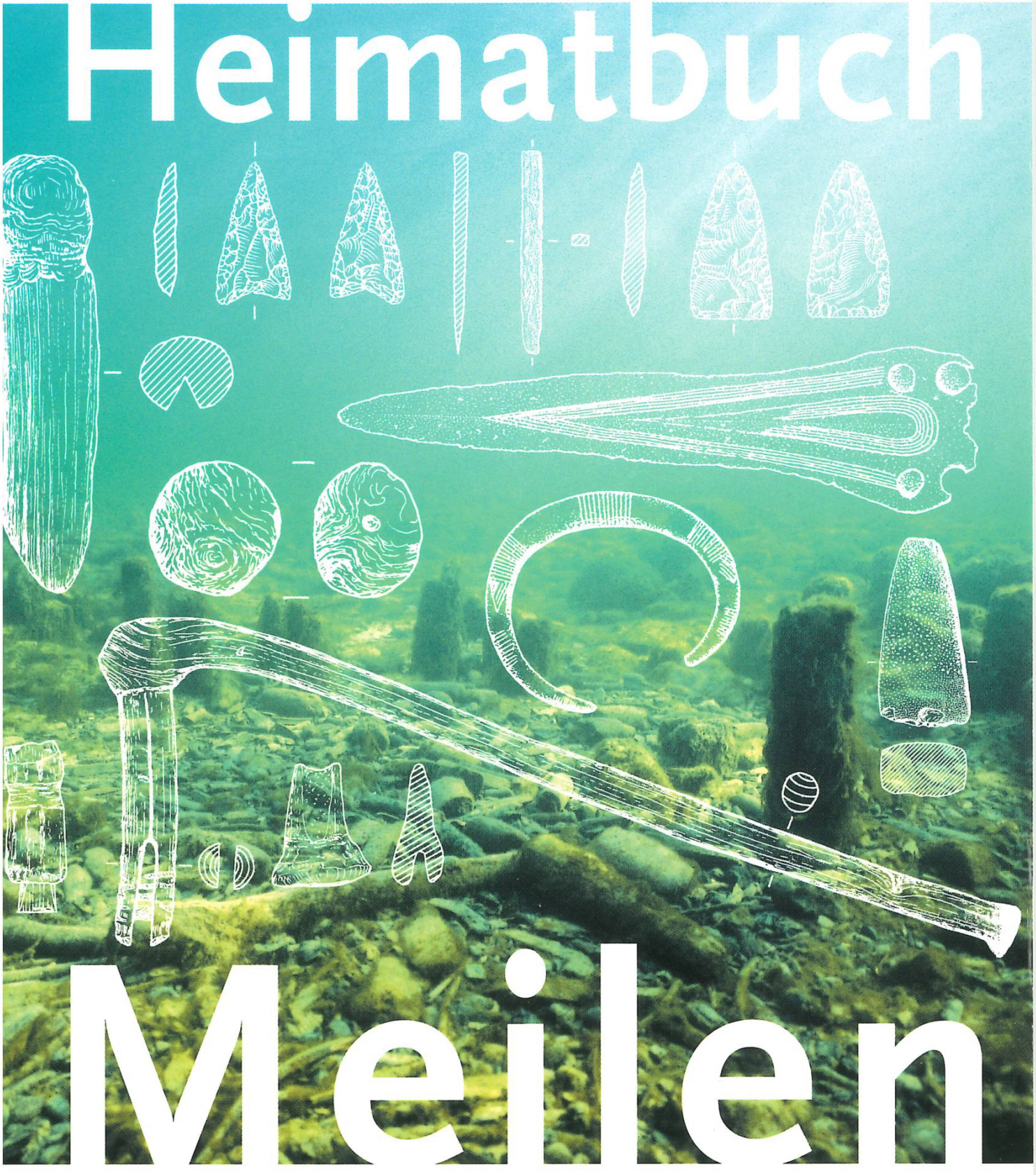
2004

Heimatbuch



Meilen

Heimatbuch Meilen 2004

Band 44

Herausgeber	Vereinigung Heimatbuch Meilen
Verantwortliche Redaktion	Peter Kummer
Redaktionelle Mitarbeit	Ursula Büttner-Brucker
	Karin Aeschlimann
Grafische Gestaltung	Sonja Greb
ISBN-Nummer	3-908706-03-3

Inhaltsverzeichnis

150 Jahre Pfahlbauer **6**
Einleitung Peter Kummer 8
Obermeilen 1854 – Die Steinzeit wird lebendig Martin Trachsel 9
Der Pfahlbau-Mythos Marc-Antoine Kaeser 23
Archäologie und Neopren – Arbeit unter Wasser Ursula Hügi 33
Archäologie kompakt. Eine kleine Forschungsgeschichte Peter Fux 42
«Pfahlbau»-Funde aufs Jahr genau bestimmt (Dendrochronologie) Peter Kummer 44
Als Aeppli und Keller wirkten. Meilen 1854 Peter Kummer 46
«Am Wasser und in Räbe...» Die Pfahlbauer in einem Festspiel... Peter Kummer 54

Ein Porträt des Restaurants «Alte Sonne» Rudolf Humbel 56

Zivilschutz Meilen – gestern, heute, morgen Peter Büttner, Alain Chervet, Walter Hilty **59**

Weinbau .....
Das mittelalterliche Rebwerk in Meilen Susanne Brupbacher 67
Weinbau heute Hans Naef 82

Wir trauern um die Trauerweiden Hans Ammann **91**
Erinnerungen an unsere Trauerweiden Hans Haab 93

Begegnung mit Ernst Reichmuth, Ziegenhirt und Eletronikfachmann Ursula Büttner-Brucker **94**

Hans-Jakob Meyer (1903–1981) Gernot Mair **97**
Der Hans-Jakob-Meyer-Weg. Die Einweihung Fotoreportage 97

Johannes Rüd zum Achtzigsten Peter Kummer **104**

Chronik **106**
Politik, Ämter, Einwohner Karin Aeschlimann 106
Schule und Elternhaus Marie-Louise Brennwald 114
Kirchen Heinz Egli 118
Kultur Annelies Oswald 119
Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft Peter Kummer 125
Sport und Vereine Beatrice Ewert-Sennhauser 129
Kunterbuntes Dorfgeschehen Emil Schaffner 132

Nachrufe E. Bolleter / V. Bolleter / P. Kummer / M. Berghoff-Bührer / H. Peter / H. Haupt **134**

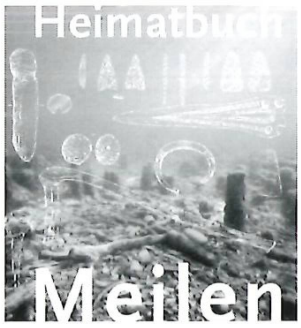
Totentafel **141**

Statistisches über Meilen Ursula Büttner-Brucker **144**

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter **147**

Peter Kummer

In eigener Sache



Umschlaggestaltung:
Sonja Greb

Liebe Leserin, lieber Leser

Schwerpunkt dieses Bandes ist ein Thema, dem schlechthin nicht auszuweichen war, das Sie aber gewiss faszinieren wird: das Thema der vor 150 Jahren entdeckten sogenannten «Pfahlbauer», die man heute richtiger als Bewohner von Seeufersiedlungen bezeichnet. Wir haben kompetente Autoren gefunden, die aus erster Hand berichten können, und die fachwissenschaftlichen Beiträge noch mit spezifisch Meilemerischem ergänzt.

Ein zweiter Schwerpunkt ist der Rebbau. Susanna Brupbacher hat ihre Lizentiatsarbeit bzw. einen Aufsatz darüber mit dem Thema des Rebbaus im Mittelalter am Zürichsee auf unsere Bitte fokussiert auf die Gemeinde Meilen umgeschrieben. Die Recherche von Hans Naef bei den Meilemer Rebbauern über Rebbau heute bietet einen willkommenen Kontrast zur historischen Analyse.

Die anderen Beiträge folgen zum Teil einem längerfristigen Konzept von Fortsetzungsserien, die etwa Beispiele von offizieller Infrastruktur (diesmal Zivilschutz), aber auch Porträts von Restaurants bieten oder repräsentative Bäume vorstellen. Manchmal «schneit» auch ein spontaner Einfall herein (Ziegenhirt). Da ein Beitrag über einen in Meilen wohnhaften Künstler kurzfristig abgesagt wurde, waren wir froh, auf die Hans-Jakob Meyer-Ausstellung und den ihm gewidmeten Weg zurückgreifen zu können, während ein Beitrag über den mit Meilen nahe verbunden gewesenen «Arbeiterschriftsteller» Karl Kloter, Bruder des ehemaligen Gemeindepräsidenten, leider zurückgestellt werden musste.

Mit dieser Ausgabe des «Heimatbuches» verabschiedet sich Annelies Oswald als Kulturchronistin, da sie sich neuen Aufgaben zuwenden möchte. Sie hat vorher die Rubrik «Kirchen» unserer Chronik betreut und 1993 einen Aufsatz «10 Jahre Bafut» verfasst. Wir wünschen Annelies Oswald alles Gute und hoffen, vielleicht später wieder einen Artikel aus ihrer Tastatur abdrucken zu können. Ihre Nachfolgerin ist Marie-Louise Brennwald – keine Unbekannte: die ehemalige Schulpflegerin betreut ja bereits die Rubrik «Schule» und ist neuerdings auch Mitglied des Vorstands unserer Vereinigung, in dessen Kreis wir sie herzlich willkommen heissen.

Peter Kummer

ca. 4000 v. Chr.

ca. 3400 v. Chr.

Pfyner- und Cortaillod Kultur

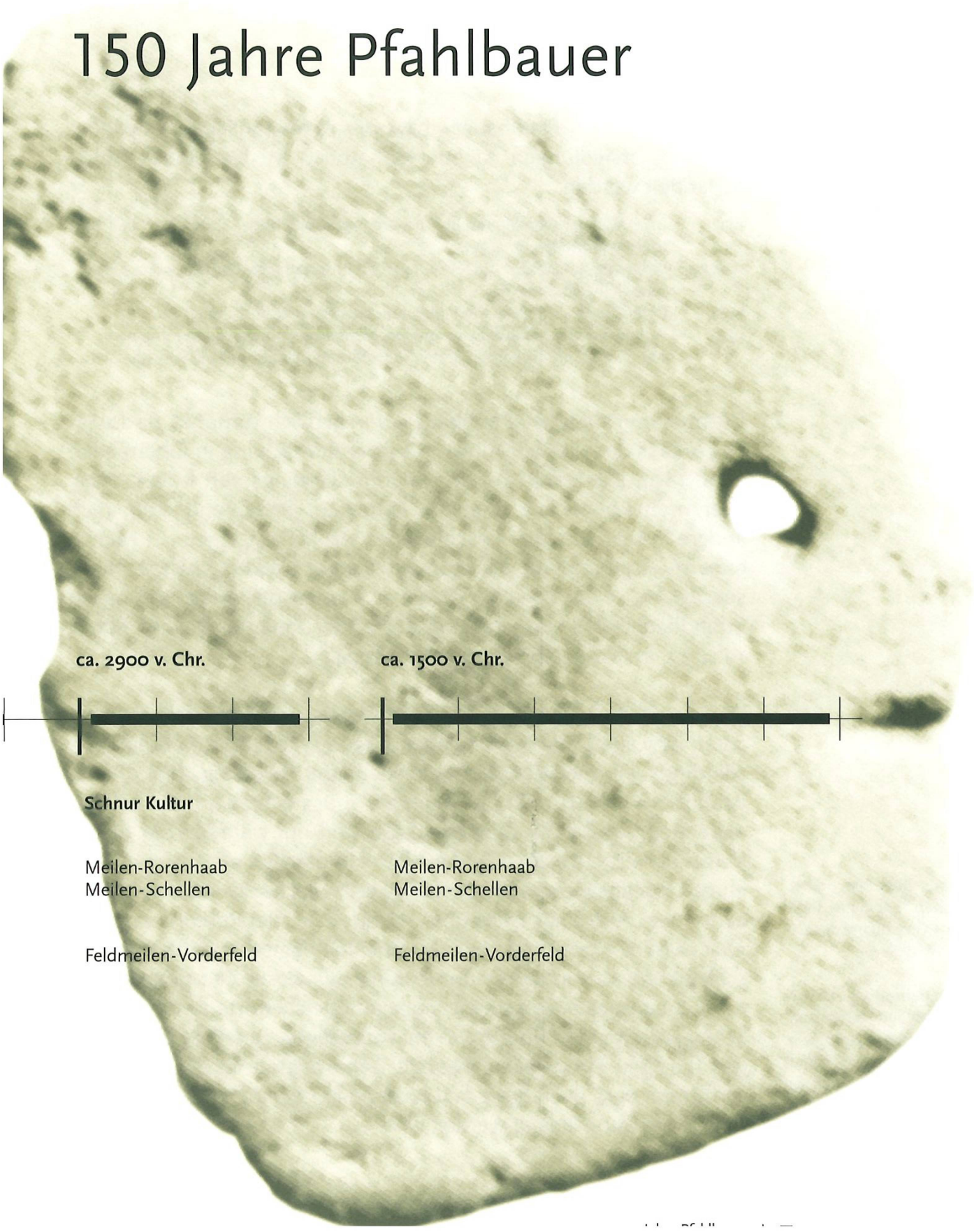
Bronzezeit

Meilen-Rorenhaab
Meilen-Schellen
Meilen-Im Grund
Feldmeilen-Plätzli
Feldmeilen-Vorderfeld

Horgener Kultur

Meilen-Rorenhaab
Meilen-Schellen
Meilen-Im Grund
Feldmeilen-Plätzli
Feldmeilen-Vorderfeld

150 Jahre Pfahlbauer



ca. 2900 v. Chr.

ca. 1500 v. Chr.

Schnur Kultur

Meilen-Rorenhaab
Meilen-Schellen

Feldmeilen-Vorderfeld

Meilen-Rorenhaab
Meilen-Schellen

Feldmeilen-Vorderfeld

Einleitung

Das Thema der «Pfahlbauer» bzw. der prähistorischen Bewohner von Seeufersiedlungen ist im Heimatbuch Meilen bereits früher behandelt worden:

1972 Josef Winiger: Von älteren und neueren archäologischen Funden an den Seeufern von Meilen, S. 13–32.
1978/79 Wolfgang Scheffrahn / Josef Winiger: Ein interessanter Skelettfund aus der Jungsteinzeit, S. 82–88.
1981 Peter Kummer: Hat es die Pfahlbauer doch gegeben?, S. 166/167
1982 Arnold Altorfer: Übergabe einer Gedenktafel zu Erinnerung an Johannes Aeppli, den Entdecker der ersten Pfahlbauten in Obermeilen, S. 53-58.

Diesmal nun sind die «Pfahlbauer» wirklich Schwerpunkt, und zwar aus Anlass des 150-Jahr-Jubiläums ihrer Entdeckung in Obermeilen anno 1854. Die ersten Funde datieren allerdings von früher, 1829, aber man konnte sie nirgends einreihen. Bedeutend sind auch andere Funde, wie die verschiedenen Artikel aufzeigen. In Meilen dauerte es Jahrzehnte, bis man auf weitere Siedlungsplätze stiess, seeabwärts in der Schellen (heute z. T. unter der Aufschüttung im Strandbad Dorf) 1935, im Grund (bei der Kibag) 1936, im Plätzli 1924/37, im Vorderfeld (Strandbad) 1924/34.

Waren eigentlich die Meilemer Fundstellen dauernd besiedelt? Dendrodaten bzw. Fundmaterialien liegen zwar aus jeder der Kulturen vor, allerdings wie meistenorts mit lückenhafter Belegung. (Da «Pfahlbaudörfer» leicht in Brand gerieten, musste man immer wieder neue Siedlungsplätze aufsuchen.) So sind nur während der Pfyner Kultur um etwa 3750 v. Chr. bei allen Fundstellen gleichzeitig Siedlungen nachgewiesen, ansonsten jeweils wechselweise nur immer deren zwei. Allerdings ist zu unterscheiden: Bei der Rorenhaab fehlen zwar zwischen 3406 und 2998 dendrochronologisch ermittelte Baumschlagjahre, aber anderes Fundmaterial aus dieser Zeit gibt es. Eine echte Siedlungslücke scheint hingegen gleichenorts zwischen den Schlagjahren 2618 und 1663 v. Chr. vorzuliegen, parallel zu den übrigen hiesigen Fundstellen. Neuste Dendrodaten lassen allerdings vermuten, dass auch diese fast tausendjährige Lücke mit der weiteren Erforschung kleiner werden wird.

Näheres über die prähistorischen Epochen siehe in der «Geschichte der Gemeinde Meilen».

Zur Datierung vgl. Ursula Hügi: Meilen-Rorenhaab, in: Zürcher Archäologie 1, Seeufersiedlungen, Zürich und Egg 2000. Wir danken U. Hügi für mancherlei Auskünfte.

Martin Trachsel *

Obermeilen 1854 – Die Steinzeit wird lebendig

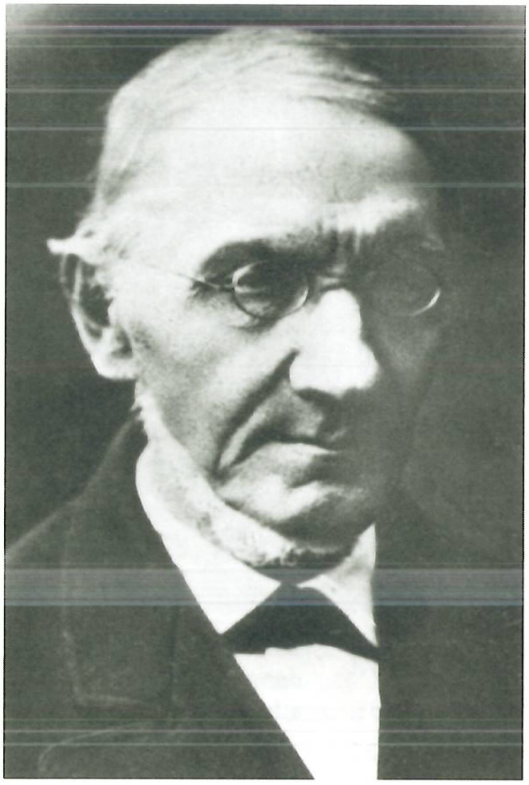
Die 1854 berühmt gewordene Rorenhaab vom See aus.

Im Zwielicht der Morgendämmerung stehen die beiden Männer dicht beisammen, die Kragen ihrer abgewetzten Mäntel hochgeschlagen, die Hände tief in den Taschen vergraben. Es ist Mitte Januar und es weht ein kalter Wind in Obermeilen. Die beiden könnten sich schönere Arbeit vorstellen, als ausgerechnet hier und jetzt die Schaufeln zu schwingen. Aber das Brot ist teuer und bezahlte Arbeit rar. Einen Teil des neben ihnen liegenden Werkzeugs haben sie kurz zuvor billig auf einer Versilberungsgant erstanden, einer der vielen, zu vielen der letzten Zeit. «Ja, ganz von vorne anfangen, das ist doch nur was für die Jungen!» sagt der eine, und sie sprechen über jene, die schon gegangen sind. Und dass der Isler in Erlenbach auch bald gehen werde. Weg, weit weg, über das Meer, nach Amerika. Es weht ein kalter Wind in Obermeilen.

«Jetzt ist's hell genug», sagt der eine, klopft die erkaltete Pfeife aus und steigt über die neu errichtete Ufermauer. Der andere reicht das Werkzeug hinunter und folgt ihm nach. Während sie sich der Wasserlinie zu bewegen, knirscht der von der Nacht überfrorene Seegrund

unter ihren Stiefeln. Wie jeden vierten Winter haben die Behörden den Spiegel des Zürichsees gezielt absenken lassen, um den Anwohnern Anlage und Unterhalt der Hafenanlagen sowie die Erweiterung von Ufergrundstücken zu erleichtern. Zudem sind Herbst und Winter ausgesprochen trocken gewesen und das Wasser steht nun erheblich tiefer als erwartet. Felsen und Untiefen im See liegen trocken, von denen bisher nur die Fischer und Bootsleute wussten. Umso besser für die Arbeiter, die hoffen können, heuer nicht den ganzen Tag lang im Wasser herumwaten zu müssen.

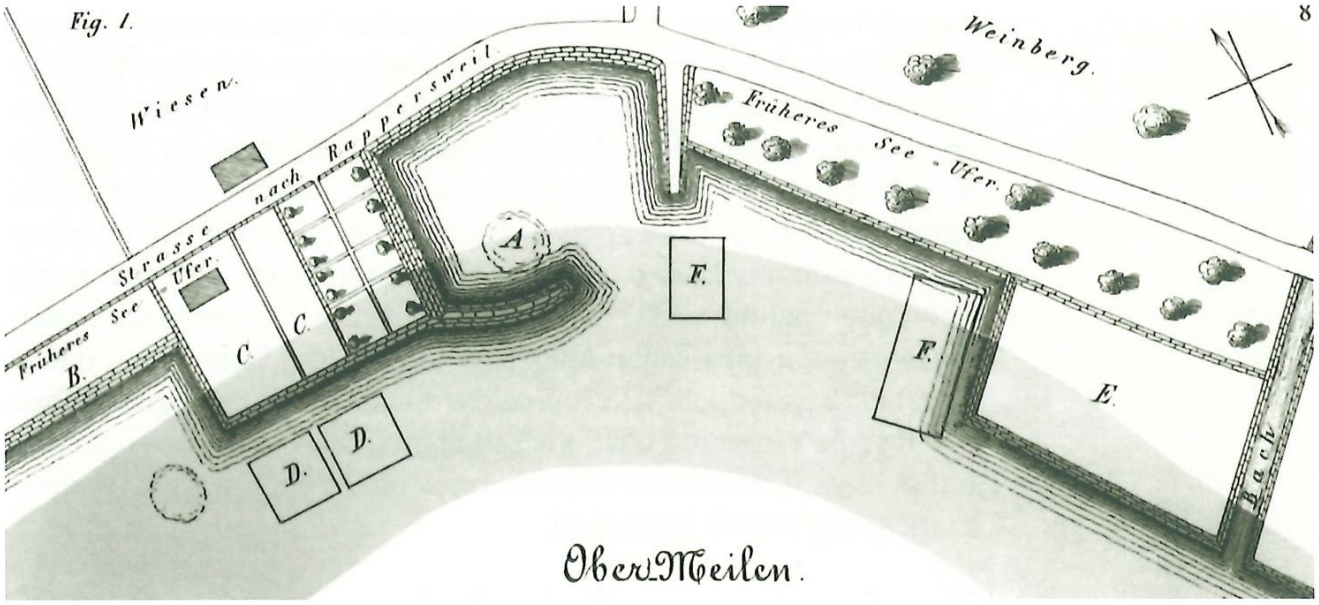
Wenige Schritte vom Wellenschlag entfernt lockern die beiden den Grund, heben Erde aus dem trocken liegenden Seegrund und befördern sie als Auffüllung hinter die Ufermauer. So lautet der Auftrag, den sie mit dem Eigentümer des Grundstücks, im Akkord vereinbart haben. Erhalten haben sie ihn, weil sie günstiger als die andern offeriert haben. Je schneller sie ihn ausführen, desto eher können sie eine neue Arbeit annehmen und weiteres, dringend benötigtes Geld verdienen. Und so beginnen sie zeitig und packen entschlossen an. «Schwitzen schützt am besten vor dem Frieren», sagt der eine, mit einem schrägen Grinsen seinen Verdingvater von einst zitierend. Der andere findet es nicht sonderlich zum Lachen. Die Knaben, die auf ihrem Weg zur Schule kurz tuschelnd stehen bleiben, ehe sie weitergehen, werden von ihnen gar nicht erst wahrgenommen.



Johannes Aeppli 1815–1886, Lehrer in Obermeilen, Entdecker der ersten Pfahlbausiedlung 1854.

In einem halben Meter Tiefe geht der anfänglich gelblich-graue, mit Steinen vermischte Schlamm in ein feines, dunkles Material über. Bald stossen die Arbeiter auf Tierknochen und Pfähle. Nicht, dass sie überrascht wären. Solche Dinge finden sich überall in der Bucht, aber gelegen kommen sie ihnen nicht. Nur zu gut wissen sie, wie mühselig es ist, diese Schichten abzutragen. Zunächst erweitern sie den Graben, was aber nicht lange hilft, da sie mit diesem auch nicht zu nahe an die Mauer kommen dürfen. Bald schon greifen sie die Spaten fester, hauen mit Schwung die alten, aufgeweichten Pfosten durch und befördern sie auf das neu entstehende Grundstück am See. «Das wird einen guten Garten geben», denken sie sich, hat man doch diese dunkle Erde voller Holzreste, Knochen und seltsamer Steine schon bei früheren Gelegenheiten mit gutem Erfolg in den Reben verteilt.

Am Nachmittag erhalten sie unerwarteten Besuch. Der Lehrer des Dorfes, Johannes Aeppli, hat eben die letzten seiner 82 Schüler für heute aus dem Unterricht entlassen und schaut sich interessiert das Loch mit den Pfählen an. Danach stöbert er im Aushub herum, und verstohlen steckt er den einen oder anderen Stein ein, wie wenn die Arbeiter keine Augen im Kopf hätten. «Lehrer sind schon ein seltsames Volk», raunt der eine dem andern zu, dieser nickt kurz,



Situationsplan von Aepplis Hand.
A: Fundstelle von 1829.
C: Ausgrabungen 1854.

und gemeinsam schaufeln sie weiter. Die folgenden Tage geben ihnen wenig Anlass, das Urteil zu ändern, denn Aeppli und einige seiner Schüler kommen immer wieder vorbei, um im ausgehobenen Dreck zu wühlen.

Entdeckungen sind nicht nur Zufall

Johannes Aeppli (1815–1886) kam 1841 als Lehrer nach Meilen. Die spärlichen Quellen geben keinen Hinweis, dass er sich vor 1854 mehr um Geschichte und Archäologie interessiert hätte, als es der Lehrplan verlangte. Als man ihm aber 1851 von Pfählen und seltsamen Dingen erzählte, die im Winter 1829/30 bei der Reinigung der Rorenhaab, dem Bootshafen zwischen Obermeilen und Dollikon, gefunden worden waren, wurde er hellhörig. Einer der damals Beteiligten hatte sich ein paar Steinkeile als Kuriosität aufbewahrt und zeigte sie nun dem Lehrer. Pfähle, bearbeitete Steine und Tierknochen am Seegrund, was mochte das nur bedeuten? Natürlichen Ursprungs war das kaum, das musste von Menschen stammen; von Menschen, die vor so langer Zeit hier gelebt hatten, dass jede Erinnerung an sie vergessen gegangen war. Es könnte sich lohnen, dachte der Lehrer, dieser Sache einmal auf den Grund zu gehen.

Als man im Winter 1852/53 wieder einmal Erde aus dem Seegrund holte, wäre Aeppli gerne dabei gewesen. Aber eine Erkrankung fesselte ihn so lange ans Bett, bis der See alles wieder bedeckte. Doch für den Winter 1853/54 war ja wieder eine der periodischen Seespiegelsenkungen geplant. Von den Seeanstössern links und rechts der Rorenhaab war zu hören, dass sie ihre Grundstücke erweitern wollten. Um sofort zur Stelle sein zu können, beauftragte der Lehrer einige seiner Zöglinge, deren Schulweg dort vorbei führte, sofort Bescheid zu geben, wenn der Aushub beginnen würde.

Und sein Plan geht auf, zumindest am Anfang. Seine und seiner Schüler Anwesenheit wird vom Grundbesitzer und den Arbeitern toleriert, obschon Aeppli auf die verständlichen Fragen, wonach er denn eigentlich hier suche und wozu er diesen Plunder aufhebe, nur

ausweichend reagiert. Am Morgen des vierten Tages schliesslich weist ihn der Grundbesitzer mit dem Hinweis weg, dass sich das Wetter zu verschlechtern drohe und die Arbeiten nun nicht weiter behindert werden dürfen. Was nun? Die Autorität eines Dorflehrers reicht offensichtlich nicht aus, um sich in dieser Sache durchzusetzen. Wenn die Arbeiten am Fundplatz weiter beaufsichtigt werden sollen, dann muss er Unterstützung finden. Viele Möglichkeiten bieten sich ihm nicht, denn noch gehört weder der Schutz noch das Sammeln von Altertümern zu den staatlichen Aufgaben. Doch in der Stadt soll es einige Privatleute geben, die sich mit solchen Dingen beschäftigen. Aeppli eilt in seine Wohnung oben im Schulhaus, setzt einen Brief auf und bringt ihn auf das Postschiff, das um acht Uhr morgens von Meilen in Richtung Zürich losdampft.

Ein «Experte» ergreift das Ruder

Noch am gleichen Morgen (!) hält Ferdinand Keller (1800–1881), Mitbegründer und Präsident der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (AGZ), Aepplis Brief in Händen. Mit wachsender Aufregung liest er von Pfählen und Altertümern, die bei Obermeilen zwanzig bis dreissig Meter vom Seeufer und gut einen Meter unter dem jetzigen Seespiegel hervorgegraben würden. Seine durch langjähriges Leiden mürrische Miene hellt sich auf. Endlich! Schon 1842 hat er eine ähnliche Stelle im See vor Männedorf besucht. Viel sehen konnte er damals nicht, da er erst auf dem Platz war, als schon alles wieder unter Wasser lag. Aus den zahlreichen Tierknochen und dem modrigen Geruch der dort geförderten schwarzen Erde schloss er, es habe hier am See vor Urzeiten eine Gerberei gestanden. Dazu passten die dabei gefundenen Steinbeile bestens, hielt er sie doch damals noch für altertümliche Geräte zum Abhäuten von Tieren. Doch Männedorf ist kein Einzelfall geblieben. Anfang 1844 berichtete ihm Albert Jahn (1811–1900), Altertumsforscher in Bern, von einem Pfahlwerk mit urzeitlichen Funden im Bielersee bei Mörigen, das ihm Fischer gezeigt hatten. Von dieser Mitteilung angeregt, besuchte Keller im März 1844 erneut die Stelle bei Männedorf, diesmal zusammen mit seinem engen Freund und Geologen Arnold Escher von der Linth (1807–1872). Doch das Wasser stand so hoch, dass an eine Grabung nicht zu denken war. Aber am Bielersee wurde die Angelegenheit weiter verfolgt. Zwar hatte Albert Jahn weder Zeit noch Geld, sich weiter um die Fundstelle bei Mörigen zu kümmern, zeigte sie jedoch 1847 dem Notar und begeisterten Altertümersammler Emanuel F. Müller (1800–1858) in Nidau. Dieser liess von da an immer wieder nach Gegenständen fischen, worüber er Keller mittels Briefen und Zeichnungen auf dem Laufenden hielt.

Ferdinand Keller 1800–1881, «Vater der Pfahlbauer».

Jetzt also ein drittes Pfahlwerk im See mit Altertü-

mern in Obermeilen! Das kann kein Zufall mehr sein, da steckt ein System dahinter. Aber was für eines? Keller würde am liebsten sofort nach Meilen eilen, doch ein wichtiger Termin hält ihn in Zürich fest. Kurz entschlossen bittet er zwei seiner besten Freunde, Dr. Heinrich Meyer-Ochsner (1802–1871), Direktor des Münzkabinetts der AGZ, und Arnold Escher von der Linth, mittlerweile Professor für Geologie am Polytechnikum, an seiner Stelle nach Meilen zu fahren. Escher erhält explizit den Auftrag, herauszufinden, ob die Pfähle ursprünglich an Land oder im See gestanden haben.

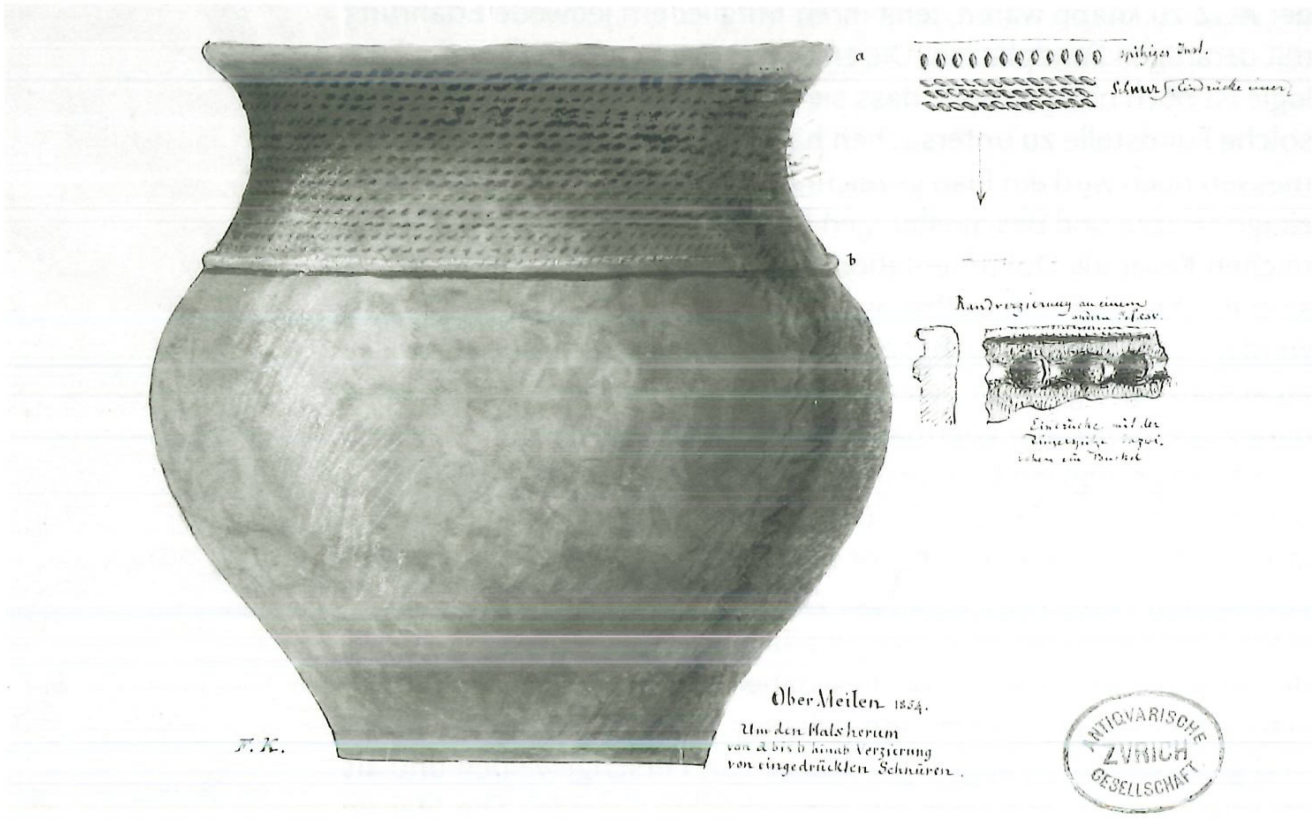
Um die Mittagszeit, ganze vier Stunden nach Abgang des Briefes, klopft es bei Aeppli an der Tür, und als er öffnet, sieht er sich fremden Männern gegenüber. Das an sich kommt nicht unerwartet, denn die Schulgenossenschaft hat das Schulhaus **(aus unbekannten Gründen, Red.)** im «Wochenblatt des Bezirkes Meilen» eben zum Verkauf ausgeschrieben. Als er aber vernimmt, dass die Herren Wissenschafter aus Zürich sind, die mehr zur Fundstelle in der Rorenhaab erfahren möchten, macht ihn das schon etwas nervös. Aeppli führt sie zunächst auf den Estrich des Schulhauses, wo er die Funde ausgelegt hat, und übergibt ihnen bereitwillig die schönsten Stücke für die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft. Anschliessend geleitet er sie zur Fundstelle, bevor ihn seine Pflichten wieder ins nahe Schulhaus zurückeilen lassen.

Tags darauf begibt sich Ferdinand Keller erstmals nach Obermeilen, gefolgt von weiteren Mitgliedern der Antiquarischen Gesellschaft. Angesichts des Interesses, das die ehrenwerten Herren aus Zürich zeigen, lässt der Grundbesitzer leichter mit sich verhandeln. Es wäre allerdings falsch zu meinen, nun würde eine archäologische Ausgrabung organisiert. Ganz abgesehen davon, dass dazu die Mittel der AGZ zu knapp wären, fehlt ihren Mitgliedern jedwede Erfahrung mit derartigen Fundplätzen. Die erst im Entstehen begriffene Archäologie ist noch nicht so weit, dass sie wüsste, wie und wozu man eine solche Fundstelle zu untersuchen hätte. Sie wird deshalb weder vermessen noch wird ein Plan gezeichnet. Der eigene Augenschein und einige Skizzen und Beschreibungen Eschers von der Linth und Aepplis reichen Keller als Dokumentation der Fundsituation. Weit wichtiger sind für ihn die Funde selbst, weshalb nun die Arbeiter angewiesen werden, schon beim Ausheben der Erde auf entsprechende Stücke zu achten. Gelegentlich beteiligt sich sogar Ferdinand Keller selbst daran, die hinter die Ufermauer geworfene Erde zu durchsuchen. Immerhin gelangt ein Grossteil der Funde nun in eine fachspezifische Sammlung. Auch Aepplis Schüler suchen eifrig mit und tauschen ihre Funde bei Ferdinand Keller seltener gegen Geld, öfters gegen Lesestoff in Form von Heften der Antiquarischen Gesellschaft ein.

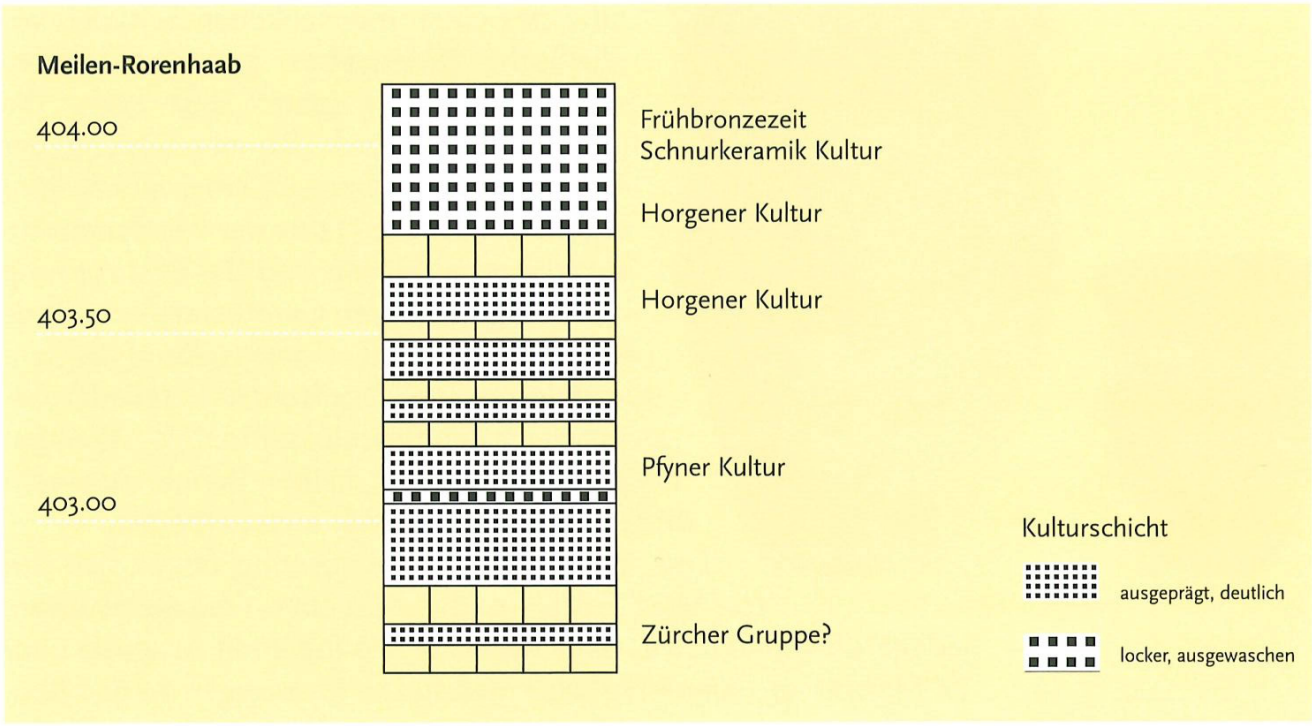
Nach und nach kommt einiges zu Tage, auch wenn in den Augen der Arbeiter wenig Ansehnliches dabei ist: Steine in unterschiedlichste Formen geschliffen und gehauen, Scherben von der groben und gröbsten Sorte, abgesägte Stücke von Hirschgeweihen und als grösste Trophäe immerhin ein menschlicher Schädel. Die Herren

aus der Stadt lassen – man stelle sich vor! – unter grossen Anstrengungen einige Pfähle bis zu ihren Spitzen ausgraben, schauen sich die grob zugehackten Enden an und unterhalten sich angeregt darüber. Als Dankeschön für die zusätzlichen Mühen offeriert die AGZ den Arbeitern gelegentlich einen Trunk Wein, einmal auch ergänzt mit Brot und Käse. Aeppli, der die finanzielle Lage der Grabenden näher kennt, verspricht ihnen, die Gesellschaft werde sich am Ende sicherlich auch noch in Form eines Trinkgeldes erkenntlich zeigen – ein Irrtum, wie sich später zeigt.

Beim Fortgang der Arbeiten spielt das Wetter nicht mehr lange mit. Anfang Februar werden die ersten Aushubstellen im Westen der Bucht vom Wellenschlag erreicht, weshalb weiter östlich neue angelegt werden. Ausgerechnet um diese Zeit verschlechtert sich der Zustand des chronisch leberkranken Ferdinand Keller wieder so sehr, dass er nicht einmal mehr an den Sitzungen der AGZ teilnehmen, geschweige denn die neuen Schlammlöcher in Meilen besuchen kann. Um doch noch zu Informationen zu kommen, beginnt er einen Briefwechsel mit Aeppli. Dieser fasst aber erst nach mehrfacher schriftlicher Aufforderung den Mut, die neue Grabungsstelle näher zu beschreiben. Was mag sein Urteil schon gelten? Traurigerweise täuscht er sich dabei nicht: Weder seine Beobachtung, dass sich im neuen Loch mehrere Schichten unterscheiden lassen, noch sein Vorschlag, man könne doch die Funde nach Schichten getrennt aufbewahren, werden von Keller ernst genommen. Ende Februar schliesslich hält der um die Grabungsstelle angelegte Damm dem Wellenschlag nicht mehr stand. Der letzte Graben wird vom See überspült und die Arbeit für dieses Jahr eingestellt.



Gefäss und Scherben aus Obermeilen-Rorenhaab; aquarellierte Zeichnung Ferdinand Kellers 1854.



Schichtprofil von Meilen-Rorenhaab mit sechs Siedlungsphasen und Zwischenschichten aus Seekreide.

Einzelne Beobachtungen fügen sich zu einem Muster

Von seinem akut gewordenen Leiden zu Hause festgehalten, beginnt Keller im Februar nicht nur die aus Meilen zugekommenen und weiter eintreffenden Fundstücke zu ordnen, sondern schreibt auch an andere Antiquare. Den weit gereisten Frédéric Troyon (1815–1866), Konservator am Museum in Lausanne, fragt Keller an, ob ihm schon einmal ähnlich gearbeitete Hirschgeweihstücke wie die aus Meilen begegnet seien. Natürlich erinnert sich Keller auch an das vorgeschichtliche Pfahlwerk im Bielersee bei Mörigen. Er wendet sich an Emanuel Müller in Nidau, der in den letzten Jahren immer wieder an dieser Stelle nach Altertümern hat fischen lassen. Dieser erwähnt, dass ihm mittlerweile sechs Wohnstellen im See bekannt seien. Keller mag seinen Augen nicht trauen. Sechs! Neben Töpfen und Scherben fördern Müller und sein Sammlerkollege Friedrich Schwab zahlreiche Beile und Messer aus Bronze, auch Lanzenspitzen und andere schöne und weniger schöne Dinge aus dem See. Ferdinand Keller ist der erste und vorläufig einzige Archäologe, dem sie ihre Entdeckungen anvertrauen.

— Meilen. (Eingef.) In Obermeilen beim Rohrhäuschen wurden 60 bis 80 Fuß vom Lande im Seegebiet 3 bis 4 Fuß tief unter dem ſchon niedern, 8 Fuß unter dem mittlern Waſſerſtande im Seegrund Alterthümer hervorgegraben, welche zu den älteſten gehören, die man der Art gefunden hat. Aus den ſteinernen Waffen, Topfſcherben und der großen Maſſe von Thierüberreſten ſchließen die Sachkundigen, daß hier eine keltiſche Opferſtätte geweſen ſei. Es iſt ſchade, daß die Arbeiter nicht früher auf die Bedeutung der Ueberreſte aufmerkſam gemacht worden ſind, die Ausbeute wäre ſehr reichhaltig geworden. Ein Celte, wahrſcheinlich der, deſſen Schädel man ausgegraben, hat zwei der ſchönſten ſteinernen Waffen (Celte) weggeſtipitzt, um ſeinem Götzen damit zu opfern.

Zeitungsmeldung vom 4. Februar 1854 im «Wochenblatt».

Am Zürichsee ahnt ausser Keller noch niemand, dass sich hinter den Meilemer Funden ein weit grösseres Phänomen verbirgt. Es ist wohl Aeppli selbst, der dem «Wochenblatt» Anfang Februar eine Notiz zukommen lässt, in der die Funde kurz beschrieben und wegen der steinernen Waffen, der grossen Masse von Tierknochen

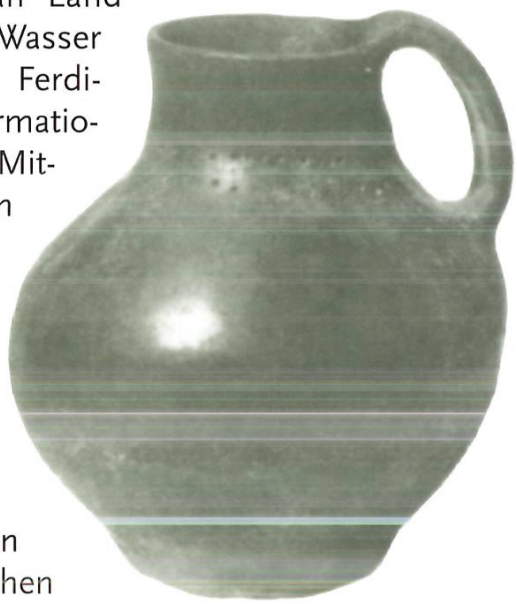
Töpfe und Krug der Pfyner Kultur (Meilen-Schellen).

und des einen menschlichen Schädels als «keltische Opferstätte» gedeutet werden. Erst drei Wochen später lässt Keller die Katze aus dem Sack. An der Sitzung der AGZ vom 25. Februar wird ein Bericht «über die mutmassliche Natur der keltischen Ansiedelung bei Meilen und die Bestimmung der dort gefundenen Geräthschaften» ihres noch immer ans Haus gefesselten Präsidenten verlesen. Die Gesellschaftsmitglieder fassen sogleich den Beschluss, ihren Vorsitzenden hochoffiziell zu bitten, seinen Bericht zu einem druckfähigen Manuskript auszuarbeiten.

Eine knappe Zusammenfassung findet sich am 10. März sogar in der «Zürcher Freitagszeitung», jedoch so verballhornt, dass Keller für die folgende Ausgabe vom 17. März einen eigenen Artikel entwirft. Die Meldungen zu den Meilemer Funden in der «Freitagszeitung» werden auch von anderen Blättern abgedruckt. Am Bielersee erfahren Müller und Schwab erst jetzt aus den Zeitungen von Meilen und beginnen in noch grösseren Dimensionen zu denken. Sie erweitern ihre Suche über den Bielersee hinaus und stossen bald schon auch am Neuenburgersee auf mehrere Pfahlfelder. Über ihre Entdeckungen am waadtländischen Ufer setzen sie Frédéric Troyon in Lausanne in Kenntnis, der nun auch selbst aktiv wird.

Einem Hinweis eines Bekannten folgend, fährt er zusammen mit dem Geologen und Archäologen Adolf von Morlot (1820–1867) am 22. Mai zusammen nach Morges, entdeckt dort das erste Pfahlfeld am Genfersee und zieht auch gleich die ersten Artefakte aus dem See.

Um die in seinem Zeitungsartikel angedeutete, entscheidende Frage zu klären, ob die Siedlungen ursprünglich ebenerdig an Land oder als Pfahlbauten im Wasser gestanden hätten, braucht Ferdinand Keller dringend mehr Informationen. Deshalb sucht er mit anderen Mitgliedern der AGZ an den Zürcher Seen eifrig nach weiteren Plätzen – doch ohne Erfolg. Verdächtige Untiefen wie der «Grosse» und der «Kleine Hafner» vor dem Ausfluss der Limmat oder die «Schooren» bei Greifensee werden eingehend besichtigt. Doch hoher Wasserstand und dicke Schlammschichten lassen noch nichts von jenen archäologischen



Schätzen erkennen, die Jahrzehnte später dort gefunden werden. Die bereits bekannten Plätze in Obermeilen und Männedorf liegen tief unter Wasser und Sediment verborgen. Nur im «Winkel» in Erlenbach stossen Arbeiter ebenfalls auf zahlreiche Pfahlstrünke, die sie allerdings als versunkenen Wald interpretieren.
Weil die zürcherischen Seen ihre Geheimnisse nicht preisgeben wollen, reist Ferdinand Keller Anfang Juni an den Bielersee und bleibt für gut sechs Wochen dort. Doch das Wetter ist derart widerwärtig, dass er nur an wenigen Tagen die dortigen Pfahlfelder besichtigen kann. Immerhin tauscht er wieder einmal mit Frédéric Troyon Ideen aus. Nach Zürich zurückgekehrt schliesst er das Manuskript ab und lässt rasch und notgedrungen günstig einige Tafeln mit Abbildungen lithographieren.

Töpfe der Horgener Kultur (Feldmeilen-Vorderfeld).

Perspektivenwechsel

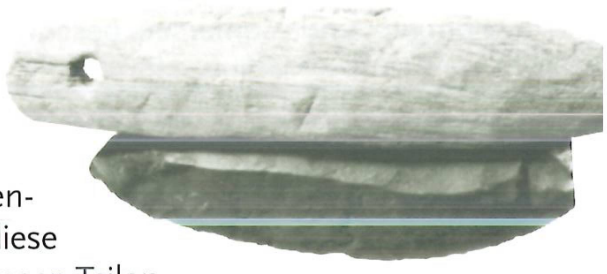
Fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch bleibt die Welt der vorgeschichtlichen Menschen in Europa eine Welt der Gräber und der Toten, da man die unscheinbaren Reste der zugehörigen Siedlungen kaum zu erkennen und noch weniger zu untersuchen vermag. Auch Ferdinand Keller forscht zunächst über alte Gräber und die darin gefundenen Gegenstände. Doch immer wieder sucht er auch nach den Wohnstätten dieser Leute. 1846 beschreibt er die in seinen Augen kennzeichnenden Funde, die eine Fundstelle als prähistorische Siedlung ausweisen: Scherben, Tierknochen, Kohlen, Geräte sowie verbrannte Steine und Lehmbrocken. Über die Form der Häuser oder die Lebensweise ihrer Bewohner kann er aber nur spekulieren, denn die notwendigen methodischen Fähigkeiten, insbesondere die Technik der Ausgrabung, sind noch nicht entwickelt. Deshalb wendet er sich 1853 den römischen Siedlungen in der Ostschweiz zu, deren aus Stein und Mörtel errichteten Mauern immerhin Hausgrundrisse erkennen lassen. Dieses Projekt wird bis weit in die 1860er Jahre hinein den grössten Teil seiner Forschungsarbeit in Anspruch nehmen.
Seine Schrift «Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen» von 1854 ist für Keller deshalb zunächst nur ein Zwischenspiel, ein Unterbruch seiner eigentlichen Forschungstätigkeit. Zwar kann er mit einem Mal zehn vorgeschichtliche Siedlungsplätze am Zürich-, Bieler-, Neuenburger- und Genfersee beschreiben – ein unerwarteter Durchbruch in der Siedlungsforschung. Doch das besondere Potenzial dieser Fundstellen scheint ihm erst nach und nach durch die Arbeiten anderer Forscher bewusst zu werden, denn es wird vier Jahre dauern, bis er wieder etwas darüber schreiben wird. Dabei hat er in seiner Publikation von 1854 eigenhändig die Tür zu neuen Forschungszweigen aufgestossen.

Es ist aufschlussreich, welchen Themen wieviel Platz im Heft eingeräumt wird. Die Frage, ob die Siedlungen ursprünglich an Land oder im Wasser gestanden haben, behandelt Keller auf knapp zwei der mehr als dreissig Seiten. Für ihn ist das nur eine von vielen Fragen. Vielleicht hätte er seine Argumentation weniger schwammig formuliert, wenn er geahnt hätte, mit welcher Härte die Diskussion um diesen Punkt auch ein Jahrhundert später noch geführt werden würde. Das Schwergewicht seiner Ausführungen liegt auf den Funden, genauer gesagt auf den Rückschlüssen, die diese auf die Lebens- und Wirtschaftsweise der prähistorischen Menschen zulassen – ein grundlegender Perspektivenwechsel in der Archäologie.

Auch die Fundorte werden ungleich gründlich dargestellt. Obermeilen erhält achtzehn Seiten, Nidau acht und alle übrigen zusammen noch deren sechs. Mehr als die Hälfte der Publikation behandelt also die Rorenhaab, obschon in der Westschweiz mit Bronzelanzenspitzen, prächtig punzierten Armringen, reich verzierten Gefässen etc. eigentlich die «schöneren», für Altertumssammler begehrenswerteren Dinge aus dem See gefischt werden. In diesem «Missverhältnis» offenbart sich eben Kellers Perspektivenwechsel: Das Material aus Meilen ist zwar unscheinbarer als jenes aus Mörigen und Nidau, aber vielfältiger in dem Sinn, dass es mehr über das Leben prähistorischer Menschen aussagt.

Dass die Fundstelle näher an Zürich liegt und die Arbeiten unter Aufsicht der AGZ stattgefunden haben, hat damit wenig zu tun. Der Grund liegt darin, dass in Obermeilen eine andere Fundsituation vorliegt als an den Seen der Westschweiz. In Nidau, Mörigen, Morges etc. können bei ruhigem Wasser die offen auf dem Seegrund liegenden Gegenstände mit Netzen, Haken und Schaufeln herausgefischt werden. Die oberen Schichten dieser Seeufersiedlungen sind – wie wir heute wissen – bereits erodiert. Nur ein Konzentrat der harten, dauerhaften Gegenstände liegt noch als Relikt offen auf dem Seegrund, quasi ein Haufen Steine mit Funden dazwischen. Nicht umsonst erhalten die Plätze oft den Namen «Steinberg».

In Meilen dagegen sind die Funde von einer 30 bis 60 cm starken Schlamm- und Sandschicht bedeckt. Um an sie zu gelangen, muss man in den Seegrund hineingraben, was nur bei Niedrigwasser praktikabel ist. Dafür befinden sich die Funde in einer ungewöhnlich reichen Schicht, reich nicht nur an Steinen und Scherben, sondern auch an Knochen, Holz-, und Pflanzenresten. Keller nimmt an, dass diese fast schwarze Ablagerung zu grossen Teilen



Frühbronzezeitliche Dolchklinge (Rorenhaab) und Silex-Messer mit Holzgriff der Horgener Kultur (Vorderfeld).

aus Siedlungsabfällen entstanden ist. Er verwendet für sie deshalb den Begriff «Culturschicht», den er 1846 für ähnliche Erscheinungen in Landsiedlungen geprägt hat und der in der deutschsprachigen Archäologie bis heute geläufig ist.

Cortaillod-Kultur

Diese Sonderstellung von Obermeilen wird dem Präsidenten der AGZ wohl erst im Juni 1854 bei der Besichtigung der Stationen am Bielersee klar. Hätte er es vorher erkannt, hätte er in Meilen vielleicht nicht nur Scherben und bearbeitete Steine systematisch aufsammeln lassen. Von den letzteren wurden immerhin auch unscheinbare Bruchstücke und Abfälle aufgehoben, die bei der Herstellung der Steingeräte angefallen waren. Mit diesen gelingt es Keller, Schritt für Schritt die ganze Produktionskette vom Geröll bis zum fertigen Steinbeil zu rekonstruieren – auch darin wird Kellers neue, Wirtschafts- und Lebensweise ins Zentrum rückende Perspektive deutlich. Hirschgeweihe sind als Geräte oder als bearbeitete Stücke ebenfalls fleissig gesammelt worden, dazu auch einige Eberhauer und Hornzapfen von Rindern. Tierknochen im Allgemeinen jedoch sind unbeachtet geblieben und wurden zusammen mit dem Erdreich hinter die Ufermauern geschüttet. Dasselbe gilt für die Pflanzenreste, wenn man von ein paar Haselnussschalen absieht. Diese Nachlässigkeit muss nicht überraschen. Vor Keller haben sich Archäologen – mit Ausnahme einiger Dänen – fast ausschliesslich mit Waffen, Schmuck, Töpfen und allenfalls noch Menschenknochen beschäftigt. Mit seinem stark ausgeprägten Interesse für die Naturwissenschaften wäre Ferdinand Keller eigentlich dafür prädestiniert, doch weder er noch andere kommen Anfang 1854 auf die Idee, die quasi natürlichen, nur indirekt mit menschlichem Wirken verbundenen Reste näher zu untersuchen.

Pfyner Kultur

Horgener Kultur

Schnurkeramische Kultur

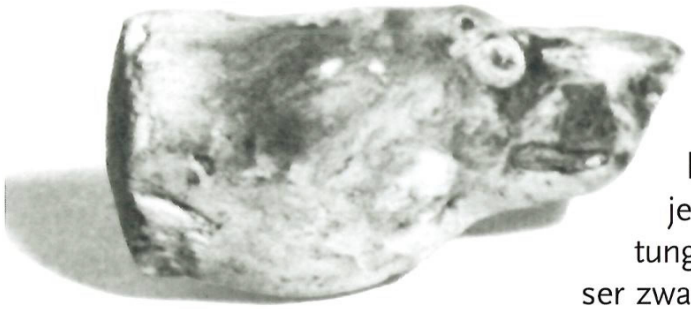
Neusteinzeitliche Streitaxtklingen.

Als er nun aber im Frühjahr und Sommer 1854 die Meilemer Trümmer wieder und wieder in seinen Fingern dreht, fügt sich Stück für Stück ein ganzes Lebensbild zusammen. Bei der Frage, was die Leute damals wohl gegessen haben, wird ihm siedendheiss bewusst, dass die verschmähten Tierknochen ein wichtiges Puzzleteil darstellen würden. Waren es Wild- oder Haustiere? Und in welchem Mengenverhältnis? Er kann es nicht sagen, weil fast keine Knochen in der Sammlung liegen. Die Klopf- und Reibesteine, die Keller dänischen Forschern folgend als «Kornquetscher» und «Mahlsteine» anspricht, deuten seiner Meinung nach auf Getreide hin, also auf Ackerbau. Kommt ihm da der Gedanke, dass man die dunkle Schicht in Meilen genauer hätte durchsuchen können?

In Kellers Beschreibung von Obermeilen kann man zwischen den Zeilen herauslesen, wie sehr er sich um diese Unterlassungssünden herumwindet. Es ist aber von entscheidender Bedeutung für den weiteren Verlauf der Forschung, dass er dennoch Fragen zu Ernährung und Wirtschaft offen anspricht, insbesondere jene nach dem Verhältnis zwischen aneignender (Fischfang, Jagd und Sammeltätigkeit) und produzierender Lebensweise (Ackerbau und Viehzucht). Hellsichtige Leser erkennen, dass die Reste «natürlichen» Ursprungs Aspekte des Lebens früherer Menschen beleuchten, über die uns Scherben und Bronzelanzen allein im Dunkeln lassen. Kellers erste Schrift über die «Pfahlbauten» ist deswegen nicht nur die erste Publikation über prähistorische Siedlungen in Mitteleuropa, in ihr werden auch Fragestellungen behandelt, die den Forschungen der kommenden Jahre eine neue Richtung verleihen werden.

Wiederauferstehung vergessener Welten

Die an und für sich reichen Stationen an den Westschweizer Seen sind für die neuen Studien wenig geeignet. So wird dort zwar eifrig nach Altertümern gefischt, aber wenig geforscht. Am Zürichsee steht es nicht viel besser, denn die Fundstellen werden nie mehr so zugänglich sein wie beim historischen Wassertiefststand im Januar 1854. Selbst in Obermeilen werden kaum mehr neue Entdeckungen gemacht, jedenfalls keine wissenschaftlichen. Zur Aufschüttung weiterer Seegrundstücke wird bei Niedrigwasser zwar immer wieder gegraben, doch sind die zahlreichen Funde inzwischen «ein Gegenstand des antiquarischen Handels» geworden. Als im Februar 1858 der Spiegel des Zürichsees wieder einen planmässig herbeigeführten Tiefstand erreicht, lässt Friedrich Schwab in der Rorenhaab Grabungen durchführen. Trotz hohen logistischen und finanziellen Aufwands fällt das Resultat eher bescheiden aus. Auch weitere auf Betreiben Kellers 1862 und 1866 angestellte Versuche bleiben unbefriedigend, und so wird es für den Rest des 19. Jahrhunderts wieder ruhig in der Bucht.



Wurzelbildungen mit Gesichtsformen. Horgener Kultur (Vorderfeld).

Doch abseits der grossen Seen, in den Randmooren kleinerer Gewässer, werden schon bald ähnliche Siedlungen entdeckt. In diesen haben sich die Gebäude, aber auch die Knochen und Pflanzenreste noch besser erhalten als in Meilen. Johann Uhlmann (1820–1882), Arzt in Münchenbuchsee und in seiner Freizeit als Natur- und Altertumsforscher tätig, untersucht solche Fundstellen am Moosseedorfsee und beschreibt sie 1857 zusammen mit Albert Jahn. Hier gelingt erstmals in einer rein steinzeitlichen Siedlung der Nachweis sowohl von Weizen als auch von Haustieren wie Hund, Rind, Schaf und Ziege.

Anfang Februar 1858, also zeitgleich mit Schwabs wenig ertragreichen Bemühungen in Meilen, wird 13 Kilometer entfernt im Robenhausener Ried bei Wetzikon ein Siedlungsplatz entdeckt, der wie kein anderer die weitere Forschung prägen wird. Jakob Messikommer (1828–1917)

wird diesen über ein halbes Jahrhundert hinweg Parzelle für Parzelle untersuchen. Der arme, aber progressiv ausgerichtete Landwirt setzt sich der Not folgend zeitlebens immer wieder mit neuen Züchtungen und Anbaumethoden auseinander. Für ihn sind deshalb die im Torf der Fundstelle wunderbar erhaltenen organischen Reste fast interessanter als Steinbeile und Töpfe. Die von ihm buchstäblich tonnenweise geborgenen Tierknochen bilden den Grundstock für die Domestikationsforschung von Ludwig Rütimeyer (1825–1895). Auch Oswald Heers (1809–1883) bahnbrechende Untersuchungen über die «Pflanzen der Pfahlbauten» beruhen grösstenteils auf Proben, die der Wetziker Landwirt zu Tage fördert. Messikommer gehört auch zu den Ersten in der Schweiz, die die Schichten in einer Fundstelle beachten und die Funde danach trennen. Konservativere Antiquare, unter ihnen Ferdinand Keller, werden diesem neumodischen Verfahren nie ganz trauen. Allen akademischen Zweiflern zum Trotz ist Messikommers genauer Ausgrabungsarbeit manche neue Erkenntnis zu verdanken, z. B. dass Weberei und Kupferguss keine jungen Errungenschaften sind, sondern bis in die Steinzeit zurückreichen. Die einzigartigen Funde aus dem Robenhausener Ried, insbesondere die Samen, Nüsse und Stoffreste, sind bei Natur- und Altertumsforschern, Sammlern und Museen rund um den Globus begehrt und bares Geld wert. Der Antiquitätenhandel, der in vielen Gegenden zur gedankenlosen Plünderung und Zerstörung von Seeufersiedlungen führt, wird zumindest in Robenhausen zum Sponsor der Wissenschaft. Allein diese Erlöse erlauben es dem wenig begüterten Messikommer überhaupt, die Grabungen fortzuführen, erhält er doch bei seiner Arbeit weder von Behörden, Universitäten, Museen oder Privatleuten nennenswerte Unterstützung.

Sandsteinplättchen mit Gesicht der Horgener Kultur. (Vorderfeld).

Innerhalb weniger Jahre befördert die kombinierte Forschungsleistung von Heimatforschern, Sammlern, Archäologen und Naturwissenschaftern die Welt der vorgeschichtlichen Menschen aus dem Dunkel des Vergessens in ein ungeahnt helles Licht. Die Waffen tragenden Krieger und mit Schmuck behangenen Frauen, deren Schädel bisher nur tot und stumm aus ihren geöffneten Gräbern blickten, erhalten mit einem Mal einen lebensnahen Hintergrund. Die seit Jahrtausenden vergessene Steinzeit erwacht zu neuem Leben – ein faszinierender Vorgang, der rasch Eingang in die allgemeine Bildungsliteratur findet. Zunächst vor dem geistigen Auge, bald auch auf Grafiken und Gemälden, nehmen Dörfer Gestalt an: Dörfer bevölkert mit Bauern und Viehzüchtern, Töpfern und Steinschleifern, Flechtern und Webern, Zimmerleuten und Kupfergiessern, Anführern und Gefolgsleuten, Priestern und Gläubigen – mit Menschen wie wir.

* **Dr. Martin Trachsel**
ist als promovierter Archäologe Assistent an der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Historischen Seminars der Universität Zürich und Präsident des «Zürcher Zirkels für Ur- und Frühgeschichte».

Benutzte Publikationen:

J. Aeppli, Die Entdeckung der Pfahlbauten in Ober-Meilen. Stäfa 1870.

K. R. Altorfer, Die Pfahlbauten – Ein neues Fenster in die Vergangenheit. In: M. Flüeler-Grauwiler und J. Gisler (Red.), Pfahlbaufieber – Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümerhändlern und Pfahlbaumythen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 71. Zürich 2004, 69-90.

K. R. Altorfer, Von «Pfahlbaufischern» und «Alterthümerhändlern». In: M. Flüeler-Grauwiler und J. Gisler (Red.), Pfahlbaufieber – Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümerhändlern und Pfahlbaumythen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 71. Zürich 2004, 103-124.

R. Forrer, Ein Pfahlbau bei Erlenbach (Zürichsee). Antiqua – Unterhaltungsblatt für Freunde der Alterthumskunde 1884, Nr. 6, 73-74.

F. Keller, Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 9, II. Abtheilung, Heft 3. Zürich 1854.

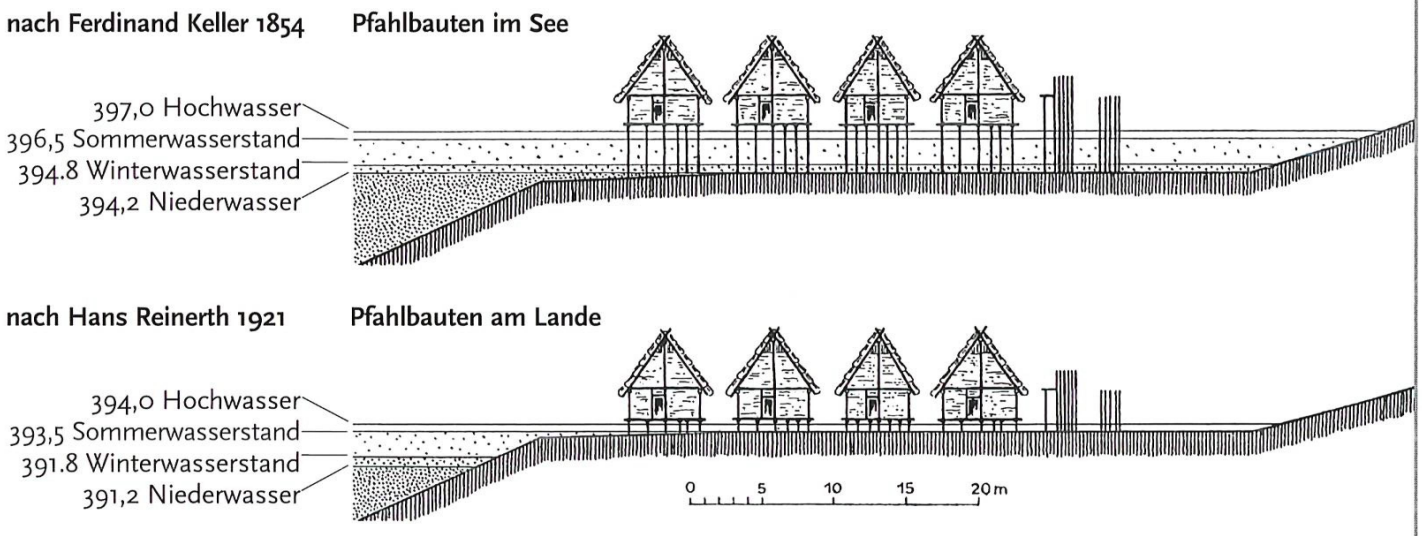
F. Keller, Einige Bemerkungen über die Flugschrift des Herrn Aeppli, Lehrer von Obermeilen, betreffend die Entdeckung der Pfahlbauten daselbst. Zürich 1870.

A. Jahn und J. Uhlmann, Die Pfahlbau-Alterthümer von Moosseedorf, im Kanton Bern – Ein Beitrag zur ältesten Kultur- und Völkergeschichte Mittel-Europa's. Bern 1857.

M. Trachsel, «Ein neuer Kolumbus» – Ferdinand Kellers Entdeckung einer Welt jenseits der Geschichtsschreibung. In: M. Flüeler-Grauwiler und J. Gisler (Red.), Pfahlbaufieber – Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümerhändlern und Pfahlbaumythen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 71. Zürich 2004, 9-68

Wochenblatt des Bezirkes Meilen: Nr. 2 vom 14. Jan. 1854; Nr. 5 vom 4. Feb. 1854; Nr. 12 vom 25. März 1854.

Zürcher Freitagszeitung vom 10. und 17. März 1854.



Schon früh hat der deutsche Forscher Hans Reinerth auf Grund von Untersuchungen am Bodensee Kellers These von ständig im vergleichsweise tiefen Wasser stehenden Pfahlbauten in Frage gestellt. Er ersetzte sie durch eine Variante, bei der sich die Häuser zwar immer noch im Strandbereich befinden, aber nur noch zeitweise von Wasser umspült werden.

Marc-Antoine Kaeser *

Der Pfahlbau-Mythos

«Pfahlbaudorf des Neolithikums an einem Schweizer See» (1867) von Rodolphe A. Bachelin (Ausschnitt).

Die Pfahlbauten: Eine archäologische Sensation

Als im Winter 1853/ 54 in Obermeilen wie anderswo die Gelegenheit zur Landgewinnung genutzt wurde und während der Erdarbeiten seltsame Gegenstände zu Tage traten, legte man diese, wie im Artikel von Martin Trachsel nachzulesen, Ferdinand Keller, dem Vorsitzenden der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, vor, der sie sofort als vorgeschichtliche Überreste einstufte. Auf seine Anregung hin wurden weitere schweizerische Seeufer erkundet, und es kam alsbald zu ähnlichen Entdeckungen. Keller, der sich der Bedeutung seiner Entdeckung bewusst war, veröffentlichte in den «Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich» einen Aufsatz, den ersten «Pfahlbaubericht»[1]. Darin schlug er eine gewagte Interpretation dieser Fundstätten vor: Es handle sich um Dorfreste, die auf grossen Plattformen über den Seen errichtet worden waren[2]. Sie seien von Angehörigen einer besonderen Kultur bewohnt worden: der «Pfahlbaukultur».

Die Pfahlbautheorie und das Pfahlbaufieber

Kellers Deutung fand bei seinen einheimischen und ausländischen Kollegen fast einhellige Zustimmung und prägte nachhaltig die archäolo-

gische Forschung. Erst am Ende der 1920er Jahre wurde erste Kritik an dem kellerschen Modell laut. Es dauerte aber lange, bis sie sich in der Wissenschaftsgemeinde durchsetzte.
Seit mehreren Jahrzehnten lehnen nun die Archäologen Kellers Interpretationen kategorisch ab. In der breiten Öffentlichkeit jedoch lässt sich auch heute noch, 150 Jahre danach, ein gewisses Fortbestehen des vom Erfinder der Pfahlbaukultur verbreiteten Bildes beobachten. Dieses Weiterleben ist ein deutlicher Beweis dafür, wie tief das von Keller entworfene Bild in den kollektiven Vorstellungen verwurzelt ist. Eigentlich hat Kellers Deutung den sehr begrenzten Kreis des Wissenschaftsmilieus weit überschritten.
Seine Entdeckung wuchs sich zu einem gesellschaftlichen Phänomen aus: dem «Pfahlbaufieber»[3]. In den Jahren nach den Obermeilemer Funden steckte es nach und nach unzählige Notabeln an: Apotheker, Pfarrer, Lehrer, Gutsbesitzer und Industrielle schritten die Moore und Seeufer ab, auf der Suche nach urgeschichtlichen Entdeckungen. Von den hohen Finderlöhnen angezogen, tauschten die Fischer alsbald ihre Netze gegen Pfahlbauzangen und -bagger aus. Ihre Ausbeute erwies sich als äusserst begehrtes Handelsobjekt. Tausende und Abertausende der gesammelten Funde wurden ins Ausland verkauft: nach Frankreich, nach England, bis nach Brasilien oder Russland. Die Nachfrage war so gross, dass skrupellose Handwerker sogar begannen, Fälschungen herzustellen. Zunächst nur ein Hobby der bürgerlichen Eliten, wurde die Archäologie bald zu einer Staatsangelegenheit: Die Fälscher wurden verfolgt und wegen Betrugs und Beschädigung des wissenschaftlichen Rufes der Schweiz vor Gericht gestellt. Die Kantone erliessen Gesetze zur Regelung archäologischer Ausgrabungen.
Dieses Pfahlbaufieber erfasste nicht nur die Sammler und andere Archäologie-Liebhaber. Durch seine Romantik noch gesteigert, gelangte die Darstellung des Pfahlbaudorfes zu einer aussergewöhnlichen Popularität. Zahlreiche historisierende Maler und Zeichner setzten die mit dem Pfahlbaudorf verbundenen Vorstellungen in ihren Werken um. Das Pfahlbaudorf stellte für die Künstler ein höchst faszinierendes Motiv dar. Vertraute einheimische Landschaften fanden sich mit einem Schlag um ein ungewöhnliches exotisches Motiv bereichert. Unter anderem dienten diese vorgeschichtlichen Lebensbilder als Vorwand, weibliche Figuren entblösst in suggestiven Positionen darstellen zu können. Man besang das Pfahlbauleben in Liedern, Gedichten und Theaterstücken. Die Pfahlbaudarstellungen – auch in etlichen Schulbüchern gedruckt – fanden ihren Eingang bis hin in die einfachsten Medien: Zeitungen mit grossen Auflagen, Almanache und illustrierte Kalender. Selbst an Volksfesten verkleidetet man sich als Pfahlbauer, um in den mit Fahnen geschmückten Strassen zu defilieren.

Eine mangelhafte Archäologie?

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als die Archäologen die Fehler, auf denen die Interpretationen Kellers fussten, nachwiesen,

wurde oft der «phantasiehafte» Charakter seiner Pfahlbautheorie belächelt. Jedoch zwingt uns eine aufmerksame Untersuchung diese Kritik zu relativieren. Keller hatte seine Interpretation nicht einfach so leicht dahingesagt: Sie gründete auf einem festen Fundament. Sowohl seine archäologischen und ethnographischen als auch seine historischen und geologischen Argumente spiegeln in eindeutiger Weise den Wissensstand seiner Zeit wieder.

Mit Rücksicht auf die archäologischen Gegebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts muss man vielmehr anerkennen, dass sich die Pfahlbauforschungen Kellers vor allem durch eine grosse Dynamik auszeichnen. Seine Arbeiten sind als eine treibende Kraft in der Entwicklungsgeschichte der europäischen Urgeschichte zu betrachten.[4] Mehrere Gründe, z.B. die damalige Organisation der Schweizer Forschung oder die aussergewöhnlichen Konservierungsbedingungen auf den Feuchtbodensiedlungen, haben dazu geführt, dass von Anfang an Naturwissenschaftler eng mit in die Forschungen eingebunden wurden. Sie vervollständigten auf ideale Weise die ethnologische und historisierende Vorgehensweise der Historiker. Dadurch konnten völlig neue Wege und Forschungsgegenstände definiert werden. Technologische Analysen und die sogenannte «experimentelle Archäologie» wurden auf diese Weise integraler Bestandteil der archäologischen Arbeit; insbesondere wurden paläobotanische, archäozoologische und paläometallurgische Untersuchungen erstmals effizient durchgeführt.

Kurz und gut, es ist einfach, die «Pfahlbautheorie» in Misskredit zu bringen, indem man den Wissenschaftlern der damaligen Zeit Inkompetenz oder Achtlosigkeit vorwirft. Sie waren vor allem grosse Anhänger dieser Theorie, weil sie ihnen mit guten Gründen wissenschaftlich legitim erschien. Aber sicherlich auch, weil sie eine bestimmte Anziehung ausstrahlte, die weit über die bereits erwähnte simple «romantische Faszination» hinausging.

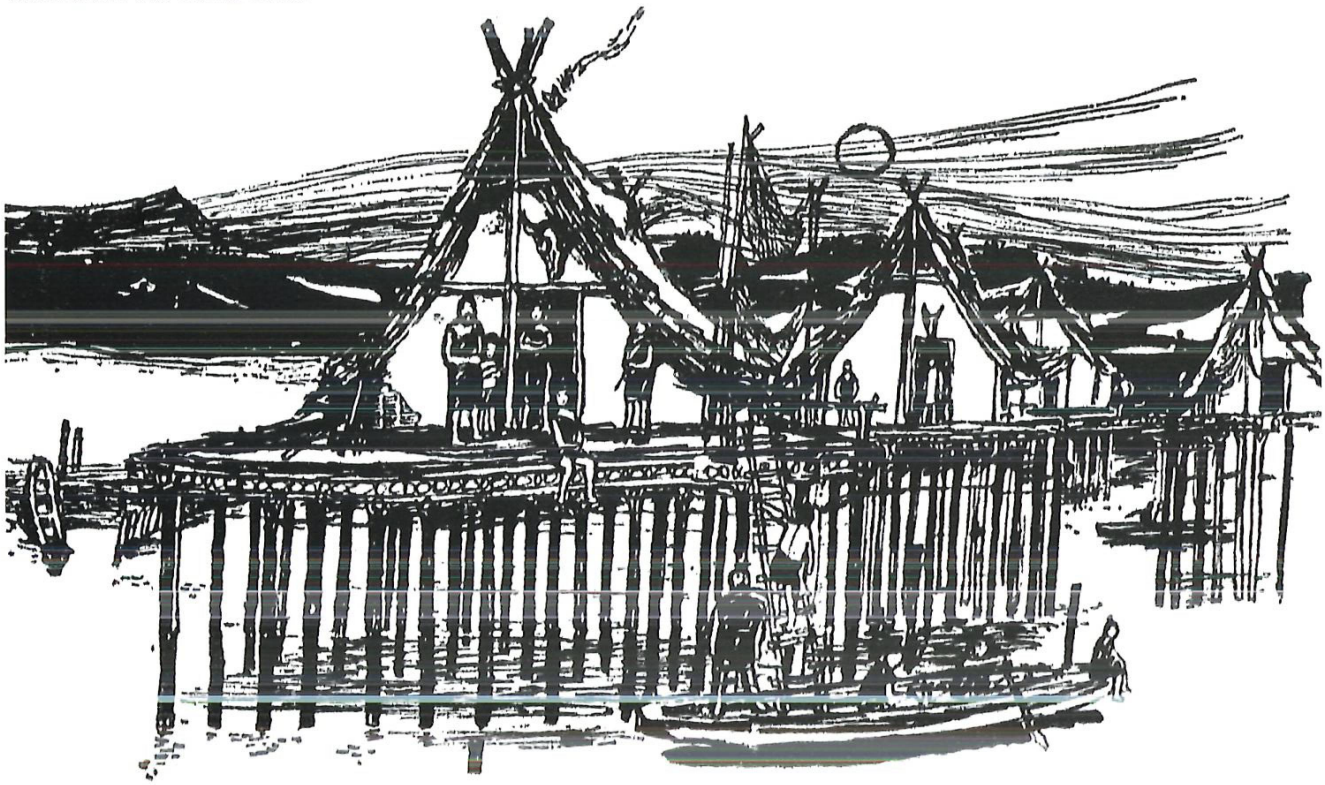
Die psychologischen und «sentimentalen» Gründe der Faszination für die Pfahlbaudörfer

Die Wissenschaft liess die Pfahlbauten in einer Weise wieder auferstehen, die tief verankerten Vorstellungen in unserem Unterbewusstsein entspricht. Solche Bilder erwecken in unserem Unterbewusstsein den Gedanken an den heimeligen Mutterbauch. Kulturell gesehen, kann man eine spontane Entsprechung von Unterwasserwelt und «Zurück zu den Wurzeln» beobachten: Beispiele dafür sind Jules Vernes Werke «20'000 Meilen unter dem Meer» oder «Die Reise zum Mittelpunkt der Erde». Solche Unter(wasser)welten geniessen eben den Ruf, uns mit unserer Vergangenheit zu verbinden.

Die Seeufersiedlungen, so wie sie von den Archäologen des 19. Jahrhunderts dargestellt wurden, übten eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Betrachter aus. Bislang waren fast ausschliesslich Gräber, Kultstätten und militärische Anlagen ausgegraben worden. Somit war lediglich die Totenwelt als Ausschnitt aus der Urgeschichte bekannt. Durch die Pfahlbauforschungen, die praktisch die ersten Siedlungsgrabungen in der Geschichte der Archäologie darstellten, konnte man endlich in die Welt der Lebenden vordringen: Aufgrund der einzigartigen Erhaltung organischer Reste im Feuchtboden rückte das tägliche Leben der Pfahlbauzeit mit einem Schlag in greifbare Nähe.

Diese psychologischen und «sentimentalen» Argumente erklären die Begeisterung, die die Pfahlbau-Vergangenheit im 19. Jahrhundert auslöste. Der aussergewöhnliche Erfolg der «Pfahlbautheorie» hatte aber auch politische und ideologische Gründe. Dem von Keller rekonstruierten Seeuferdorf wohnten Eigenschaften inne, die ganz besonders dazu geeignet waren, eine nationale Identität zu schaffen.

Wasserdorf auf Pfahlrost ...



Politische und ideologische Funktionen

Die Schweiz hatte gerade den Sonderbundkrieg beendet, als die Pfahlbaukultur «erfunden» wurde. Mit der neuen Verfassung von 1848 wurde das Land unter dem Banner eines demokratischen und fortschrittlichen Programmes vereinigt. Nur eine Minderheit von Abtrünningen der katholisch-konservativ geprägten Bergkantone sprach sich gegen die neue Bundesverfassung aus.

Die Schweiz, zu diesem Zeitpunkt die einzige Demokratie auf dem europäischen Kontinent, befand sich in isolierter Lage, eingeklemmt zwischen den emporsteigenden Nationalstaaten Deutschland und Italien auf der einen Seite und dem französischen Imperialstaat auf der anderen Seite. Um die noch offenen Wunden des Bürgerkrieges zu heilen und den Zusammenhalt gegenüber den Bedrohungen von aussen zu stärken, musste die Eidgenossenschaft eine solide nationale Identität schaffen.

Eine solche nationale Identität konnte aufgrund der Mehrsprachigkeit sowie der Vereinigung unterschiedlicher Konfessionen und kultureller Einheiten nur auf einer gemeinsamen Vergangenheit und gemeinsamen Landschaften beruhen. Jedoch erwies sich 1848 das Ausnutzen alter Referenzen als problematisch. Durch die Entwicklung der historischen Kritik waren die traditionellen mittelalterlichen Gründergeschichten in das Reich der Legenden verwiesen worden. Das Ansprechen der alpinen Landschaft erwies sich ebenfalls als problematisch, da sich die konservative Opposition, die gegen den Bundesstaat als neuen, engen Bund der früher autonomen Kantone war, gerade in den Bergtälern der Urschweiz ausgebildet hatte.

Unter diesen Umständen kam die Entdeckung der neuen vorgeschichtlichen Vergangenheit [5] gerade zum rechten Zeitpunkt. Die Pfahlbauer wurden benutzt, um die entstandene Lücke zu füllen.

... und Uferdorf ohne Rost, je in einem Schulbuch von 1966.

Tatsächlich besassen sie (so wie sie die Archäologen ausgruben) bestimmte Eigenschaften, die sich ideal mit den politischen Gegebenheiten verbinden liessen.
Zunächst einmal handelte es sich um Bewohner aus dem Mittelland: sie versinnbildlichten besser die moderne, reformierte, industrialisierte und fortschrittliche Schweiz, im Gegensatz zu den konservativen Bergbewohnern und dem mit ihnen verbundenen Gedankengut. Auch liessen sich keinerlei Unterschiede zwischen den einzelnen Siedlungen beobachten. Ausserdem konnte man die meisten Funde den Bereichen Handwerk und Landwirtschaft zuordnen. Den Idealen der radikalen und fortschrittlichen Schweizer entsprechend, erschienen die Pfahlbauer als eine egalitäre, arbeitsame und friedfertige Gesellschaft. Vom symbolischen Aspekt her gesehen ist schliesslich festzustellen, dass die angeblich von den Pfahlbauern errichteten Plattformen zum Schutz vor äusseren Gefahren eine hervorragende Metapher des Sonderfalles Schweiz darstellten: eine Oase der Ruhe, durch die Neutralität vor einer gewaltsamen und zerrissenen Welt beschützt.
Kurz, man konnte annehmen, dass die Menschen, die seit dem Ursprung der Zivilisation und noch ohne Schrift das Land bewohnt hatten, bereits die Eigenschaften ihrer modernen Nachfahren besassen. Von Anfang an, so erschien es, hatte die Schweiz ein besonderes Schicksal gehabt, das sie seit Jahrtausenden vereinigte. Vor dem Hintergrund dieser Jahrtausende alten Geschichte erschien die aufgekommene Gespaltenheit nur noch wie ein unwichtiges Detail ohne jegliche Bedeutung.

Die Pfahlbaukultur: Ein historischer Mythos

Um den phantasievollen Charakter traditioneller Darstellungen des Pfahlbaudorfes zu unterstreichen, werden sie oftmals als «mythisch» bezeichnet. Aus unseren Forschungen ergibt sich jedoch, dass die Pfahlbauwelt, so wie man sie sich vorstellte, einen Mythos im Sinne der anthropologischen Definition des sogenannten «historischen Mythos» bildet. Es handelt sich dabei um eine Erzählung, die eine innere Wahrheit ausdrückt, die zwischen dem Bewusstsein und dem Unterbewusstsein zu suchen ist – eine Erzählung, die, indem sie auf Doppeldeutigkeiten anspielt, widersprüchliche Interpretationen einer scheinbar rationalen Logik folgend vereinigt.[6]
Auf der einen Seite wurde die Pfahlbauvergangenheit ideologisch benutzt, um den unabwendbaren Charakter des Fortschrittes zu bestätigen: Die Entwicklung der prähistorischen Gesellschaften soll-

te beweisen, dass der Fortschritt eine aktive Kraft in der Geschichte ist. Auf der anderen Seite, und damit im völligen Gegensatz zum Erstgenannten, sahen viele in der Pfahlbauvergangenheit eine Art goldenes Zeitalter, wie es Rousseau beschrieben hatte. Eine längst vergangene Epoche, in der sich Mensch und Natur in Harmonie miteinander entwickelten. Für diese von der Nostalgie für die Vergangenheit beseelten Leute stellte die Pfahlbauvergangenheit die «gute alte Zeit» dar, eine Periode vor dem Werteverlust und vor der Auflösung der Sozialstrukturen, die durch die Industrielle Revolution herbeigeführt worden war.
Der Pfahlbaumythos erlaubte es, die beiden einander gegenüberstehenden Meinungen zu vereinen: In seiner «ökumenischen» Auslegung bewies die Entwicklung der Pfahlbaukultur das Gesetz des Fortschrittes; die Pfahlbauer bestätigten den Optimismus des fortschrittlichen Freisinns. Aber sie gaben auch ein nachahmenswertes Beispiel ab. Denn der Fortschritt war schon immer als eine Quelle

Von Maximilian Götzinger nach Angaben von F. Keller gebautes Modell eines Pfahlbaudorfes.

moralischer Gefahren angesehen worden. Um den sittlichen Verfall zu vermeiden, musste man der Erbschaft der alten Pfahlbauer treu bleiben und ihre altertümlichen Grundsätze pflegen. In einem Satz: Nur indem man die Vergangenheit ehrte, konnte man in das goldene Zeitalter gelangen, das von den fortschrittlichen Freisinnigen in einer vielversprechenden Zukunft vorausgesagt wurde.
Welches waren nun aber diese uralten Tugenden? Zunächst einmal die Schlichtheit, die Unabhängigkeit und die Neutralität. Aber vor allem auch der Fleiss. Dieser Arbeitsfleiss, immer wieder von den Protagonisten des Pfahlbaumythos unterstrichen, schien sich in den beachtlichen Anstrengungen widerzuspiegeln, die diese Ahnen erbringen mussten, um mit ihren einfachen Mitteln die Plattformen zu errichten, die ihre Unabhängigkeit und ihre Neutralität garantierten. Der Fleiss war aber noch wesentlich besser im Fundmaterial

So unromantisch stellt man sich heute eine seenahe Siedlung vor. (Tauschhandel in einem neolithischen Dorf, um 2700 v. Chr. Aquarell von Brigitte Gubler).

nachzuweisen. Im Gegensatz zu den anderen prähistorischen Funden, den Kultobjekten, Grabbeigaben, den Waffen und dem Schmuck – alles Trophäen der menschlichen Eitelkeit – lieferten die Seeufersiedlungen fast ausschliesslich Haushaltsgeräte und Werkzeuge oder Arbeitsmittel zur Werkzeugherstellung. Durch die Ausgrabungen konnte nachgewiesen werden, dass die Pfahlbauer im Grunde ihres Herzens fleissige Handwerker waren. Laut der «ökumenischen« Leseart hatte gerade dies bewirkt, dass die alten Pfahlbauer von einem Zeitalter ins nächste gelangen konnten – von der Steinzeit zur Bronzezeit und von der Bronzezeit zur Eisenzeit: Indem man die eisenzeitliche Fundstätte La Tène als ein Seeuferdorf betrachtete, konnte man die Pfahlbaukultur vom Neolithikum bis in die Zeit der römischen Besatzung hin verlängern. Und eben dieser Fleiss erlaubte es auch der westlichen Zivilisation, den Weg des Fortschrittes zu beschreiten. In dieser Hinsicht bildeten die modernen «primitven« Völker, damals durch «Faulheit« und «Eitelkeit« gekennzeichnet, ein ideales Gegenbild. Wenn diese Völker «lebende Fossile« waren, wenn sie auf einer Entwicklungsstufe stehengeblieben waren, dann aus dem Grunde, dass sie nicht mit den moralischen Tugenden unserer Pfahlbauer ausgestattet waren. Unter diesen Umständen, wenn die moderne Schweiz weiterhin am Fortschritt teilhaben wollte, um das zukünftige Ideal zu erreichen, mussten ihre Bürger weiterhin hart arbeiten, sich mit Wenigem begnügen, leichte Vergnügungen verachten, einig bleiben und durften in keinem Fall den Sirenengesängen der Autokraten und Sozialisten nachgeben.

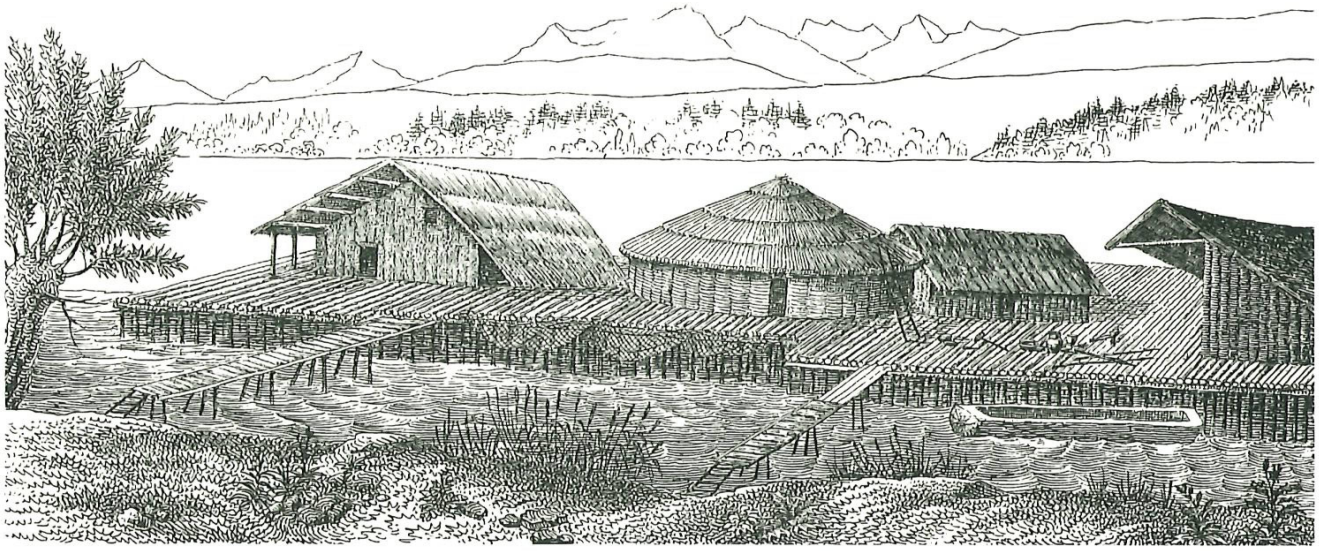
Das Weiterleben der «falschen Ideen»

Wie bereits erwähnt, wurde die Interpretation Ferdinand Kellers seit dem Ende der 1920er Jahre in Frage gestellt. Hervorgebracht zu einem Zeitpunkt grosser ideologischer und nationalistischer Spannungen, hatte sie eine lange, aber sterile Polemik zur Folge. Am Ende des Zweiten Weltkrieges, unter Federführung Emil Vogts, wurde das Pfahlbauproblem unvoreingenommen wieder neu aufgegriffen. Nach und nach verständigten sich die Archäologen über den fälschlichen Charakter der Kellerschen Interpretation. Seit dem Ende der 1970er Jahre haben die Archäologen endgültig die Pfahlbautheorie aufge-

geben, um einer komplexeren Sichtweise der archäologischen Gegebenheiten Raum zu lassen. Sie versuchen, die Vorstellungen der Seeufersiedlungen in der breiten Öffentlichkeit zu verändern – mit zweifelhaftem Erfolg! Bestrebungen kultureller und wissenschaftlicher Vermittlung scheitern oft. Die überkommene Interpretation des Pfahlbaudorfes lebt weiterhin tief verankert im öffentlichen Gedächtnis. Dieses Weiterbestehen wird immer wieder mit der intellektuellen Faulheit der Öffentlichkeit oder mit Defiziten im Schulsystem erklärt. In Anbetracht der mythischen Eigenschaften der Pfahlbauwelt erscheinen aber diese Erklärungsversuche als deplatzierte Ausreden. Die Pfahlbauten sind Bestandteil eines kollektiven Mythos, dessen Zweck es nicht ist, die Vergangenheit zu erklären, sondern der Gegenwart einen Sinn zu geben. Und ein solcher Mythos wird auch durch Wissen nicht besiegt. Er kann per definitionem nicht in Frage gestellt werden und wird damit unauslöschbar. Man bleibt mythischen Darstellungen treu, weil sie ein Körnchen Wahrheit enthalten. So auch im Falle der Pfahlbaudörfer. Es ist nicht die Wahrheit, die im Mittelpunkt steht, sondern die Glaubwürdigkeit. Wilhelm Tell ist in vergleichbarer Weise mit Wahrhaftigkeit ausgestattet. Kein Wissen kann seinem legendären Charakter Abbruch tun. Es ist bezeugt, dass er niemals gelebt hat, aber man glaubt an ihn, da uns seine Botschaft als «richtig» erscheint.

Lebt der Pfahlbaumythos noch immer?

Heute endlich, so scheint es, ist die Vorstellung von den Seeplattformen aus dem Volksglauben ausgelöscht. Trotzdem wäre es falsch anzunehmen, dass damit der Pfahlbaumythos ein Ende hätte. Die Anthropologen beobachten, dass historische Mythen niemals erstarren: Sie entwickeln sich entsprechend den Bedüfnissen der Gegenwart, um ihr ständig einen neuen Sinn zu geben. Von dieser Warte aus gesehen scheint es, dass der Pfahlbaumythos nicht wirklich gestorben ist: Seit einigen Jahrzehnten hat er sich den aktuellen Anforderungen angepasst, um noch besser die Gegenwart zu erklären.



Tatsächlich existierende Pfahlbauten in Ozeanien haben F. Keller zu dieser Rekonstruktion der Siedlung an der Rorenhaab angeregt.

«Die moderne Schweiz hat bis in unsere Tage von diesen uralten Siedlungen ihr eigenes Gepräge behalten, das sie von allen europäischen Nationen unterscheidet. Mitten im 19. Jahrhundert ist sie noch die alte Heimat der Pfahlbauer [...als eine] Republik, die durch ihre Beständigkeit bewiesen hat, dass sie das Ideal ist, zu dem einst alle anderen Völker zurückkehren werden.»
Gekürzt nach: Henri Du Cleuziou, La Création de l'Homme et les premiers âges de l'humanité, S. 306-307, Paris 1887

Seit den Siebzigerjahren, mit dem Beginn der Entwicklung des Umweltschutzes zu einer öffentlichen Bewegung, wurden ökologische Werte in die Pfahlbauvergangenheit eingeflochten, die man nunmehr als das Ideal eines Lebens mit der Natur betrachtete. Man sah in der Seeufersiedlung die Wahl eines marginalen Milieus an der Grenze zwischen Wasser und Festland. Damit war der Gedanke verbunden, dass sich unsere Vorfahren bewusst an der Grenze zwischen zwei Welten ansiedelten, um alle ihnen von der reichen Natur gegebenen Ressourcen in moderater Weise nutzen zu können – Ressourcen einer fragilen Umwelt, die in der damaligen Zeit noch nicht vom Menschen beschädigt worden war.

Seit einigen Jahren ist zu beobachten, dass sich die Pfahlbauvorstellungen an die Ängste der Menschen vor der Globalisierung angepasst haben. In seiner konzeptuellen Wiederaufbereitung, die dem Pfahlbaumythos eigen ist, wird das Seeuferdorf nun als eine autonome und isolierte Einheit betrachtet. Dabei werden die archäologischen Beobachtungen einfach übergangen, um den geschlossenen Charakter der Seeuferdörfer in den Vordergrund zu rücken. Denn archäologisch gesehen zeichnen sich diese Gemeinschaften gerade durch ein dichtes Netz aus ökonomisch voneinander abhängigen Dörfern aus. In den zeitgenössischen Darstellungen dagegen erscheint das Seeuferdorf nunmehr als der Standort einer kleinen autarken Gemeinschaft, deren Horizont durch den Wald und durch den See begrenzt war... Ein Leben, das – sicher – arbeitsreich und hart war, aber in dem man die Gefahren kannte und die Probleme steuern konnte, im Gegensatz zu unserer heutigen Welt!

* **Dr. Marc-Antoine Kaeser** ist als Archäologe und Wissenschaftshistoriker Kurator am Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, insbesondere Projektleiter der grossen Pfahlbauerausstellung 2004, dazu Dozent für urgeschichtliche Archäologie an der Universität Fribourg. Der auf französisch verfasste Aufsatz wurde von Katja Schmidt ins Deutsche übersetzt.

1) F. Keller, «Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen», MAGZ 9/3 (1854): S. 65–100. Zur Geschichte der ersten Entdeckungen und zur Erfindung der Pfahlbaukultur vgl. v.a. M. Trachsel, «Ein neuer Kolumbus» – Ferdinand Kellers Entdeckung einer Welt jenseits der Geschichtsschreibung», in: Pfahlbaufieber. Von Antiquaren, Pfahlbaufischern, Altertümerhändlern und Pfahlbaumythen [MAGZ 71], Zürich 2004, S. 9–68, und seinen Aufsatz in diesem Heimatbuch.

2) Zu den ethnographischen Vergleichen Kellers cf. Chr. Kaufmann, «Völkerkundliche Anregungen zur Interpretation der Pfahlbaufunde», Archäologie der Schweiz 2 (1979): 12-19.

3) Vgl. Pfahlbaufieber (op. cit. Nr. 1).

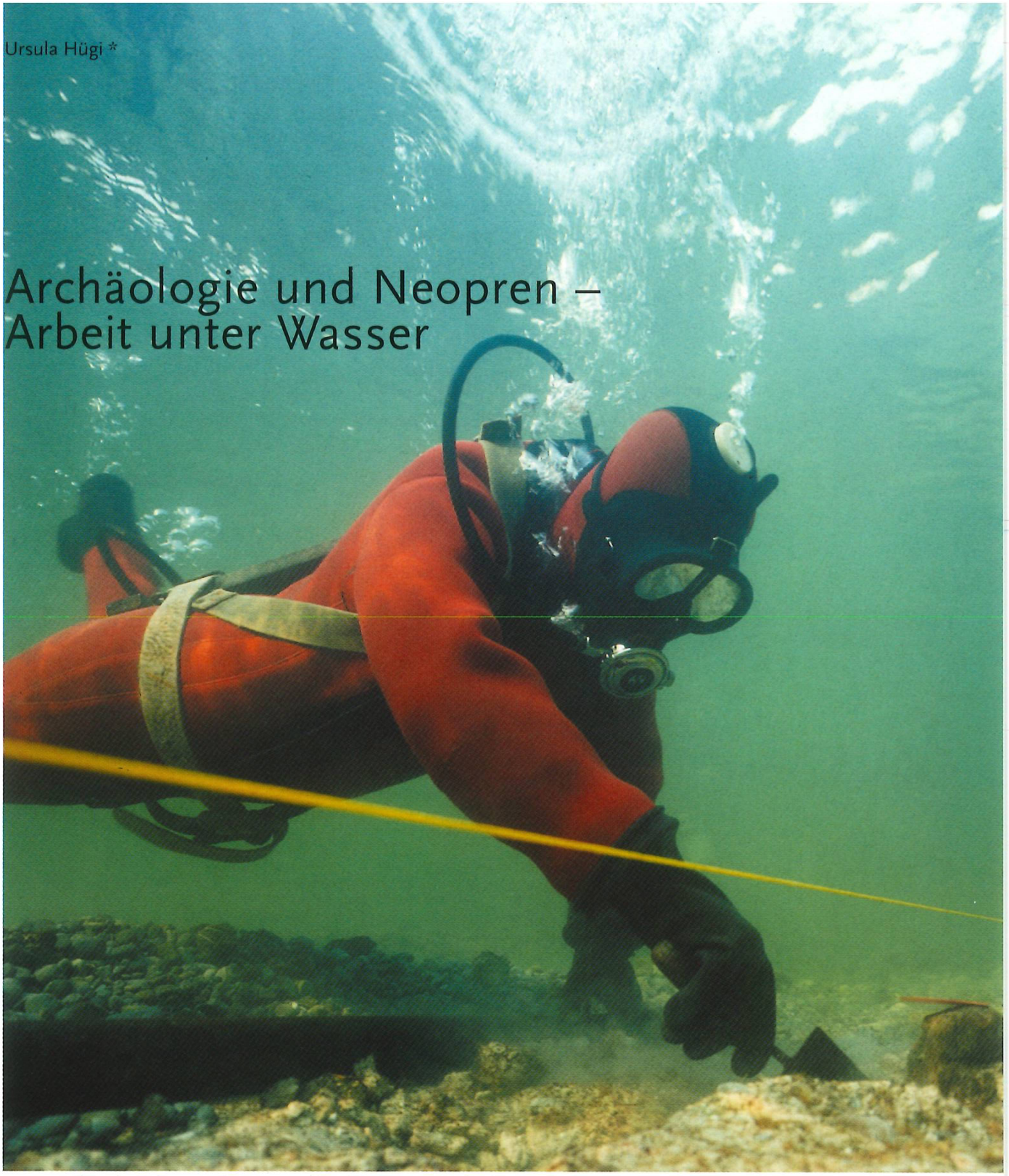
4) Zu diesem Thema cf. M.-A. Kaeser, Les Lacustres: Archéologie et mythe national. Lausanne, PPUR, 2004; M.-A. Kaeser, L'univers du préhistorien. Science, foi et politique dans l'œuvre et la vie d'Edouard Desor (1811-1882), Paris, L'Harmattan, 2004: 249 ff.

5) Zum Problem der «helvetischen» Vergangenheit und der Schweizer Identität vgl. M.-A. Kaeser, «Helvètes ou Lacustres? La jeune Confédération Suisse à la recherche d'ancêtres opérationnels», in (U. ALTERMATT & al. Hrsg.) Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert. Zürich 1998, S. 75–86.

6) Vgl C. Lévi-Strauss, La pensée sauvage, Paris, Presses Pocket, 1985. Detaillierte Erklärungen zur Anwendung der anthropologischen Theorie auf den Pfahlbaumythos finden sich in: M.-A. Kaeser, «Le fantasme lacustre. Un mythe et ses implications idéologiques dans la Suisse du XIXe siècle», in (A. & J. DUCROS Hrsg.): L'homme préhistorique: Images et imaginaire. Paris, L'Harmattan, 2000: 81-107; M.-A. Kaeser, Les Lacustres (vgl. op. cit. Nr. 4).

Ursula Hügi *

Archäologie und Neopren – Arbeit unter Wasser



Vgl. Legende zu Abb. 9

Nachdem ein Student mit Hobby Sporttauchen 1961/62 mit Erlaubnis der Denkmalpflege das Stadtzürcher Seebecken nach Funden abgesucht hatte und im Jahr darauf eine ganze Gruppe von Tauchern nach Pfahlbauresten forschen wollte, war der Moment gekommen, wo der Zürcher Stadtarchäologe Ulrich Ruoff, unterdessen Ehrendoktor der Universität Neuenburg, die Sache amtlich an die Hand zu nehmen begann und so gewissermassen zum «Vater der Unterwasserarchäologie» wurde. Viele der heutigen archäologischen Tauchtechniken gehen auf jene Anfangszeit zurück. Wo stehen wir heute? Darauf gibt der folgende Text Auskunft. (Red.)

Archäologische Grabungen finden nicht nur an Land, sondern auch unter Wasser statt. Und obwohl in fast schwerelosem Zustand gearbeitet wird, wirken sich die Arbeitsbedingungen im Wasser erschwerend aus: Das Ausgraben und Dokumentieren unter Wasser benötigt mehr Zeit, das Wasser verlangt nach spezieller Technik. In Meilen wurden bereits mehrmals unterwasserarchäologische Ausgrabungen durchgeführt, weshalb dieser Ort nicht nur im Zusammenhang mit der Entdeckung der Pfahlbauten vor 150 Jahren Bedeutung erlangte, sondern auch danach von archäologischem Interesse war.

Die Tauchequipe der Stadt Zürich

Wie kam es dazu, dass ArchäologInnen der Stadt Zürich nicht nur an Land, sondern auch im Wasser arbeiten? 1967 fand im Zürichsee die erste taucharchäologische Untersuchung im Zusammenhang mit der Entdeckung der prähistorischen Siedlung «Zürich Kleiner Hafner» statt (Abb. 1). Sporttaucher fanden die Fundstelle, und nach einigen bewilligten Tauchgängen, beeindruckenden Resultaten sowie

Abb 1

Abb 2

Abb 1: Bei den Ausgrabungsarbeiten ist die Wirkung des Strahlrohres zur Schaffung einer künstlichen Strömung deutlich sichtbar.

Abb 2: Taucher vor einem Einsatz.

der Einsicht, dass ohne unterwasserarchäologische Arbeit die Seeufersiedlungen dem Zerfall ausgeliefert sind, wurde die archäologische Tauchequipe nach und nach zum festen Bestandteil der Stadtarchäologie Zürich. Damit nahm die Tauchequipe eine nicht mehr enden wollende Arbeit in Angriff, denn die Zürcher Seen beherbergen rund hundert Seeufersiedlungen, die kontrolliert, vor Erosion und Zerstörung geschützt sowie notfalls ausgegraben werden müssen. Seeufersiedlungen sind ein wertvolles, aber arbeitsintensives Kulturgut.

Der Seegrund als Arbeitsplatz

Arbeiten im Wasser – für viele eine eher ungemütliche Vorstellung, zumal unter Wasser alles ein wenig beschwerlicher ist als an Land: das Atmen, das Sich-Bewegen, das Sehen – das Arbeiten sowieso. Umso mehr braucht es für diesen Beruf Leute, die Begeisterung für das Wasser und die Archäologie mitbringen, denn ohne diese geht es nicht. Gerade im Winter, wenn das Wasser kalte 4 Grad Celsius aufweist, braucht man für diese anspruchsvolle Arbeit eine überdurch-

schnittliche Motivation, um in der gewohnten Präzision nach Spuren der Vergangenheit zu suchen, die Funde zu bergen und Pläne anzufertigen.

Neopren und Taucherbrille statt Regenjacke und Gummistiefel

Nass werden die archäologischen Taucher während ihrer Arbeit kaum, denn ein wasserdichter Tauchanzug sorgt dafür, dass man auch nach stundenlangem Tauchen genauso trocken aus dem Wasser steigt, wie wenn man abends sein Büro verlässt. Spezielle Ventile, dichte Reissverschlüsse und Manschetten verhindern ein Eindringen des Wassers in den Trockentauchanzug. Dasselbe gilt für die sogenannte Vollgesichtsmaske; diese Taucherbrille bedeckt das ganze Gesicht und schützt vor Nässe und kaltem Wasser. Wärmende Kleidung unter dem Taucheranzug schützt im Winter vor unangenehmer Kälte **(Abb. 2)**. Das Blei wird nicht um den Bauch getragen, sondern wie ein Rucksack geschultert und weist dadurch einen besseren Tragkomfort auf **(Abb. 3)**. Dies ist auch der Grund, weshalb die Flasche mit

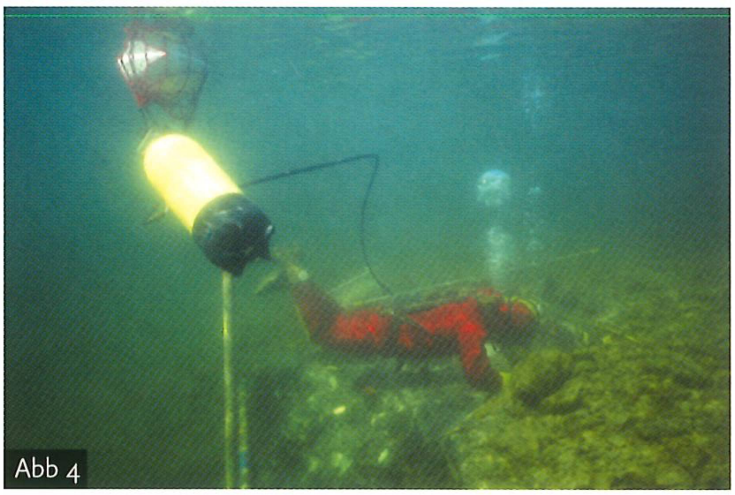


Abb 3: Taucher beim Anziehen des Bleiruck-sacks. Dieser gleicht den höheren Auftrieb des Trockentauchanzuges aus.

Abb 4: Pressluft-Flasche am Styroporklotz.

der nötigen Pressluft abseits der tauchenden Person an einem Styropor-Klotz im Wasser schwimmt und nicht wie üblicherweise am Rücken getragen wird **(Abb. 4)**. Obwohl Flossen eigentlich zur klassischen Tauchausrüstung gehören, müssen archäologische Taucherinnen und Taucher darauf verzichten, denn Flossen wirbeln den Seegrund auf, trüben das Wasser und können Schaden an fragilen Funden anrichten. Die verwendeten Werkzeuge sind mehr oder weniger dieselben wie an Land: Spachtel und Maurerkelle, um Schichtmaterial zu entfernen oder um Profile für die Dokumentation zu begradigen **(Abb. 5–7)**, eine Säge, um von Pfählen dendrochronologisches Probenmaterial zu bergen, und selbstverständlich braucht es auch wasserfeste Schreibutensilien, wie beschriftbare Folien und Bleistift (allerdings nicht auf Papier) zur Dokumentation der Befunde. Für die Aufnahme grösserer Flächen kommen Plexiglasscheiben zum Einsatz, auf die sich die Strukturen mit einem Fettstift 1:1 übertragen lassen. Geborgene Gegenstände werden unter Wasser in ein Schachtelsystem abgelegt, natürlich mit Dokumentation über die genaue Fundposition **(Abb. 8)**.

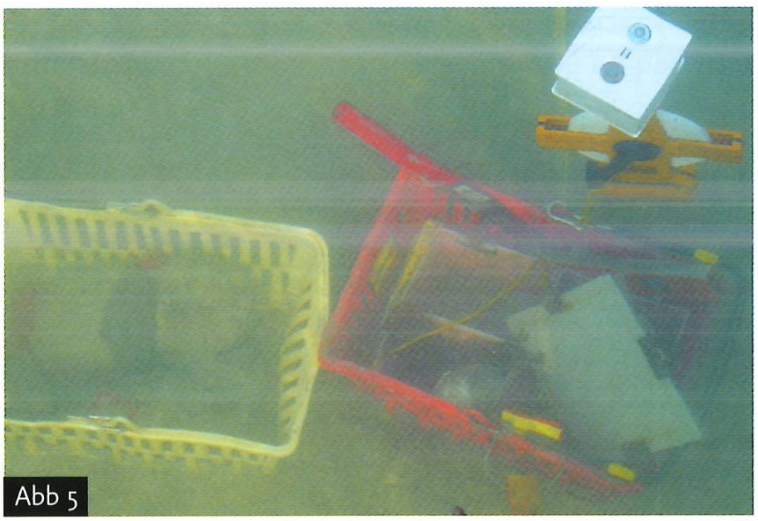


Abb 5

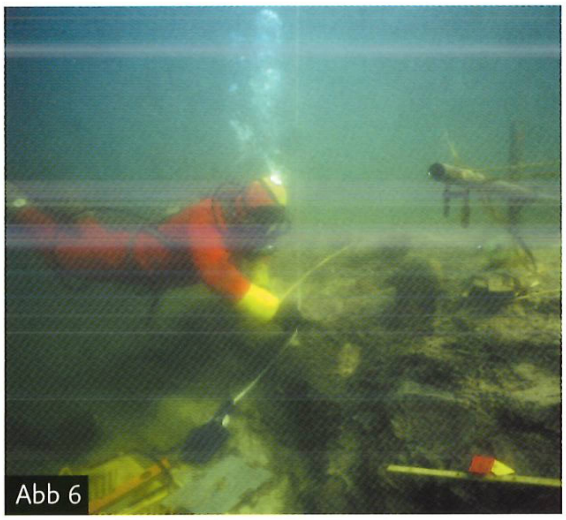


Abb 6

Abb 7

Abb 5: In einem Einkaufskorb werden die Werkzeuge zur Fundstelle gebracht.

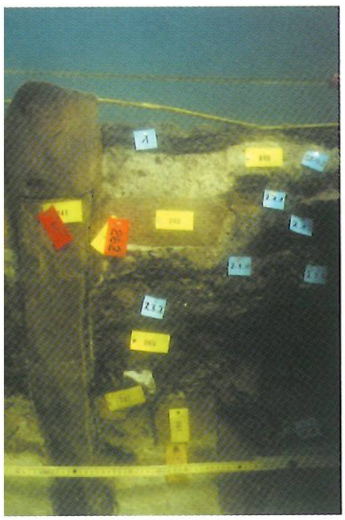
Abb 6: Die Werkzeuge bei Ausgrabungen unter Wasser sind grösstenteils die gleichen wie an Land.

Abb 7: Zur Dokumentation bereite Fundstelle, versehen mit den entsprechenden Schichtbezeichnungen.

Da Ausgrabungsarbeiten Schmutz aufgewirbeln, ist dafür zu sorgen, dass das Wasser nicht trüb, die Sicht schlecht und das Arbeiten dadurch unmöglich wird. Dazu verhilft eine künstliche Strömung mit Hilfe eines Rohres und einer Druckpumpe. Das Strahlrohr weist auf der einen Seite mehrere Lochreihen auf, durch die Wasser entweicht. Dieses Rohr wird auf der Höhe des Tauchers, hinter dem eigentlichen Arbeitsfeld aufgestellt **(Abb. 9)**. Dies sorgt für eine gleichmässige Strömung über dem Grund und beseitigt den während des Arbeitens aufgewirbelten Schmutz, bevor dieser aufsteigt und das Wasser trübt. Je nach Jahreszeit ist auch eine erhöhte Algen- und Planktonvermehrung an einer schlechten Sicht Schuld. In solchen Fällen ist das Fotografieren schwierig, da die Bildqualität bei trübem Wasser zu wünschen übrig lässt. Um dieses Problem zu umgehen, verwendet man einen trichterförmigen Glaskasten, der sich mit klarem Wasser füllen lässt und vor die Kamera montiert wird. Das klare Wasser wird dorthin gebracht, wo man es zum Fotografieren gerade braucht, man ist bei der Dokumentation also nicht in jedem Fall auf eine gute Sicht angewiesen.

Abschwimmen der Uferzonen – Kilometer um Kilometer

In über dreissig Jahren Forschung hat die archäologische Tauchequipe in Zürich-, Ober-, Greifen- und Pfäffikersee zahlreiche Seeufersiedlungen neu entdeckt. Allerdings ist es nach wie vor nicht möglich, alle Fundstellen auszugraben und – dies mag erstaunen – auch nicht nötig. Nur bei Gefährdung wird eine Grabung ins Auge gefasst, ansonsten werden gut geschützte archäologische Schichten und die darin enthaltenen Funde im Seeboden belassen, wo sie die letzten Jahrtausende nahezu unbeschadet überdauert haben. Detailliertere und umfangreichere Grabungen fanden nur in Meilen (Schellen Abb. 10, Feldmeilen-Vorderfeld, Rorenhaab), Horgen, Zürich (Kleiner und Grosser Hafner, Mozartstrasse und Kanalisationssanierung Seefeld) und am Greifensee statt. Von den vielen anderen Fundstellen wusste man teilweise nur um ihre Existenz, kannte aber weder Ausdehnung, Datierung noch die kulturelle Einordnung. Dies änderte sich 1996, als die Stadtzürcher Tauchequipe mit dem umfassenden



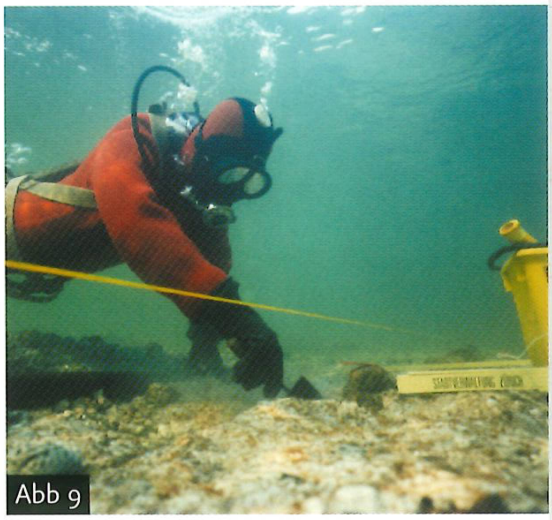


Abb 8: Arbeitsweise unter Wasser – ähnlich wie an Land.

Abb 9: Am Seegrund ist das Strahlrohr zur Verminderung der Wassertrübung sichtbar.

Abschwimmen aller Uferpartien begann – der längst geplanten Bestandesaufnahme. Was im Kanton Zürich seinen Anfang nahm, fand 1998 im Kanton Schwyz und 1999 im Kanton St. Gallen seine Fortsetzung: Der Zürichsee wirkt nun als verbindendes Element und wird archäologisch endlich in seiner Gesamtheit erfasst.

Tauchend zu versunkenen Dörfern

Während der Bestandesaufnahme kontrollierten professionell archäologisch Tauchende pro Tag etwa einen bis anderthalb Kilometer Seegrundoberfläche im Bereich siedlungsgünstiger Uferplatten. Als siedlungsgünstig gelten Zonen, die eine sanft abfallende Strandplatte aufweisen. Alle felsigen Küstenabschnitte oder Steilufer waren in prähistorischer Zeit für die Bebauung ungeeignet. Auch bisher wenig erforschte Siedlungen wurden bei dieser Aktion genauer untersucht, um die Ausdehnung des ehemaligen Dorfareales zu erfassen, was insbesondere für die Definition von Schutzzonen von Bedeutung ist.
Der ufernahe Seegrund wurde bei dieser Arbeit im Zickzack abgeschwommen und auf Pfähle, Steinansammlungen und Funde abgesucht. Teilweise musste man den Seegrund von Hand abwedeln, um die Funde oder Kulturschichten ans Licht zu bringen. Stiess man dabei auf Reste prähistorischer Siedlungen, hielt man deren ungefähre Ausdehnungen fest, typologisch relevante Funde wurden geborgen und geeignete Holzproben für die dendrochronologische Analyse entnommen (Abb. 11). So lassen sich die neu entdeckten Fundstellen datieren; eine Prioritätenliste hält dann je nach Forschungspotential die auszuführenden Arbeiten fest.

Der «bohrende» Blick in den Seegrund

Tauchenderweise die Seeufer abzuschwimmen ist das eine, sich einen genaueren Einblick in den Seegrund zu verschaffen das andere. Für die archäologischen Berufstaucherinnen und -taucher ist es je nach Situation schwierig, ausschliesslich aufgrund von Beobachtungen der Seegrundoberfläche oder kleineren Profilen die Dicke oder Ausdehnung von Kulturschichten abzuschätzen. Bohrungen sind ein effizientes und sehr effektives Mittel, um ohne Ausgrabungen genau

diese Informationen zu erhalten. Der Einsatz von handlichen Kernbohrern eignet sich ausgezeichnet für grossflächige Untersuchungen, da keine aufwändige Infrastruktur erforderlich ist und ein einzelner Taucher die Bohrungen durchführen kann **(Abb. 12)**. An Land oder gleich am Seegrund wird das Material aus dem Rohr gestossen, die Probe schematisch gezeichnet und beschrieben, dabei ist insbesondere auf Kulturanzeiger wie Holzkohle oder Keramikfragmente zu achten.
Der Nachteil von Kernbohrungen ist, dass das Schichtmaterial oft stark gestaucht wird, die Dicke einer Schicht sich also nicht verlässlich feststellen lässt. Ist der Seegrund zu stark mit Steinen durchsetzt, ergeben sich ebenfalls Probleme, da es schwierig wird, das Rohr überhaupt in den Seegrund zu stossen. Trotzdem können sich die Resultate solcher Bohrungen sehen lassen: In Kilchberg ZH wurden im Sommer 2001 auf einer 2,2 km langen Uferplatte rund 380 Bohrungen vorgenommen. Dies ermöglichte es, drei bisher nicht oder kaum bekannte Siedlungsplätze zu lokalisieren und in ihrer Ausdehnung zu erfassen. Daraus lassen sich zukünftige Baugesuche realistisch beurteilen, was Seeufersiedlungen vor ungewollter Zerstörung bewahrt.
Eine andere Bohrmethode ist die Trockeneissondierung. Dabei wird ein unten verschlossenes Stahlrohr in den Seegrund gedrückt und mit Trockeneis (gefrorenes CO_2) aufgefüllt. Je nach Länge benötigt

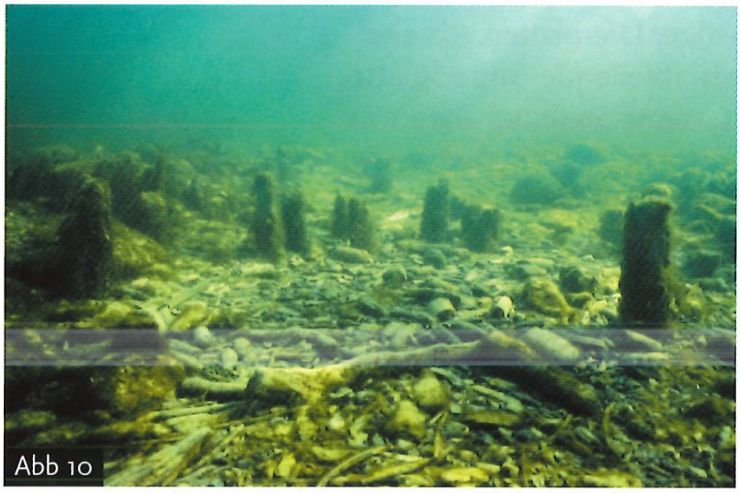


Abb 10

Abb 11

Abb 10: Prähistorisches Pfahlfeld in Meilen-Schellen.

Abb 11: Taucher beim Sägen einer Holzprobe für die dendrochronologische Analyse.

man für das Hineinstossen und Herausziehen eine (Motor-)Winde oder einen leistungsfähigen Bagger. Das Trockeneis kühlt das Stahlrohr so stark, dass das umgebende Erdreich bereits nach fünf bis zehn Minuten daran haftet. Das Rohr und der angefrorene Schichtmantel lassen sich nun herausziehen. Es zeigt sich das präzise Abbild der Schichtabfolge im Boden, selbst sehr feine Schichten sind erkennbar. Diese aufwändige Methode wird mit Vorteil bei konkreten Baugesuchen angewendet, wo Aushubkoten bekannt sind oder wo es darum geht, Liftschächte, Keller oder Leitungen so zu verschieben, dass archäologische Schichten nicht tangiert werden.

Reflektierte Geschichte – der Bodenradar

Ein Bodenradar (Georadar) liefert dreidimensionale Bilder des Bodeninnern. Gedacht war er eigentlich für den Gebrauch an Land, doch

es zeigte sich, dass er ebenso zur Erkundung des Seegrundes taugt. Das Gerät wird zu diesem Zweck auf ein Boot verladen und eine entsprechende Vorrichtung hält den Radar über der Wasseroberfläche (Abb. 13). Der Bodenradar funktioniert nach dem Prinzip des Sendens und Empfangens von Wellen. Die Zeit, die bis zum Reflektieren des Signals vergeht, ergibt die Tiefe; die Stärke des Signals spiegelt im Idealfall die Art des im Boden verborgenen Schichtmaterials wider. Die Interpretation der Daten ist je nach Komplexität des Schichtaufbaus schwierig. Deshalb wird er bei Seeufersiedlungen bislang nur in Kombination mit anderen Prospektionsmethoden verwendet.

Flug in die Vergangenheit

Ursprünglich war das regelmässige Überfliegen von archäologischen Schutzzonen dazu gedacht, seichte Uferplatten und darin befindliche Störungen zu erfassen. Dabei zeigte sich, dass damit auch unbewilligte bauliche Eingriffe rasch festzustellen sind. Seit 1988 wird bei der Kantonarchäologie Zürich regelmässig Luftbildprospektion betrieben. Sie ist mittlerweile zum festen Bestandteil der archäologischen Betreuung und Dokumentation von Fundstellen geworden. Die Luftbilder können erste Aufschlüsse über Ausdehnung und Gliederung einer prähistorischen Seeufersiedlung geben, tauchend wäre dies ein sehr viel aufwändigeres Unternehmen. Zudem sind Luftbilder ein hilfreiches Mittel zur Planung taucharchäologischer Aktionen.

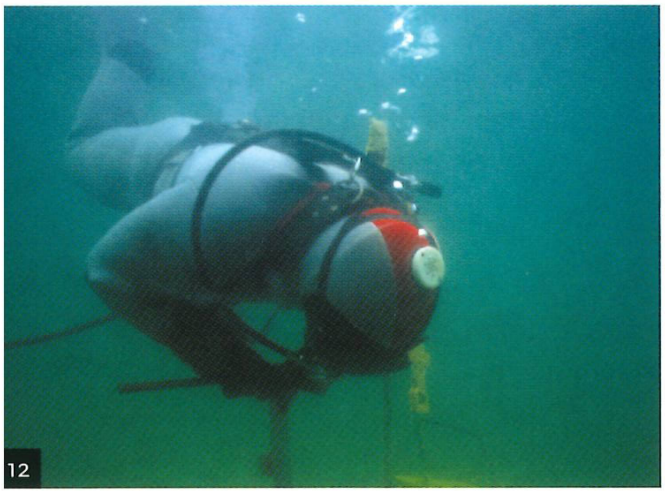

12

Abb 13

Abb 12: Ein Taucher entnimmt mit dem Kernbohrer eine Bodenprobe.

Abb 13: Bodenradar zur Untersuchung des Seegrundes auf Schlauchboot.

Der See – schützend und zerstörend zugleich

Grundsätzlich bieten Gewässer sehr gute Erhaltungsbedingungen: Die Funde sind bei konstanter Feuchtigkeit luftdicht in die Kulturschicht eingebettet, und auf diese Weise können selbst organische Funde mehr oder weniger unbeschadet Jahrtausende überdauern. Allerdings fehlen am Zürichsee grösstenteils natürlich auslaufende Ufer, und so kann das Wasser zerstörerische Kräfte entwickeln. Schützendes Schilf, das durch seine Wurzeln den Seeboden und somit die Kulturschichten zusammenhält, ist leider nicht mehr in ausreichendem Masse vorhanden (Abb. 14), und die intensive, ufernahe Schifffahrt trägt zur Störung des Seegrundes das Ihrige bei. An eini-

Abb 14: Die Bucht von Meilen-Schellen vor 1920 mit ausgedehnten Schilfgürteln und noch ohne Auffüllung.

gen Standorten schreitet die Erosion schnell voran und trägt pro Jahr durchschnittlich etwa einen Zentimeter Seegrund ab. So werden ungeschützte archäologische Schichten nach und nach freigespült und die Funde vom Wellenschlag langsam zersetzt. Im Moment liegen im Zürich- und Obersee in den meisten Fällen Schichten der Horgener Kultur (zwischen 3300 und 3000 v. Chr.) ungeschützt am Seegrund. Die ursprünglich darüber liegenden jüngeren Schichten der schnurkeramischen Kultur (2700 – 2500 v. Chr.) sind oftmals nur noch in Form von Pfählen fassbar und die nächst jüngeren Zeugen aus der Bronzezeit (1800 – 850 v. Chr.) vielerorts beinahe gänzlich verschwunden. Doch nicht nur das Wasser setzt den archäologischen Kulturschichten zu, auch Bojenketten, die am Boden schleifen, legen so die ursprünglich geschützten Schichten frei. Weitere Schäden entstehen durch Boote in Untiefen ausgeworfene Anker.

Betreuung und Schutz

Es ist eine Kernaufgabe der Zürcher Tauchequipe, mit gezielten Kontrolltauchgängen den Zustand aller Seeufersiedlungen regelmässig abzuklären und nötigenfalls Schutzmassnahmen vorzunehmen. Dennoch wird nur ein Bruchteil dessen, was lokalisiert wird, auch an die Oberfläche geholt. Die Zeugnisse archäologischer Kulturgüter werden, wenn immer möglich, im schützenden Boden belassen. Im Kanton Zürich liegen allerdings zur Zeit über 250'000 m² Pfahlbausiedlungsfläche offen und somit ungeschützt am Seegrund. Zusammen mit den Schwyzer und St. Galler Fundstellen sind es gegen 300'000 m². Rettungsgrabungen mit all ihren Folgekosten werden aber nur in gut begründeten Ausnahmefällen vorgenommen. Erst dann, wenn eine Zerstörung der Fundstelle in keiner Weise verhindert werden kann und ein gewichtiger Zuwachs an archäologischem Wissen anzunehmen ist, wird eine Grabung durchgeführt. Ist das Kulturgut aber «nur» durch Erosion bedroht, versucht man diese durch Schutzmassnahmen einzudämmen. Dazu wird beispielsweise der Seegrund mit verrottungsbeständigem Geotextil abgedeckt und dieses mit Kies beschwert. Auch Hafen- oder Sprunggrubenwände von Seebädern sollten mit Hilfe von Spundwänden oder Holzbrettern vor der Erosion geschützt werden, ansonsten wittern die Wände pro Jahr etwa zehn Zentimeter zurück.

Zusammenfassung

Die Taucharchäologie wurde in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Bestandteil der schweizerischen Archäologie, denn die hohe Dichte prähistorischer Seeufersiedlungen in unserem Land verlangt nach einer fachgerechten Betreuung dieses Kulturgutes, das in seiner Erhaltung und seinem Reichtum einmalig ist. Allerdings ist es trotz intensiver Bemühungen nicht möglich, alle Fundstellen vor dem Zerfall – und somit dem unwiederbringlichen Verlust des Wissens um vergangene Kulturen – zu bewahren, da die vorhandenen Mittel bei weitem nicht ausreichen.

* **Lic. phil. Ursula Hügi**
ist als Archäologin Projektleiterin im Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Abteilung Unterwasserarchäologie / Labor für Dendrochronologie.

Bibliographie:

Christina Achour-Uster, Ulrich Eberli et al., Die Seeufersiedlungen von Horgen-Scheller. Die neolithischen und bronzezeitlichen Fundstellen Dampfschiffsteg und Scheller, Monographien der Kantonsarchäologie Zürich, Bd. 36, Zürich und Egg 2003.

Anne-Catherine Conscience, Die Ufersiedlungen von Meilen-Im Grund ZH – eine Bestandesaufnahme, in: JbSGUF, 81, 1998, 39 – 58.

Beat Eberschweiler, Peter Riethmann, Gefrorene Urgeschichte. Prospektionsverfahren unter Verwendung von Kälte, in: Archäologie unter Wasser 2. Erstes Süddeutsches Symposium für Unterwasserarchäologie. (Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie, Kommission für Unterwasserarchäologie im Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland) 1998, 46 – 50.

Beat Eberschweiler, Kurzinventarisation der Zürcher Seeufersiedlungen, unpubliziertes Manuskript (Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Unterwasserarchäologie), 1996.

Helvetica Archaeologica, Sonderheft: Luftbildarchäologie, Heft 125/126, 2001.

Ursula Hügi, Meilen-Rorenhaab. Seeufersiedlungen, Zürcher Archäologie, Heft 1, Zürich und Egg 2000.

Jürg Leckebusch, Georadar in Binnengewässern, in: Archäologie unter Wasser 2. Erstes Süddeutsches Symposium für Unterwasserarchäologie. (Bayerische Gesellschaft für Unterwasserarchäologie, Kommission für Unterwasserarchäologie im Verband der Landesarchäologen in der Bundesrepublik Deutschland), 1998, 51 – 57.

Ulrich Ruoff, Meilen ZH: Tauchgrabungen in der Ufersiedlung Obermeilen-Rorenhaab, in: Helvetica Archaeologica 19/20, 1974, 106 – 107.

Ulrich Ruoff, Die Entwicklung der Unterwasserarchäologie im Kanton Zürich, in: Helvetia Archaeologica, 12/1981, Nr. 45/48, 62 – 70.

Ulrich Ruoff, Die frühbronzezeitliche Ufersiedlung in Meilen-Schellen ZH, Tauchgrabung 1985, in: JbSGUF, 70, 1987, 51 – 64.

Ulrich Ruoff, Die Erforschung der Seeufersiedlungen, in: Zürcher Denkmalpflege, 10. Bericht, Stadt Zürich 1980- 1984, 19 – 23.

Ulrich Ruoff, Leben im Pfahlbau. Bauern der Stein- und Bronzezeit am Seeufer, Solothurn 1991.

Josef Winiger, Feldmeilen-Vorderfeld. Der Übergang von der Pfyner zur Horgener Kultur. Antiqua 8, Basel 1981.

Peter Fux *

Archäologie kompakt: Eine kleine Forschungsgeschichte

Einen Armring oder einen Dolch in den Händen zu halten, der in grauer Vorzeit geliebtes Eigentum einer Person war, das berührt Archäologinnen und Archäologen von heute nicht minder als die Sammler der letzten Jahrhunderte. Aber weshalb erregt ein Objekt aus längst vergangener Zeit unsere Gefühle? Es ist die Geschichte, die es uns erzählt. So zeugt etwa eine Beilklinge vom Baumfällen, vom Hausbau und damit von Schweisstropfen und Blasen an den Händen. Damit aus solchen Einzelheiten ein ganzes Lebensbild wird, dafür reicht das Sammeln und Horten schöner Einzelfunde nicht, dafür braucht es die Archäologie. Archäologie versteht sich als eine Geisteswissenschaft, die beispielsweise soziostrukturellen, ökologischen, ökonomischen und religiösen Fragestellungen nachgeht und sich immer wieder naturwissenschaftlicher Disziplinen bedient.

Im Winter 1853/54 sorgte Ferdinand Keller für eine wegweisende Wende in der Altertumsforschung, als er die Pfähle im Seeboden von Obermeilen Rorenhaab als vorgeschichtliche Siedlungsreste erkannte. Bis anhin hatte man das Augenmerk auf Grabfunde gerichtet, die oft mit begehrten Reichtümern aufwarteten, deren Aussagewert bezüglich der Lebensweise vorgeschichtlicher Menschen jedoch gering ist, ganz im Gegensatz zu den Siedlungsbefunden, die vom damaligen Alltag berichten. Es ist Ferdinand Kellers Verdienst, dass Spuren von Behausungen und Dörfern in den Fokus der Forschenden rückten.

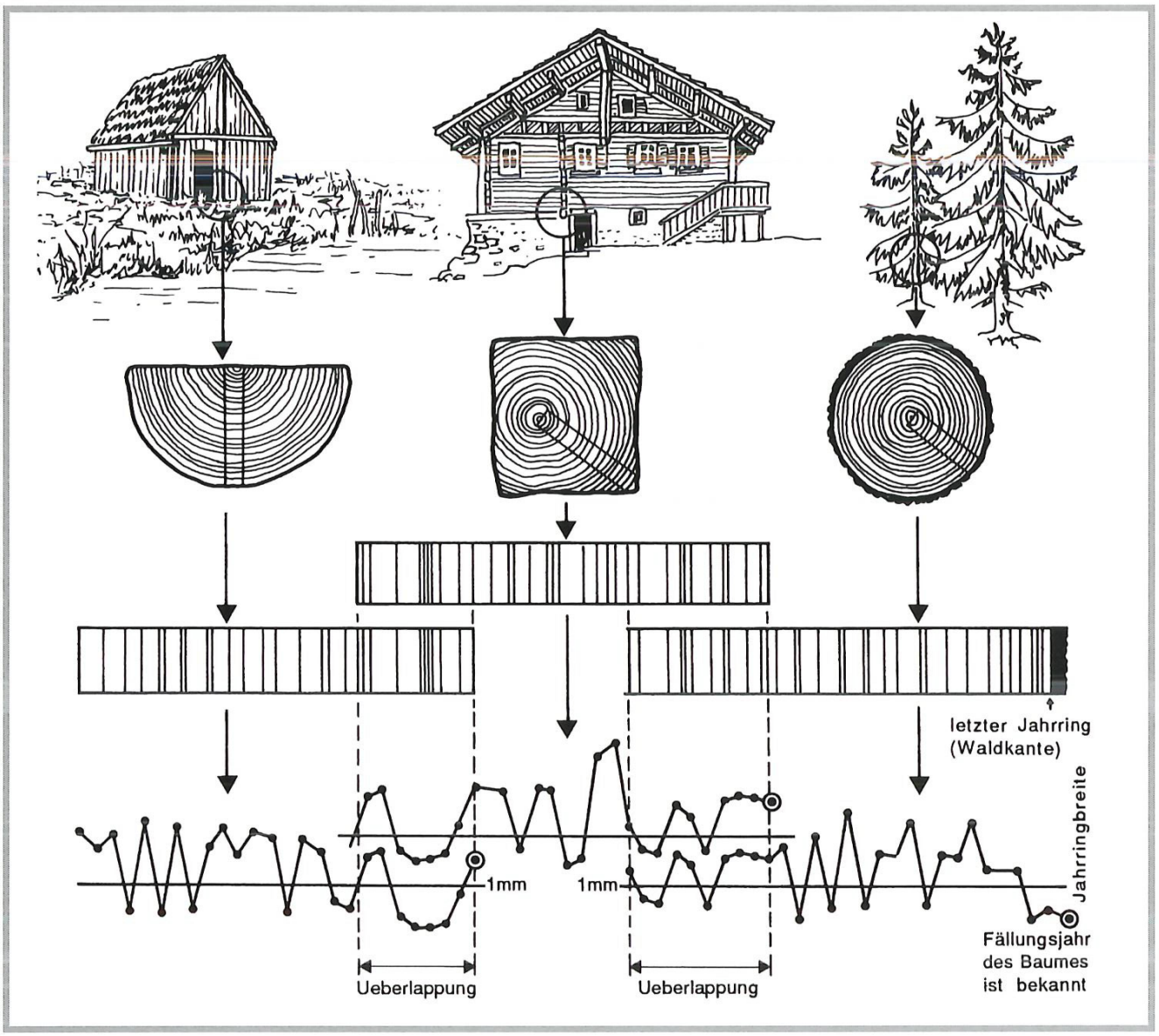
Zur Zeit jener Entdeckungen war es nur gerade sechs Jahre her, dass Boucher de Perthes Nachweise für das «vorsintflutliche Alter» der Menschheit gefunden hatte, dies ironischerweise in den späteren Schlachtfeldern an der Somme. Artefakte lagen dort mit Knochen längst ausgestorbener Tiere in denselben Fundschichten. Und 1844 hatte der Däne Jens Jacob Worsaae das Prinzip der Stratifizierung postuliert, das besagt, dass Funde aus derselben Schicht gleich alt sind und eine tiefer gelegene Schicht älter ist als die über ihr abgelagerte. 1860 dann benutzte Frédéric Troyon für die Datierung eines Siedlungsbefundes in Yverdon erstmals das Instrumentarium der Geologie, indem er die Zeitdauer für die Sedimentablagerung über der Fundschicht schätzte, wenn auch mit heute völlig unzureichender Genauigkeit. Bereits damals war Troyon jedoch überzeugt, natur-

wissenschaftliche Disziplinen könnten neue Erkenntnisse bringen, was tatsächlich auch eintraf.
Bis 1949 gab es für die europäische Vorgeschichte (im Gegensatz etwa zum alten Ägypten) keine absolute Datierungsmethode, Angaben über das Alter in Jahren waren also nicht möglich. Man konnte aufgrund stratigrafischer Beobachtungen lediglich sagen, welcher Epoche ein Fund nach dem so genannten Dreiperiodensystem des dänischen Archäologen Christian J. Thomsen (1837) zuzuordnen war: der Stein-, Bronze- oder Eisenzeit. 1949 nutzte der Amerikaner Willard F. Libby erstmals die radioaktive Zerfallsrate des Kohlenstoffisotopes C14 für die statistische Altersbestimmung organischer Materialien. Die Dendrochronologie, 1929 vom Amerikaner Andrew E. Douglass entdeckt, zeigte sich 1960 dank Bruno Hubers detaillierter Altersbestimmung dreier Seeufersiedlungen auch für unsere Gegenden vielversprechend; der Anfang einer Erfolgsgeschichte (**vgl. den folgenden Beitrag von Peter Kummer**).
Ludwig Rütimeyers Pionierarbeit in der Archäozoologie (1860) und jene von Oswald Heer in der Archäobotanik (1860) sind Meilensteine in der Forschungsgeschichte: Mit der Untersuchung von Tierknochen und Pflanzenresten lassen sich auch ohne Rezeptbücher ganze Speisepläne vorgeschichtlicher Menschen rekonstruieren.
Unter Wasser leisten archäologische Taucherinnen und Taucher schon seit den 1960er Jahren unersetzbare Schwerstarbeit. So ist etwa die Zürcher Tauchequipe seit 1996 unter anderem mit der Bestandesaufnahme der siedlungsgünstigen Uferplatten sämtlicher Zürcher Seen beschäftigt und entdeckt dabei Jahr für Jahr neue «Pfahlbaudörfer». (Vgl. dazu den Beitrag von Ursula Hügi auf den Seiten 33 bis 41.)
Wenn Archäologinnen und Archäologen heute verblüffende Aussagen über Ernährung, Kulturpflanzen, Tierhaltung, Jagd, Fischfang, Nahrungsvorräte, Arbeitsverteilung, Handel, Handwerk, Einflüsse vom Menschen auf die Natur und umgekehrt machen können, so ist dies möglich dank der Genialität all der vorausgegangenen Wissenschaftler, wie wir sie erwähnt haben. Und es ist vor allem auch möglich dank den ausserordentlich guten Erhaltungsbedingungen der Feucht- und Seeufersiedlungen – erstmals bewusst wahrgenommen und dargestellt von Ferdinand Keller in Obermeilen Rorenhaab.

* **Peter Fux**
ist Student der Ur- und Frühgeschichte und aktiv an archäologischen Ausgrabungen beteiligt.

Wie die Dendrochronologie oder Jahrringanalyse funktioniert

«Pfahlbau»-Funde aufs Jahr genau bestimmt



Das Dendroprinzip setzt Überlappungen von Jahrringkurven voraus.

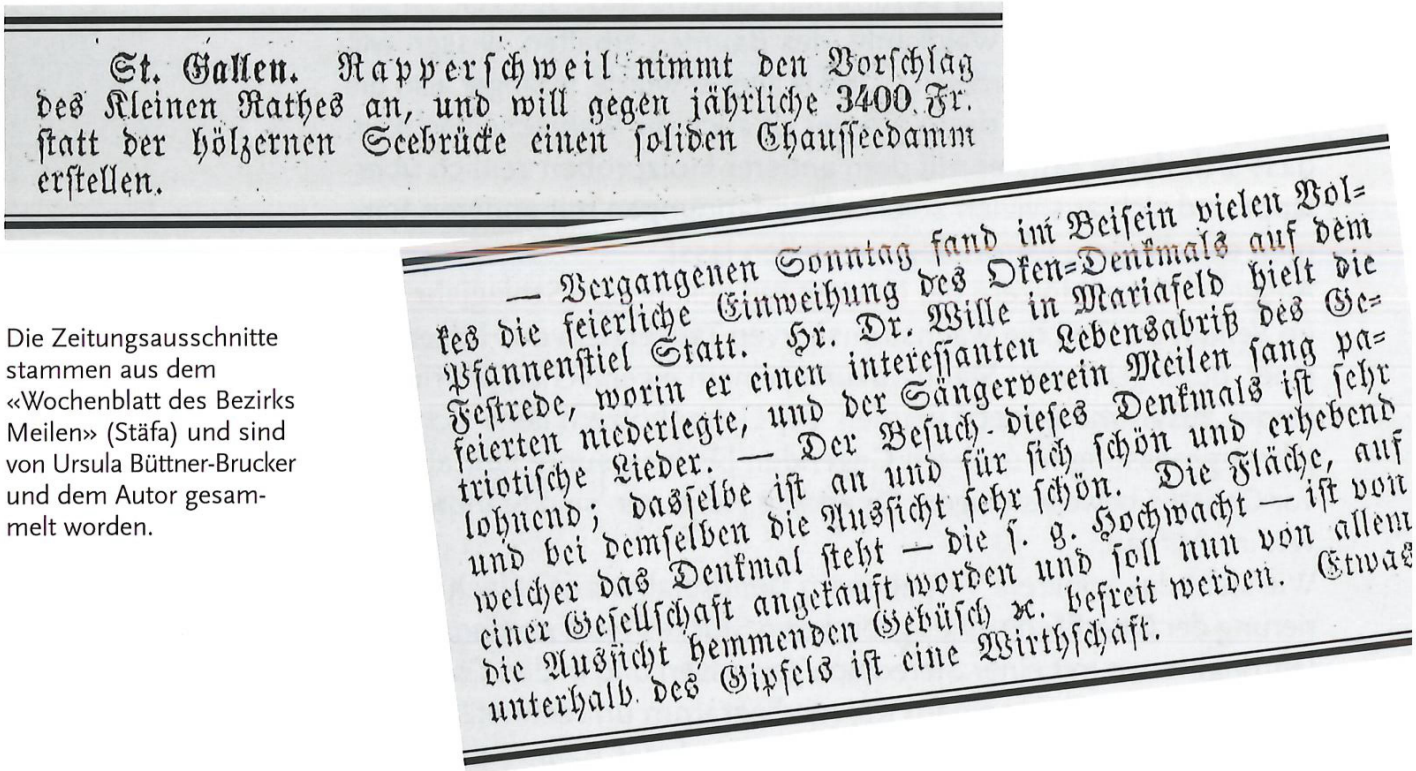
Wenn man hört, das Haus einer Seeufersiedlung sei zum Beispiel im Frühling 1625 vor Christi Geburt gebaut worden, so wirkt dies auf einen Laien fast unglaublich exakt, gibt doch darüber keine Urkunde Auskunft. Möglich ist diese Datierung dank der Dendrochronologie. Worum handelt es sich dabei? Dendrochronologie ist heute eine zentrale Altersbestimmungsmethode der Archäologie überhaupt und speziell bei Seeufersiedlungen mit viel hölzernem Fundmaterial. Der Begriff setzt sich aus den griechischen Begriffen dendros für Baum, chronos

für Zeit und logos für Kunde, Wissenschaft zusammen und meint die Altersbestimmung von Hölzern aufgrund von deren Jahrringstruktur.
In gemässigten Klimazonen mit ihrem Wechsel von Jahreszeiten bilden Bäume jedes Jahr einen sichtbaren Jahrring, zusammengesetzt aus dem hellen, schnellwüchsigen, grossporigen Holz des Frühlings und dem dunklen, kleinporigen Holz danach. (Im Winter wachsen die Bäume in unserem Klima überhaupt nicht.) In klimatisch günstigen Jahren sind Jahrringe dicker, in ungünstigen dünner, sodass eine längere Abfolge von Jahrringen einen unverwechselbaren Ausschnitt aus der Klimageschichte einer bestimmten Gegend widerspiegelt. Ist der letzte Wuchsring, die Waldkante, des Baumes erhalten, wissen wir, wie alt der Baum geworden ist. Und je älter er wurde, je länger also die Abfolge der Jahrringe, desto grösser ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich deren Muster mit dem anderer Holzproben zeitlich überlappt und sich aus vielen solcher Überlappungen mit anderen Bäumen eine längere Chronologie erstellen lässt.
Ausgehend von Hölzern der Neuzeit mit bekanntem Schlagjahr sind im Verlauf der Zeit die Wachstumskurven Tausender von Hölzern zu einer durchgehenden Standardkurve, einem eigentlichen Jahrringkalender, zusammengesetzt worden. Bei Eichenhölzern lässt sich eine Jahrringmessung in unseren Gegenden bis ins neunte Jahrtausend vor Christus bewerkstelligen; für andere Holzarten sind Standardkurven im Aufbau.
Wie sieht das konkrete Vorgehen im Dendrolabor aus? Nach Präparierung der Oberfläche eines geeigneten Stückes Holz werden dessen Jahrringbreiten mit einer Stereolupe gemessen und in den Computer eingelesen, der sie zu einem Kurvendiagramm umrechnet. Sodann vergleicht man die Kurvenmuster verschiedener Bäume derselben Zeit miteinander und bildet daraus rechnerisch eine Mittelkurve. Mit Hilfe des Computers wird diese mit der weiter oben erwähnten Standardkurve verglichen (Crossdating). Verläuft eine Wachstumskurve gleich wie ein Bereich der Standardkurve, so ist das Holz datiert. Falls die Waldkante, der letzte Jahrring unter der Rinde, noch vorhanden ist, wissen wir das genaue Schlagjahr und die Jahreszeit, in der das Holz geschlagen wurde. Ist wenigstens der Splint, d.h. der erkennbare Bereich der letzten zehn bis dreissig Jahrringe eines Baumes , erhalten, so lässt sich das Schlagjahr mit einiger Genauigkeit immerhin abschätzten. Je mehr Jahrringe ein Holz aufweist, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit bzw. Sicherheit einer Datierung. Die Dendrochronologie erlaubt zum Beispiel Aussagen darüber, in welcher Abfolge die Häuser eines «Pfahlbau»-Dorfes entstanden sind und ob ein Palisadenzaun gleichzeitig mit dem Dorf oder später errichtet wurde – faszinierende Befunde über Zeiten, aus denen uns schriftliche Zeugnisse fehlen.
Die Dendrochronologie ist zwar eine auf Holz beschränkte Datierungsmethode, dafür aber exakter als die umfassendere C14- oder Radiokarbonmethode, die gerade mit Hilfe der Dendrochronologie geeicht werden kann.

Dieser Text ist, neu redigiert, ein Extrakt aus folgenden Internetpublikationen:

- www.dendrolabor.ch/prinzip.html
- www.gzg.fn.bw.schule.de/gzghbg/Naturwis/dendrochronologie.htm
- http://page.mi.fu-berlin.de/~wenk/dendrochronologie.html
- www.diplomica.com/db/diplomarbeiten773.html
- www.bzn.rt.bw.schule.de pages/pro_trier/dendro.html

Als Aeppli und Keller wirkten



St. Gallen. Rapperschweil nimmt den Vorschlag des Kleinen Rathes an, und will gegen jährliche 3400 Fr. statt der hölzernen Seebrücke einen soliden Chausseedamm erstellen.

— Vergangenen Sonntag fand im Beisein vielen Volkes die feierliche Einweihung des Oken-Denkmals auf dem Pfannenstiel Statt. Hr. Dr. Wille in Mariafeld hielt die Festrede, worin er einen interessanten Lebensabriß des Gefeierten niederlegte, und der Sängerverein Meilen sang patriotische Lieder. — Der Besuch dieses Denkmals ist sehr lohnend; dasselbe ist an und für sich schön und erhebend und bei demselben die Aussicht sehr schön. Die Fläche, auf welcher das Denkmal steht — die s. g. Hochwacht — ist von einer Gesellschaft angekauft worden und soll nun von allem die Aussicht hemmenden Gebüsch ꝛc. befreit werden. Etwas unterhalb des Gipfels ist eine Wirthschaft.

Die Zeitungsausschnitte stammen aus dem «Wochenblatt des Bezirks Meilen» (Stäfa) und sind von Ursula Büttner-Brucker und dem Autor gesammelt worden.

Meilen 1854 – im Jahr der ersten Pfahlbaufunde

Was für ein Dorf war Meilen, als die Pfahlbaufunde gemacht wurden? In welcher Umgebung wirkte Lehrer Aeppli in Meilen? Diesem Thema wird im Folgenden in durchaus unvollständigen Einblicken nachgegangen.

Meilen war damals, wie der Gemeinderat bei jeder Gelegenheit betonte, eine «vorwiegend Landwirtschaft treibende» und damit eher finanzschwache Gemeinde von rund dreitausend Einwohnern. Aufregung hatte sieben Jahre zuvor die Zeit des Sonderbundskrieges mit der Bildung einer Bürgerwache und der Gründung des Bundesstaates gebracht, dessen Verfassung im Rahmen der Gemeindeversammlung bei einer Stimmbeteiligung von 38% mit 265 zu 56 Stimmen angenommen wurde. (Urnenabstimmungen gab es im repräsentativ-demokratischen Kanton Zürich weder kantonal noch gar kommunal.) Das Scheitern der im gleichen Jahr ablaufenden deutschen Märzrevolution veranlasste später Dr. François Wille, in der Schweiz Zuflucht zu suchen, und er liess sich 1851 mit seiner Familie auf Mariafeld nieder.

Politische Gemeinde und Wachten

Die Dorfregierung bestand wie heute aus einem Gemeinderat, allerdings damals von 11 Mitgliedern, die ohne feste Ressorts meist in ständigen oder ad hoc-Kommissionen jeweils in einer Wirtschaft tagten. Beispiele für solche Kommissionen waren etwa die jenige für den Jahrmarkt oder die Aufsicht über den Gemeindeplatz am See. Als Gemeindepräsident amtete von 1851 bis 1861 Hptm. Heinrich Wunderli.
Eine Gemeindeverwaltung gab es damals nur in Ansätzen, wurde doch fast alles Administrative in Milizarbeit erledigt, und die Zentra-

— Auswanderer nach Amerika werden gewarnt, Fahrbillete ins Innere des Landes ja nicht in Europa, sondern erst an Ort und Stelle zu kaufen, indem sie sonst Gefahr laufen, schändlich betrogen zu werden.

Belohnung!

Da schon wieder in meinen Gütern Feldfrüchte, und namentlich Kartoffeln gestohlen worden sind, so sichere ich demjenigen, der mir einen solchen Feldfrüchtedieb verzeigt, daß ich ihn gerichtlich belangen kann, 20 Franken unter Verschweigung seines Namens zu.

Joh. Ryffel, auf der Platte in Meilen.

Ehrengabenschießen in Meilen

Donnerstag den 7. Dez. im Schützenhaus. Anfang Vormittag punkt 11 Uhr und Abfenden punkt 4 Uhr.. Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Der Schützenmeister.

le war erst noch entlastet durch die Tätigkeit der traditionellen Wachten, die einen Teil des Strassenwesens (Wege und Quartierstrassen) und das «Löschwesen» (die Feuerwehr) besorgten. (Über die Schulwachten weiter unten.) So beschränkte sich die eigentliche Gemeindeverwaltung auf den allenfalls von einem Lehrling begleiteten Gemeindeschreiber sowie ein bis zwei Weibel als Hilfspersonal (oder der eine der beiden Weibel war ersetzt durch einen Wächter bzw. Polizisten). Meist war die Kanzlei in der Wohnung des Gemeindeschreibers untergebracht. Teuer kann diese Verwaltung nicht gewesen sein, und was die Gemeinde an Steuerleistung brauchte, zahlte man an bestimmten Tagen in bar.
An der Gemeindeversammlung waren nur Gemeindebürger stimmberechtigt; wieviele kamen, war ganz von der Art der Geschäfte abhängig – es konnten nur wenig mehr als zwei Dutzend sein. Die Versammlung fand jeweils am Sonntag statt, entweder unmittelbar nach dem – oft schlecht besuchten – Gottesdienst oder bei längerer Traktandenliste am Nachmittag, notfalls «bis Einbruch der Dunkelheit», denn beleuchten konnte man das Kirchenschiff nicht. Ab 1855 erhielten die seit einem Jahr in der Gemeinde niedergelassenen

Schweizerbürger das gesetzliche Recht zur Wahl wenigstens des Gemeindeammanns, des Friedensrichters, der Schulpflege, der Lehrer sowie des Pfarrers. Speziell erwähnenswert ist, dass bis 1875 eine Gemeindeversammlung von Frauen die Wahl der drei oder vier Hebammen vornahm.

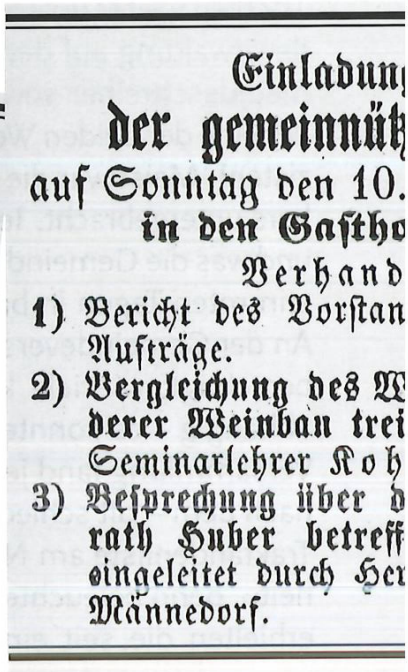
Wahlen

Mangels Ortsparteien – es gehörten einfach alle denkbaren Kandidaten der liberalen Richtung Alfred Eschers an – konnten Wahlen für lokale Behörden eine lange Prozedur werden und sich über mehrere Versammlungsdaten erstrecken, da keinerlei vorgängige Selektion stattfand und das relative Mehr noch nicht zur Anwendung kam. Was den Kantonsrat bzw. damaligen Grossen Rat betraf, bildete Meilen mit Herrliberg zusammen einen eigenen Majorz-Wahlkreis. Dabei war Meilen Ort zur Abhaltung der Wahlversammlung. Dem Wahlkreis standen vier Sitze zu, von denen einer Herrliberg im Sinne eines Minderheitenschutzes fast ausnahmslos zugestanden wurde. Für Meilen sassen damals Bezirksrichter Johannes Wunderli, Heinrich Wunderli in der Beugen und Bezirksrichter Johann Jakob Knopfli, Feldmeilen, im Rat. Dr. med. Friedrich Billeter war 1848 bis 1853 Mitglied des Grossen Rats gewesen. 1855 sollte der Feldmeilemer Johann Heinrich Fierz als wohl erfolgreichster Meilemer neben Johann Wunderly-Zollinger, Nationalrat werden. Nach ihm wurden in Zürich nach seinem Tod nicht weniger als drei Strassen benannt: die Johann- und die Heinrichstrasse sowie die Fierzgasse.

Status als Bezirkshauptort beinahe aberkannt

Dass Meilen seinerzeit in den Rang eines Bezirkshauptortes erhoben worden war, hatte es weder besonderem Profil noch besonderer Grösse zu verdanken – Meilen war jahrzehntelang zwar bevölkerungsreicher als Küsnacht, aber meist kleiner als Stäfa oder Männedorf –,

Verſtorbene:
Johannes Lehmann, ſtarb in Horgen, alt 73 J. 1 M. 19 T.
Heinrich Kuſer, ſtarb in Zürich, alt 55 J. 6 M. 11 T.
Cleophea Fiſcher, Ehefrau des Hs. Jakob Müller von Wülflingen, alt 28 J. 2 M. 25 T.
E. Suſ. Huber, Heinrich Lehmanns ehl. Hausfrau, alt 56 J. 3 M.
Barbara Bryner, Jak. Steiners Wittwe, ſtarb in Zürich, alt 50 J. 5 M. 26 T.



Einladun
der gemeinnüt
auf Sonntag den 10.
in den Gaſtho
Verhand
1) Bericht des Vorſtan
Aufträge.
2) Vergleichung des W
derer Weinbau trei
Seminarlehrer Koh
3) Beſprechung über d
rath Huber betreff
eingeleitet durch Her
Männedorf.

sondern einzig seiner zentralen Lage. Sitz der Bezirksbehörden zu sein, schloss früher für die betreffende Gemeinde die Verpflichtung mit ein, für Statthalter, Bezirksanwalt, Bezirksratsschreiber, Bezirksgericht, Bezirksgefängnis eine angemessene Unterkunft auf eigene Kosten bereitzustellen. Und da tat sich das sparsame Meilen im 19. Jahrhundert sehr schwer – beinahe hätte ihm der Regierungsrat deswegen die Würde eines Bezirkshauptortes wieder abgesprochen. Einen Tag vor Ablauf entsprechender letzter Mahnung entschied man sich 1853 für den Bauplatz seewärts des «Sternen», wo dann bis 1855 das berühmte «Pappelheim» entstand und seinen Zweck bis 1954 erfüllte. Bis anhin hatte man für diesen Zweck Räumlichkeiten gemietet.

Machtvolle Kirche

Gemeint ist für damals natürlich allein die reformierte Kirche, da es praktisch noch keine Katholiken gab in der Gemeinde. Just 1854 starb Pfarrer Heinrich Gutmann 78-jährig im Amt. Er war 1818 noch als Letzter seines Zeichens vom Abt von Einsiedeln als des traditionellen Patronatsherrn in sein Amt eingesetzt worden. Von Gesetzes wegen hatte der Pfarrer auch das Amt des Präsidenten der Kirchenpflege wie der Gemeindeschulpflege inne. Nachfolger wurde bis 1863 Pfr. Fay.
Der engen Verflechtung von Staat und reformierter Kirche entsprach auch der Kompetenzbereich des «Stillstandes» (der zuweilen nach der Predigt stillstehend kleinere Geschäfte behandelte). Diese kirchliche Behörde war ab 1803 wieder für fast alles zuständig: die Schule, die allgemeine Sittenaufsicht, insbesondere in Ehesachen, für die Begutachtung von Wirtschaftsbewilligungsgesuchen und für das gesamte Zivilstandswesen samt Leichenschau und Bestattungswesen. Die im modernen Sinn weltlichen Funktionen wurden dem Stillstand erst nach und nach entzogen – kein Wunder, dass er sich mit «speziell Kirchlichem» im 19. Jahrhundert manchmal ein ganzes Jahr gar nicht befasste. Die noch fehlende Trennung von Weltlichem und

erſammlung
ezirksgeſellſchaft
er, Nachmittags 3 Uhr,
ven in Meilen.
genſtände:
Erfüllung ihm ertheilter

am Zürichſee mit dem an=
inder. Vortrag von Hrn.
üsnach.
lag des Hrn. National=
chtung von Kreditkaſſen;
: Eugen Zuppinger in

Zu verkaufen:
Eine blühende Askephia, um billigen Preis, bei
Eberli, Schuster, in Obermeilen.

Zu verkaufen:
Ein noch bereits neuer zweirädriger Handwagen, bei
Frick, Bäcker, in Obermeilen.

Zu verkaufen:
Eine Guitarre sammt Maschine. Zu erfragen bei Bott
Wunderli in Meilen.

Geistlichem zeigte sich auch im sogenannten Kirchenruf, d.h. der Verlesung amtlicher Mitteilungen von der Kanzel herunter, mochte es sich auch um so Banales wie das Einsammeln von Maikäfern handeln.

Anzeige.

Dampfschiff-Fahrt auf den

Mit dem 30. dies werden die Fahrten:
Morgens 10 Uhr 20 Minuten von Zürich nach Schmerikon
Abends 4 „ 20 „ „ Schmerikon nach Zürich
eingestellt.

Mit dem nämlichen Tage muß auch der Fahrtendienst zwischen Rapperswil und
von Zürich und um 1 Uhr 40 Minuten von Schmerikon abgehende Dampfboot wegen
bei Rapperswil eingestellt werden, womit zugleich der tägliche Dienst des Passagi
hört; im Uebrigen wird der Dienst vom 1. Oktober an bis auf Weiteres laut Fahrtent
Richtersweil und Zürich fortgesetzt.

Zürich, den 27. September 1854.

Kirchliches Brauchtum

Zwei «rites de passage» seien speziell erwähnt, Taufen und Abdankungen. Bei den Taufen trug jeweils eine von den Hebammen die Kinder herbei, nie aber «zweÿ uf Einem Kissen», sondern in geregelter Reihenfolge, nämlich Knaben vor Mädchen, Gemeindebürger vor Ansässen, Eheliche vor Unehelichen. Bei gleichen Bedingungen hatten die ledigen Taufzeugen Vorrang.

Bis 1858 war in Meilen die Sitte des «Umsagens bei Leichenanlässen» üblich; schriftliche Anzeigen oder Publikation in der Zeitung kamen erst langsam auf – das Stäfner «Wochenblatt des Bezirkes Meilen» war eben zwei Jahre zuvor auch für Meilen als amtliches Publikationsorgan festgelegt worden, und das Meilemer «Volksblatt» als Vorstufe des heutigen Anzeigers sollte erst 1863 gegründet werden. Wohl letzter Meilemer Leichenansager war «Landvogt Schaaggi», im Hauptberuf Seidenweber, dazu auch Orgeldreher und Oberzeiger. Ein Leichenwagen fehlte noch, Tote wurden auf einer Bahre zur Kirche getragen. Grabmäler und Grabschmuck gab es auf dem normalerweise verschlossenen Kirchhof nach zwinglianisch-nüchterner Tradition praktisch nicht.

Dezentrale Schule

Die Gemeindeschulpflege amtete nur als eine Art Verwaltungsrat über dem Ganzen. Für die Alltagsarbeit und speziell für die Finanzen war in jeder Schulwacht eine Schulgenossenschaft zuständig. Der normalerweise einzige Lehrer pro Wacht (nur im Dorf waren es zwei) wohnte zugleich im Schulhaus. Die Zahl der Schüler pro Klasse

schwankte – ohne Repetierschüler beim selben Lehrer – zwischen 60 und 90. Johannes Aeppli als Entdecker der Pfahlbauten unterrichtete 1841 bis 1861 im 1834 für rund 120 Haushaltungen gebauten

richsee.

kon für das um 8 Uhr
t Wasserstand im Kanal
es auf der Linth auf=
schen Rappersweil resp.

ie Verwaltung.

Gemischter Gesangverein Meilen
morgen Nachmittag um 1 Uhr. Einübung der Lie=
der für die Beerdigung von Herrn Pfarrer Gut=
mann sel.

Zu verkaufen:
Meilen. Zwei tragende Ziegen, als Zahlung würden
zur Hälfte Turben oder Stockholz angenommen.
Am gleichen Ort werden 2 Jucharten Reben im Dorf=
oder Feldmeilen zur Bearbeitung in Akkord zu nehmen ge=
wünscht, und einem Uebergeber gute Behandlung garantirt.
Auskunft ertheilt Bott Wunderli in Meilen.

Schulhaus, das noch um 1900 als «gross» und «stattlich» erschien, aber eigentlich eher einem Bauern- als einem Schulhaus ähnelt und heute den Kindergarten beherbergt. Die beiden Schulzimmer, je eines für die Alltags- und die Arbeitsschule, befanden sich im ersten Stock, die Lehrerwohnung im zweiten. Gab ein Lehrer seinen Schülern zuviel Hausaufgaben mit, konnte es vorkommen, dass ihn Väter, die ihre Kinder auf dem Bauernhof beschäftigen wollten, physisch bedrohten, wenn sie die Kinder nicht gleich zu Hause behielten ...
Die Sekundarschule, damals zusammen mit Herrliberg betrieben, besass noch kein eigenes Gebäude, sondern war im Schulhaus Dorf eingemietet.

Wirtschaftliche Verhältnisse im Allgemeinen...

Im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts waren in der Gemeinde drei Baumwollspinnereien errichtet worden. Diejenige am Rossbach in Feldmeilen war bereits 1840 Konkurs gegangen; 1855 wurde darin eine Schleiferei eingerichtet. Diejenige am Beugenbach machte 1852/55 Konkurs und war darauf für einige Jahre stillgelegt; 1875 sollte sich die Firma Häny darin etablieren. Einzig die Fabrik im Wasserfels war ununterbrochen in Betrieb, wenn auch vorübergehend als Seidenweberei und seit 1851 als Florettspinnerei mit rund 100 Arbeitskräften.
1850 gab es bei rund dreitausend Einwohnern nicht weniger als 396 Seidenweber und -weberinnen – mehr als irgendwo im Zürichseegebiet, nämlich über ein Viertel der erwerbstätigen Bevölkerung –, ja die Zahl der Seidenhandwebstühle nahm bis 1881 weiterhin zu.

Zu verkaufen oder vermiethen:
Das von Hs. Heinrich Bebi auf der Ormis in Meilen besessene Heimwesen, bestehend in:
1) Einer bereits neu erbauten doppelten Behausung sammt 3/4 Antheil Trotte, Birnenmühle, Waschhaus und Schweinstall.
2) Einer ganz neuen, gut eingerichteten dreisäßigen Scheune mit einer Einfahrt auf den Heuboden, dabei Antheil an 2 Brunnen.
3) Einem großen Garten.
4) Circa 10 1/2 Jucharten Wiesen, Acker und Reben beim Haus, alles in einem Einfang.
Dieses sehr schöne Heimwesen, welches mit den schönsten Obstbäumen besetzt ist, und seiner schönen Lage wegen sich selbst empfiehlt, läßt auf zahlreiche Liebhaber hoffen.
Allfällige Pacht- oder Kaufliebhaber haben sich bei Unterzeichnetem zu melden, welcher Auskunft ertheilen wird.
Jb. Remann, auf der Ormis

Kranz
Sämmtliche
Herrliberg und Ue
ersten Sonntag im
den; Fehlende hab
entrichten. Verhan
Prüfung der
Wahl eines ne

Meilen im Speziellen zählte viele Kleinbauern, die nur wenig Reben und anderes Kulturland hatten. Ihre Frauen, die im Sommer in den Reben mitarbeiten mussten, suchten im Winter einen Zusatzverdienst. Im Sommer wurde dann der Webstuhl wieder auseinandergenommen und auf dem Estrich versorgt. Aber auch einem Schiffsmann riet die Armenpflege, «er solle trachten, mit Weben einen steten Verdienst zu erlangen; das Schiffen sei zu unsicher, besonders im Winter, und gebe keinen täglichen Verdienst».
War jemandes Hauptberuf nicht, wie im Normalfall, Weinbauer oder sonst Landwirt, so übte er vermutlich das Handwerk eines Schmieds, Wagners, Küfers, Schreiners oder dergleichen aus, betrieb einen kleinen Gemischtwarenladen (zweimal im Jahr, im April und im Dezember, fand zusätzlich ein Jahrmarkt statt) oder war – als Seebub! – Schiffer, wovon es um 1854 wohl um die zehn Kleinunternehmer gab. Exakt 1854 gründeten die Gebr. Konrad und Heinrich Glogg ein entsprechendes Unternehmen, das sich in der nächsten Generation auf Holzhandel spezialisierte und als reine Holzhandelsfirma bis zu dem 1950/58 als Gemeindepräsident amtierenden Arnold Glogg existierte.

... und Wirtschaften im Speziellen

Neben den Tavernen «Löwen», «Sonne» und «Hirschen», die als einzige berechtigt waren, Gäste mit Trank und Speis zu versehen und über Nacht zu beherbergen, bestanden ursprünglich nur namenlose, wohl im Nebenamt neben einem Bauernbetrieb geführte Weinschenken. Erst ab den 1850er Jahren begannen dann immer mehr ihrer Wirte, ein Patent für eine Speisewirtschaft zu erwerben und sich wie die Tavernen einen Namen zuzulegen. Einen Sonderfall stellte das Gesellenhaus «zum Sternen» dar, seit alters her in Gemeindebesitz gewesen. 1853/54 wurde das Haus von der Gemeinde an den bisherigen Pächter, Kaspar Dolder, verkauft, der auch eine Metz-

eige.
in Meilen.
der Gemeinden Meilen,
rden eingeladen, sich den
Mai unfehlbar einzufin-
Buße von 60 Cent. zu

hnung, und
ftandes.
Das Aktuariat.

Zu verkaufen:
Weiße und gefarbte ganz leinene Nastücher, crois;
Futter in verschiedenen Farben und Indiennenesten zu herab-
gesetzten Preisen, nebst den bekannten Baumwollentüchern 2c.
Ferner: Ein runder Tisch nebst Tischblatt, zwei Kinder-
bettstatten, ein Kindersesseli, ein Geschirrfaßstuhl und einige
Polstersessel, bei
Geschwister Fierz,
im Feld-Meilen.

gerei betrieb und von 1855 bis 1877 zusätzlich eine Brauerei, wie es solche in vielen Gemeinden gab.

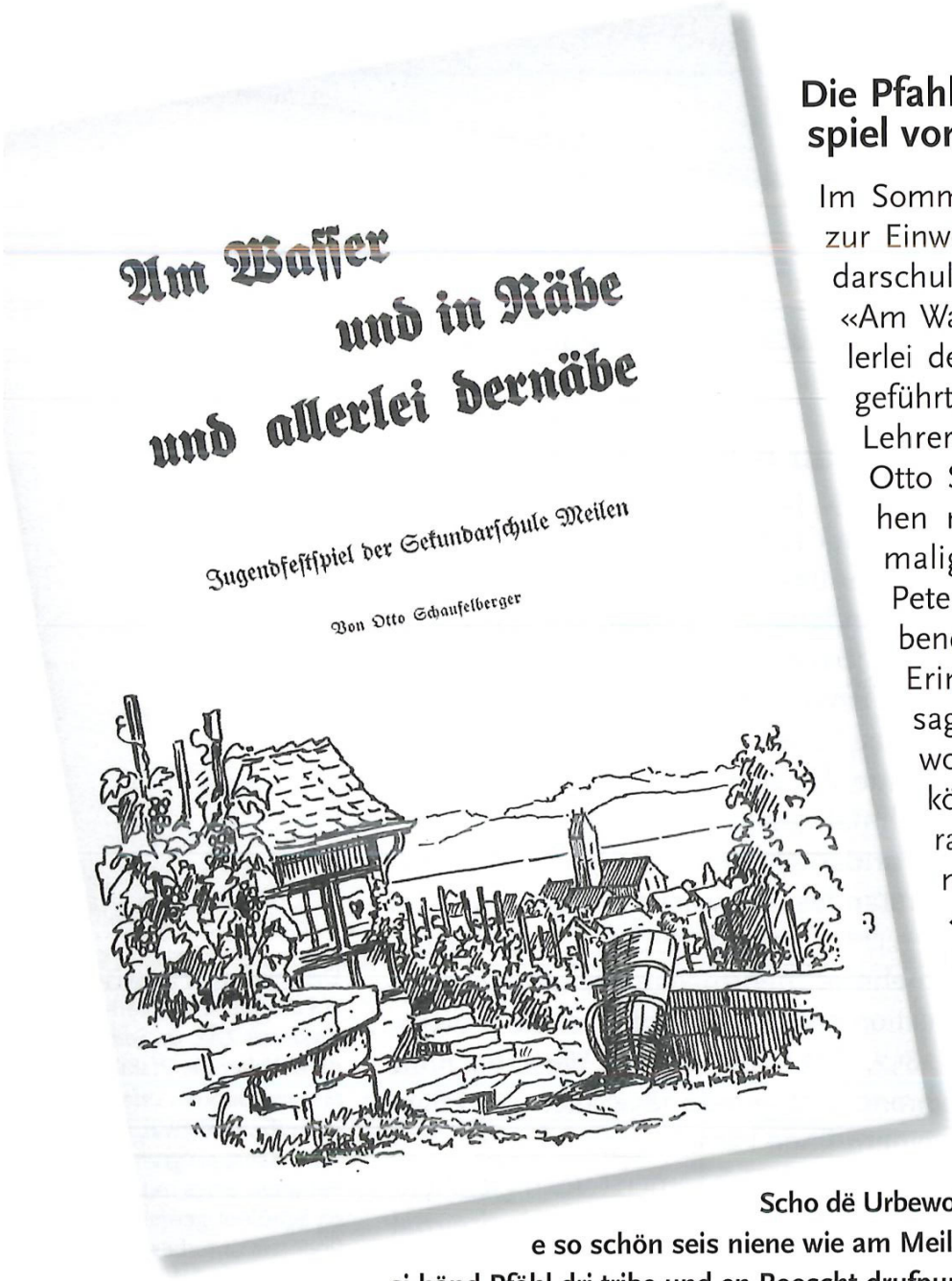
Erwünschter Verkehr: Der Bau der Seestrasse

Meilen war um die Mitte des 19. Jahrhunderts verkehrsmässig schlecht erschlossen, erreichbar nur auf dem Seeweg (das Dampfschiff brachte auch die Post) oder über die kurvenreiche, holprige «Berg- und Talbahn» der alten Landstrasse. Der Bau der Seestrasse als Alternative erfolgte bereits ab 1833 in Etappen, in Meilen aber fast ganz zuletzt, da man einerseits lange über die Linienführung stritt und die Bürgerschaft Angst vor zu hohen Kosten für die Anschlüsse ans bestehende Strassennetz hatte. Als dann 1850 die Arbeiten definitiv vergeben waren, gab es nochmals jegliche Verzögerungen; unter anderem konnte das für die Fundamentierung reservierte Felsmaterial wegen des tiefen Wasserstandes – da wären wir ja bereits wieder bei den Pfahlbaufunden! – nicht zugeführt werden. Ferner machte die Saumseligkeit der Unternehmer mehrmalige Mahnungen von Seiten der kantonalen Baudirektion nötig. So erfolgte hier die provisorische Eröffnung erst im Juli 1852, 1853 nahm man im Westabschnitt die erste Bekiesung vor, während erst gerade 1854 auch die Pflasterung der Seitengräben zu einem Ende kam.

Zurück zur Post, die – zumindest aus Zürich – meist noch gleichentags in Meilen eintraf: Vertragen wurde sie hier natürlich dreimal täglich. Dies besorgte ein einziger Pöstler, zusammen mit Mutter und Tochter, und er war dafür von halb sechs morgens bis neun Uhr abends unterwegs. Grössere Dörfer am See hielten sich darüber hinaus ihren eigenen Zürcherboten. So findet sich 1852 im «Züricher Kalender» von David Bürkli ein «Verzeichniß der von Zürich verreisenden Boten». Da sind für Meilen neben den Schiffleuten und dem «Pilgrimschiff» auch «Fußboten» erwähnt, die «alle Tage bei Lieutenant Koller an der Schiffländе» bzw. beim «Löwen» vorbeikamen.

Dies ein paar Hinweise auf die Meilemer Verhältnisse zur Zeit, da Ferdinand Keller die Pfahlbauten «entdeckte» oder «schuf», und zwar, wie wir wissen, aufgrund der Hinweise eines mit seinen 82 Schülern gewiss eher über- als unterbeschäftigten Dorfschullehrers in einem Weinbauerndorf am Zürichsee. Mehr über das damalige, aber auch frühere und spätere Meilen kann man der vom gleichen Autor zusammen mit Peter Ziegler verfassten «Geschichte der Gemeinde Meilen» entnehmen.

«Am Wasser und in Räbe...»



Die Pfahlbauer in einem Festspiel von 1952

Im Sommer 1952 wurde in Meilen zur Einweihung des neuen Sekundarschulhauses unter dem Titel «Am Wasser und in Räbe und allerlei dernäbe» ein Festspiel aufgeführt, verfasst vom Oberländer Lehrer und Volksschriftsteller Otto Schaufelberger und versehen mit Vertonungen des damaligen Meilemer Lehrers Peter Scheuch – beim Schreibenden alles noch in lebhafter Erinnerung, wenngleich zu sagen ist, dass man es heute wohl kaum mehr aufführen könnte. Sehen wir vom literarischen Wert ab und kommen wir zum Thema «Pfahlbauer». Im Festspiel herrscht noch ganz ungebrochen die alte Vorstellung von Pfahlbautdörfern auf grossen Plattformen. Im Prolog wird angesagt:

Scho dë Urbewohner vom Land händ gfunde,
e so schön seis niene wie am Meilener Strand,
si händ Pföhl dri tribe und en Rooscht drufpunde
und Hütte errichtë mit ihrer chreftige Hand.

In den Regieangaben zum Bühnenbild ist ausdrücklich vom «Pfahlbaurost» die Rede, und im Vorspiel zum 1. Bild kommt Ferdinand Keller ohne grosses Besinnen, allein auf der Basis von Aepplis Bericht über das Aussehen der Fundstelle, gleich zum Schluss:

Ich habs.
Sie zogen sich zurück vom Lande
und bauten auf der Pfähle Rost
sich Hütten nah dem Wasserstrande,
drin lebten sie geschützt, getrost,
vor allem vor den wilden Tieren,
vor fremden Menschenstämmen auch,
und konnten so ein Dasein führen,
nicht schlecht für Herz und Hand und Bauch ...

(Die Frage nach dem Warum angeblicher Roste hatte Jakob Stelzer schon fünfzig Jahre zuvor im «Volksblatt des Bezirkes Meilen» viel zurückhaltender beantwortet.)

Im 1. Bild des Festspiels sodann besuchen Aeppli und Keller in einer Art Zeitreise das Obermeilemer Pfahlbauerdorf, wo sie auf den Bewohner Meilan stossen, der sich eben mit der Herstellung eines Einbaums beschäftigt. Nach erstem Erschrecken über die Eindringlinge erklärt er sein Tun in einer Art Pidgin-Deutsch folgendermassen:
Da – hauen Boot. Aushöhlen Kahn,
schon einen Mond, ich bin daran.

In diesem Stil geht es weiter. Gewiss mehr als über die «Pfahlbauer» der Vorzeit erfahren wir über die Epoche der Schulhauseinweihung und ihr Frauenbild, wenn die Besucher sich mit Meilan über dessen Frau Malan unterhalten:

Aeppli (zu Meilan):	**Die Frau da, sie gefällt auch dir?**
Meilan:	**Sie recht ist schön. Nur etwas eitel,**
	viel Ring von Füssen bis zum Scheitel.
Aeppli (lachend):	**Grad so, wie uns're heut'gen Frauen.**
Keller:	**Sie waren, sind und bleiben Pfauen...**

Nach weiteren Gesprächssequenzen taucht plötzlich ein Bär auf, der natürlich in besonderem Masse die hilflosen und linkischen Gelehrtennaturen angreift:

Keller:	**Urnatur, wie hass' ich dich!**
Aeppli:	**Ratet mir, wie rett' ich mich!**

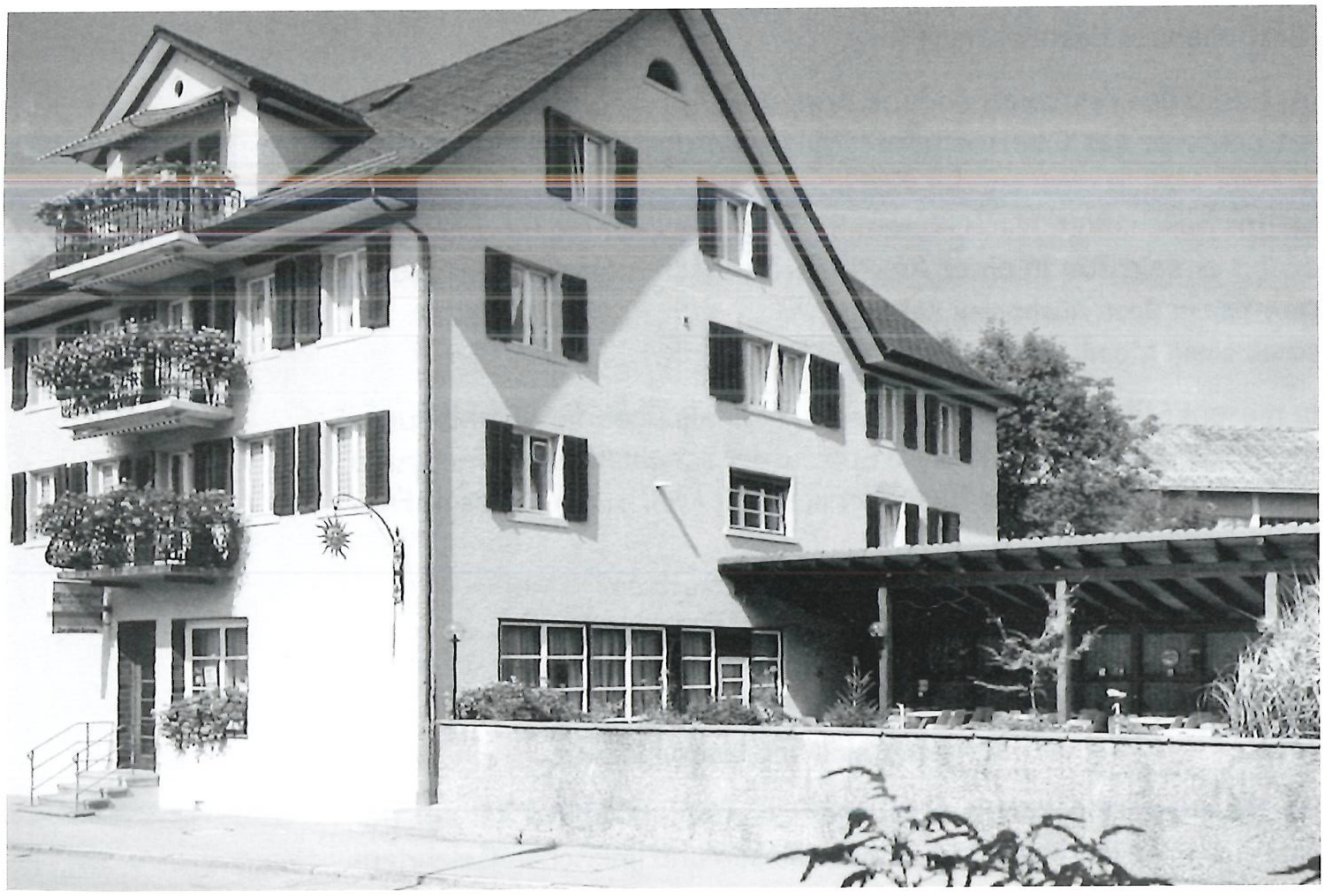
Da kommt ihnen Meilan zu Hilfe, stösst dem Tier seinen Ger (Wurfspiess) in den Rachen und erlöst die Zeitreisenden, die sich zum Zeichen des Dankes verneigen, die Kinder indes «klatschen vom Rost herab, soweit sichtbar, Beifall», woran sich der aus einem früheren Festspiel des Verfassers stammende «Bärenreigen» anschliesst: «De Bär ist tod, de Bär ist tod». Das Stück geht weiter mit Szenen über Kelten, Römer, C. F. Meyer und Ulrich Wille, die schliesslich Winzern der Gegenwart im Traum erscheinen – ohne die Pfahlbauer, die inzwischen als Thema fallen gelassen worden sind. Ein Ohrwurm aus dem letzten Teil ist sicher allen, die dabei waren, in Erinnerung geblieben: «Wänn eine scho en Seebueb isch, dänn gaat er sträng go baade ...»

Kleiner Nachsatz: Die schweizerdeutschen Zitate haben wir zum Teil etwas lautnaher wiedergegeben als im Original.

Rudolf Humbel *

Ein Porträt des Restaurants «Alte Sonne»

Proscht und en Guete!



Die «Alte Sonne» von Südosten.
Heutiger Zustand mit Gartenwirtschaft.

Dass unsere Sonne mehr als nur gerade ein biblisches Alter hat, weiss jedermann. Doch weshalb das Restaurant «zur alten Sonne» in Obermeilen so heisst, kann kaum jemand erklären. Der «Geschichte der Gemeinde Meilen» von 1998 ist zu entnehmen, dass die «Alte Sonne» früher, im Gegensatz zur «Sonne» an der Seestrasse im Dorfteil Hofstetten, «Sonne Obermeilen» oder «Sonne Oberdorf» hiess. Im 19. Jahrhundert, als man die alten Tavernenrechte auf andere Liegenschaften übertragen konnte, machte der spätere Bezirksrichter Jakob Rämann im Jahr 1866 davon insofern Gebrauch, als er seine Liegenschaft in Obermeilen, die heutige «Alte Sonne», mit dem Tavernenrecht des Freihofs ausstattete, wohl in der Absicht, ein Restaurant zu eröffnen. Schon 16 Jahre später liess er das Tavernenrecht jedoch verfallen.

Es sollte ein halbes Jahrhundert dauern, bis in der «Alten Sonne» wieder gemäss dem früheren Tavernenrecht getrunken und auch

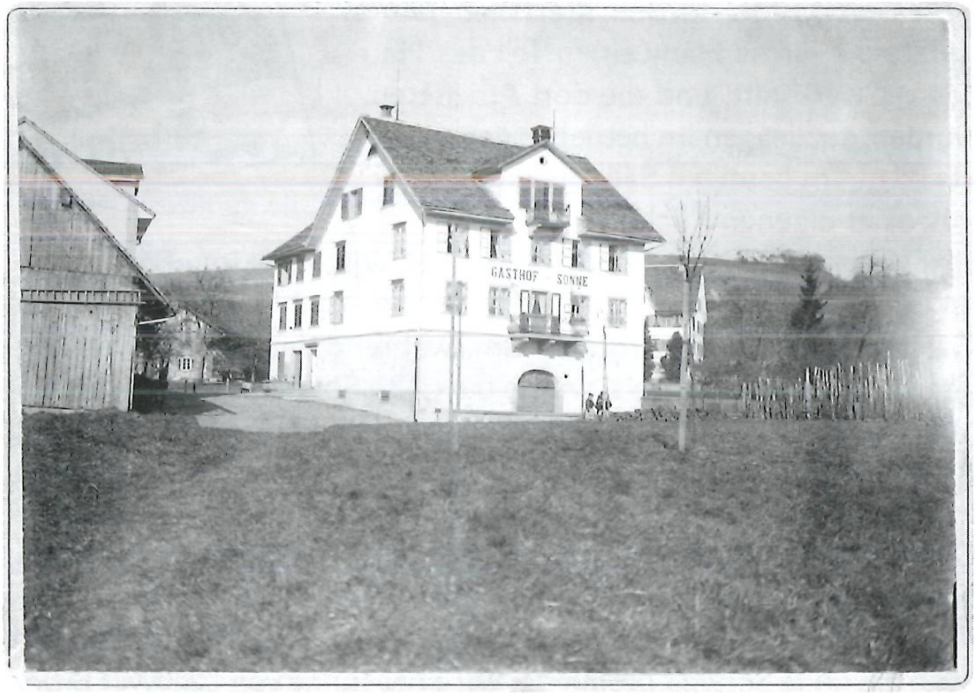
Inserat von 1904.

gegessen wurde. In den dreissiger Jahren nutzte die Firma Häny einen Teil des Hauses als Werkstatt, und die dort Arbeiteten, wurden, sozusagen im betriebseigenen Restaurant, im heutigen Säli im ersten Stock aus einer eigenen Küche verpflegt.

1938 übernahmen Ernst und Ida Brunner, Wirtsleute im «Friedheim» an der Alten Bergstrasse, die «Alte Sonne» und bauten sie in einen Gasthof mit Fremdenzimmern um. Während des Zweiten Weltkrieges, der Zeit des Mangels, wurde die «Alte Sonne» über Meilen hinaus durch das Geschnetzelte mit Rösti von Ida Brunner bekannt. Als Wirtstochter aus Horgen war sie in der Küche bestens bewandert. In ihrem Mann, der Kaninchen und Hühner hielt und einen üppigen Garten pflegte, hatte sie in den Zeiten der Rationierung einen zuverlässigen Fleisch- und Gemüselieferanten.

Aus der Kriegszeit ist eine einmalige Episode überliefert, von der auch die «Alte Sonne» profitierte. Auf einer Tanne von Landwirt Bruno Heer im Töbeli sang jeden Abend eine Nachtigall. Der seltenen musikalischen Einlage lauschten mehr und mehr Zuhörer, zumal Arthur Welti im Radio Beromünster den seltenen Vogel mit seiner Produktion vorgestellt hatte. Männiglich fand sich nach Schluss des Programms Abend für Abend in der «Alten Sonne» zu einem Schlummertrunk ein. Wegen des frühen Todes von Ernst Brunner gab es in der «Alten Sonne» schon nach elf Jahren einen Wirtewechsel. 1949 wurde Heinrich Baumgartner und zwei Jahre später auch seine Frau Claire Inhaber des Lokals. Über den Tod ihres Mannes im Jahr 1967 hinaus und auch nachdem Ueli, ihr Jüngster, 1994 den angesehenen Betrieb übernommen hatte, blieb Claire die gute Seele der «Alten Sonne». Ueli, nach der Kochlehre im «Kreuz» Erlenbach in verschiedenen Betrieben tätig, kehrte Mitte der Achtzigerjahre in den elterlichen Betrieb zurück, wo er sich mit Sorgfalt der gutbügerlichen Küche widmet. Sie findet ihren Niederschlag in preiswerten Mittagsmenüs, in beliebten Gerichten à la carte und im reichhaltigen Grillangebot, das im schön bepflanzten, weitherum bekannten Garten besonders gut schmeckt. Rund ein Dutzend Grilladen, vom einfachen Servelat über Bratwürste, Spiessli und Felchenfilet bis zu Farmersteak und Lammcarré stehen zur Wahl, und wem die Fleischeslust fehlt, kann sich an einem Gemüsespiess gütlich tun.

Höhepunkt im Jahr der «Alten Sonne» ist die Suuserchilbi. Die alte Tradition wurde vor zwanzig Jahren von der Familie Baumgartner mit Unterstützung der Meilemer Söihundscheibe wieder eingeführt.
Weinbauer Hermann Schwarzenbach sorgt für Goofe-, Wiiber- und Mannesuuser; dazu werden Würste, Süsses, Sälberbaschtlets, Iigmachts «und vili anderi gluschtigi Sache» angeboten, eine Musik spielt und die Kinder vergnügen sich auf der Rössliriti. Nicht nur für die Meilemer und die nähere Umgebung ist die Suuserchilbi ein beliebtes Herbstereignis; regelmässig kommen auch Gäste aus Basel und dem Bündnerland.



Die «Alte Sonne» von Südwesten, als Bauernhaus im 19. Jahrhundert.

Die «Alte Sonne» ist genau das im Gastgewerbe, was man sich ausserhalb der Städte als typische Dorfwirtschaft vorstellt. So ist sie denn beliebter Treffpunkt von jenen, die das Unprätentiöse mögen. Zu ihnen gehören der Skiclub Meilen, die Eisenbahnfreunde rechtes Zürichseeufer (die besonders die Nähe der Bahnlinie schätzen) und die Modelleisenbahner, die die «Alte Sonne» zu ihrem Stammlokal gewählt haben. Zu ihnen gehört auch die von einem Aussenstehenden abschätzig als Club der Schwererziehbaren betitelte donnerstägliche Apéro-Runde, die Ende der achtziger Jahre von drei pensionierten Altmeilemern mit dem Ziel gegründet wurde, mit ungefähr Gleich(ur)altrigen einmal in der Woche mehr oder weniger geistreich (besonders letzteres) über Gott und die Welt zu plaudern. Zum runden Dutzend «Schwererziehbarer» gehört auch der Sohn des ersten Wirtes in der «Alten Sonne».

Klärli Baumgartner mit Sohn Ueli Baumgartner.

* **Rudolf Humbel**
ist pensionierter Redaktor des Tages-Anzeigers. Eines seiner Themen war schon damals Gastronomie.

Koordiniert von Peter Büttner, Alain Chervet und Walter Hilty; redigiert von Peter Büttner *

Zivilschutz Meilen – gestern, heute, morgen

Sanitätshilfsstelle Ormis – Geschützter Operationssaal

Zivilschutzhilfsaktion in Vals 2003

Evakuationsübung «Bienenschwarm» Schulhaus Allmend 03

Die Einführung der Zivilschutzregion Meilen per 1. 1. 2004 bildete den Anlass zum folgenden historischen Abriss über den Zivilschutz in Meilen.

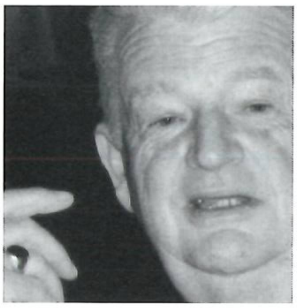
Einführung: Vorgeschichte und Umfeld

Als in den frühen 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts der Kalte Krieg zwischen Ost und West speziell durch die Berlin- und die Kubakrise 1961/62 mit gegenseitiger Androhung der Vernichtung mit A-Waffen immer heissere Formen annahm, reifte auch in der Schweiz die Überzeugung, dass unter diesen Umständen dem Schutz der Zivilbevölkerung grosse Bedeutung zukommen müsse. Die damals üblichen

Arnold Maag – Ortschef von Meilen 1958 bis 1966

«Hauswehren», die Samaritervereine und die Kriegs-Feuerwehr sowie die vorhandene Infrastruktur – grossenteils noch aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges – konnten den Anforderungen dieser Zeit nicht mehr genügen. Der damalige Meilemer Ortschef des Zivilschutzes, Karl B. Brändle, hat in seinem Artikel im Heimatbuch 1971 (Seite 41) diese frühen Anstrengungen, die gesetzlichen Grundlagen und den damals aktuellen Stand dazu geschildert. Der vorliegende Artikel schildert die seitherigen Entwicklungen in Zeitabschnitten nach Ortschefs und wirft einen Blick in die Zukunft. Die Fülle des im Rahmen dieses Artikels gesammelten historischen Materials über den Zivilschutz Meilen könnte niemals Platz finden in diesem Heimatbuch. Eine Publikation zu der für das Jahr 2006 geplanten Ausstellung im Meilemer Ortsmuseum zum Thema «Sicherheitsdienste in Meilen» soll das Zusammengetragene in vollem Umfang mit ausführlichen Informationen sowie zahlreichen Illustrationen und Grafiken präsentieren.

Karl Brändle: Aufbau (1966–1982)



Ausführungen von Karl B. Brändle, aufgezeichnet von Peter Büttner

Karl B. Brändle wurde als Nachfolger von Arnold Maag 1966 zum Ortschef ernannt. Die Meilemer Zivilschutzorganisation (ZSO) umfasste damals auf dem Papier 520 Angehörige. Diese waren – als sogenannte Hauswehren – wenig bis gar nicht für ihre Aufgaben ausgebildet. Eine Führungsstruktur fehlte, und der aus dem Jahre 1961 stammende Orts-Kommandoposten im EW-Gebäude an der Ecke Schulhausstrasse/Pfarrhausgasse war technisch veraltet. Die unbelüfteten Schutzräume in den Häusern entsprachen dem Ausmass der Bedrohung in keiner Weise. «Die Meilemer ZSO bestand zu jener Zeit weitgehend aus Absichtserklärungen und Planungen», wie sich Brändle in der Rückschau ausdrückt.

Auf den 1. Januar 1967 übernahm Brändle das Kommando. Unter dem damaligen Chef des kantonalen Amtes für Zivilschutz, Heinrich Stelzer, lief um 1970 die Ausbildung der Mannschaft in den neuen kantonalen Ausbildungszentren Winterthur Grütze (später Andelfingen) und im regionalen Zentrum Hombrechtikon an. Gleichzeitig hatte Meilen als Hauptaufgabe eine auf die Bedrohung ausgerichtete Infrastruktur gemäss den Vorgaben des Kantons Zürich zu bereitzustellen: Die Schutzräume in den neu gebauten Wohnhäusern entsprachen nun den aktuellen technischen Weisungen des Bundes (TWP 63). Neben einigen öffentlichen Schutzräumen (Veltlin, SBG, Tobel), Sanitätsposten und Kommandoposten (KP) wurden weitere grössere Schutzbauten errichtet: Sanitätshilfsstelle auf der Allmend (Bauabnahme 1968), Ortskommandoposten Hallenbad (1979), Be-

«Knacknuss»-Rapporte im Ortskommandoposten Meilen mit Bundesräten 1979:
Links: Kurt Furgler
Rechts: Rudolf Gnägi.

reitstellungsanlage (BSA) Zweienbach mit Quartier-KP (1980), BSA Schwabach Feldmeilen mit Quartier-KP (1981). Damit waren die kantonalen Forderungen erfüllt. Die Alarmierung der Bevölkerung wurde sichergestellt: Fünf zentral auslösbare, stationäre Sirenen kamen Ende 1980 in Betrieb. Die BSA Obermeilen mit Quartier-KP folgte erst 1991 – zusätzlich zu den ursprünglichen Plänen, aber wohlbegründet und unterstützt von den kantonalen Instanzen.
Die ZSO Meilen galt auch auf nationaler Ebene als Musterbeispiel. So fand etwa ihre «Ernstfall-Dokumentation» in den eidgenössischen und kantonalen Führungskursen als Arbeitspapier Verwendung. Zudem erschien 1971 eine weitherum beachtete Schrift, «Wir überleben im Schutzraum», von Willy W. Wirz, Dienstchef AC-Schutz. Sie wurde an alle Haushaltungen in Meilen verteilt und in Gemeinden der ganzen Goldküste verkauft.
Der grössten Herausforderung jener Zeit hatte sich die Meilemer ZSO vom 5. bis 8. März 1979 zu stellen: der Gesamtverteidigungsübung «Knacknuss» des Feldarmeekorps 3. Dabei wurde das Zusammenspiel von Armee, ziviler Führung von der Gemeinde- bis zur Kantonsebene und Zivilschutz getestet. Der damalige Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Rudolf Gnägi, besuchte die Übung in Meilen persönlich und schrieb anschliessend in einem Dankesbrief vom 21. März 1979 an den Ortschef, er habe – im Gegensatz zu einem anderen Ort – «von Meilen einen ausgezeichneten Eindruck. Sowohl die Stabsarbeit wie die Verbindungen haben m. E. geklappt, und ich bin in später Nachtstunde sehr befriedigt von den Besichtigungen heimgekommen.»

Anton Salzmann: Führungstechnik (1982–1987)

Ausführungen von Anton Salzmann, ergänzt von Walter Hilty

Nach der Zeit der geradezu stürmischen baulichen Entwicklung des ZS Meilen war nun die Verschiebung des Schwerpunktes auf die Führung angezeigt. Anton Salzmann konnte nach seinen fast drei Jahren Militärdienst mit Führungserfahrung als Bataillonskommandant das Amt des Ortschefs übernehmen. Er wollte das Zivilschutzkader auf jeder Stufe in führungstechnischer Hinsicht weiter ausbilden. Dazu verfasste er beispielsweise eine Taschenbroschüre mit dem Titel «Führungs-

grundsätze – Befehlstechnik». Anlässlich der kombinierten Übung «Inferno» zeigte sich 1987 auch die Bedeutung der Bemühungen von Salzmann, die politisch Verantwortlichen auf Stufe Gemeinde und Kanton davon zu überzeugen, dass der Zivilschutz noch vermehrt militärisch ausgebildetes Kader brauche, um die Ausbildung und das Image weiter zu verbessern.
Beeindruckend war auch der freiwillige Einsatz von Frauen in Betreuung, Sanität und Übermittlung. Als ein Beispiel sei etwa Irene Klöti im Sanitätsdienst genannt. Sie amtete neben ihrem Einsatz im Zivilschutz Meilen als Chefin des Sanitätspostens Tobel auch als Sanitätsinstruktorin für Generationen von Zivilschützern aus der Region im Ausbildungszentrum Hombrechtikon.
Eine grosse zeitliche Belastung des ZS-Stabes waren die Überarbeitung sowie Aktualisierung der «Ernstfall-Dokumentation» (EFD), worin Organisation und Einsatz des ZS Meilen schriftlich festgehalten wurden. In diese Zeit fiel auch die Beschaffung von Liegestellen für die Bevölkerung in den Schutzräumen. In diversen Übungen der Schutzraumorganisation in den Jahren 1983 und 1984 wurden einerseits sämtliche privaten Schutzräume in der Gemeinde erfasst und andererseits die noch fehlenden Schutzraumeinrichtungen registriert. Die Stimmbürger bewilligten mit einem Kredit von Fr. 875'000 die Anschaffung von 3600 Liegestellen zu je drei Plätzen, die die Zivilschützer der Schutzraumorganisation danach in die privaten Schutzräume verteilten.
Dank den planmässigen Aufnahmen der privaten Schutzräume und der gleichzeitigen Feststellung der vorhandenen Schutzplätze in der Gemeinde erfolgte erstmals die Schutzplatz-Zuweisung (Zuweisungsplanung/ ZUPLA) durchgeführt werden. Anlässlich einer Übung im Herbst 1987 verteilten die Schutzraumchefs die gelben Schutzplatz-Zuweisungstafeln in sämtlichen Wohngebäuden der Gemeinde und orientierten alle Meilemer mittels eines Merkblattes über die Schutzplatz-Zuweisung.
Auch die seit langem angestrebte Zusammenarbeit zwischen Zivilschutz und Gemeinde-Feuerwehr konnte realisiert werden. So schrieb Salzmann in seinem Jahresbericht 1986 an den Gemeinderat: «Der persönliche Kontakt mit dem Oberkommandanten der Gemeindefeuerwehr [damals Kurt Jordi] ist sichergestellt, und die erste Alarmübung zusammen mit der Gemeindefeuerwehr war erfolgreich.»

Alfred Herzog: Konsolidierung (1988–1992)

Ausführungen von Alfred Herzog, niedergeschrieben von Peter Büttner

Als Alfred Herzog, ehemaliger Betriebsschutzchef der Firma Häny AG und nebenamtlicher Instruktor für alle Betriebsschutzchefs im Kanton Zürich, am 1. Januar 1988 die Ortschef-Funktion des Zivilschutzes Meilen übernahm, war der Bau der Zivilschutz-Infrastruktur bis auf die Bereitstellungsanlage Obermeilen (diese folgte 1991)

abgeschlossen und die Kommandostruktur weitgehend etabliert und eingespielt. In der Öffentlichkeit traute man jedoch zu dieser Zeit (nicht nur in Meilen) der Zivilschutzorganisation wenig zu, und es stand nicht gut um deren Image. Daher verlagerte der neue Ortschef das Gewicht auf die Imagepflege durch Übungen, die von unmittelbar unterstützendem Charakter für die Öffentlichkeit waren: Aufräumarbeiten im Meilemer Wald auf dem Pfannenstiel nach dem Sturm «Vivian», Erstellung einer Brücke im Bruederhalwald, Restaurierungsarbeiten in der Seeanlage und das Verteilen der Liegestellen in die Schutzräume sind einige Beispiele. Kombinierte Übungen im Quartierverband im Dreijahreszyklus (jedes Jahr in einem anderen Quartier) brachten den Zivilschutz periodisch mit der Bevölkerung in jedem Quartier in Berührung. In diesen Übungen arbeitete der Zivilschutz häufig mit Profis zusammen: Förster, Ärzte, Gemeindepolizei, Gemeindestrassenunterhalt, Pfarrer (Betreuungsdienst), Unternehmensberater und professionelle Ausbildner gehörten dazu. Organisatorisch hatte in dieser Zeit die personelle Erneuerung des Kaders Priorität. Rund 25 zusätzliche Offiziere der Armee liessen sich durch spezielle Werbeveranstaltungen für den Dienst im Zivilschutz gewinnen. Eine kleine Arbeitsgruppe nahm sich der Aufgabe an, die «Ernstfall-Dokumentation» (EFD) zu digitalisieren. Ein engerer Stab mit dem Stellvertreter Alfred Studer, dem zugeteilten Dienstchef Peter Büttner und Walter Hilty als Bindeglied zur Verwaltung konnte die täglichen Geschäfte effizient erledigen.
Eine wesentliche Verbesserung erfuhr die Zusammenarbeit mit der Feuerwehr. So wurde ein ganzer Löschzug des Zivilschutzes in die Feuerwehr integriert und von Bernhard Aebischer als kantonalem Instruktor ausgebildet.
Auch an eher lustige Storys kann sich Alfred Herzog erinnern: Nach dem Fall der Berliner Mauer fragte ein Zivilschutzpflichtiger zwei Tage vor einer Übung an, ob man wirklich noch einrücken müsse. Der Kalte Krieg sei doch vorbei, und Herr Gorbatschow sei doch «sooo ein Lieber»...

Alfred Studer: Umbruch (1993–1995)

Ausführungen von Alfred Studer, niedergeschrieben von Peter Büttner

Die Amtstätigkeit von Alfred Studer 1993–1995 fiel in eine Zeit der weltgeschichtlichen Umbrüche und der Unsicherheit über die weitere Entwicklung. Stichworte dazu sind etwa: Fall des Eisernen Vorhanges, Russland, Tschernobyl und die Bürgerkriegswirren im ehemaligen Jugoslawien. Diese Unsicherheitsfaktoren waren gepaart mit dem Gefühl der politischen Führung, dass die Wehrdienste der Gemeinde nun einerseits ab- und andererseits umzubauen wären. Eine schwierige Aufgabe für die Leitung des Zivilschutzes, musste doch auch der bestehende gesetzliche Auftrag weitergeführt werden. Die Unterstützung der Öffentlichkeit erwei-

Geschützter Viehunterstand (1990–1992)
WH. Im Jahr 1990 machten zivilschutzdienstpflichtige Landwirte den Ortschef darauf aufmerksam, dass nebst der Bevölkerung auch ein Teil der Nutztiere in einem Kriegs- oder Katastrophenfall geschützt werden sollte, sodass die für die Einwohner erforderliche Milchproduktion wenigstens teilweise gewährleistet bleibe.
In einer in Planung stehenden Überbauung auf der Ormis bestünde die Möglichkeit, die geplante Unterniveaugarage mit wenig baulichem Aufwand als geschützten Viehunterstand auszubauen. Ortschef Alfred Herzog zeigte Verständnis für das Begehren: Die Bauabrechnung zeigte schliesslich effektive Kosten für diese zusätzlichen baulichen Aufwendungen in der Höhe von Fr. 88'627.–.

terten die Zivilschutzverantwortlichen durch die stabsmässige Planung von Einsätzen ausserhalb der Gemeindegrenzen. Dabei ging es etwa um Hilfe nach Unwettern, Lawinen und Überschwemmungen.
Die Quartierübungen wurden fortgesetzt und durch Mobilmachungsübungen ergänzt.
Nun begannen auch der Abbau und die Verjüngung der Mannschaftsbestände: In der Zeit Studers reduzierte sich der Meilemer Zivilschutz von etwa 900 auf rund 720 Zivilschutzpflichtige. Vielerorts kamen Anlagen «ausser Dienst» – in Feldmeilen etwa der Sanitätsposten Tobel, der nun als Kulturgüterschutzraum dient. Im Verlaufe der Amtszeit Studers erfolgte die Zusammenlegung der gemeindeeigenen Wehrdienste auf Ende 1995.
Im Zusammenhang mit diesem generellen Umbruch war auch die bisherige «Ernstfall-Dokumentation» den veränderten Umständen anzupassen. Eine grossangelegte Übung zusammen mit dem Gemeindeführungsstab bewies erfolgreich, dass die vorerst theoretische Arbeit der Realität und dem gewünschten Nutzen entsprach. Eine neue Epoche für den Zivilschutz begann.

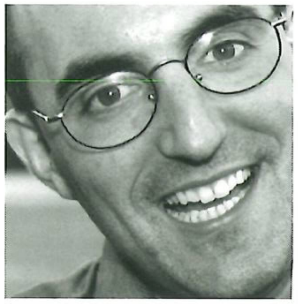
Bernhard Aebischer: Aufbruch zu neuen Ufern (1996–2002)

Ausführungen von Alain Chervet

Die 1995 in Kraft gesetzte Zivilschutzreform trug der veränderten sicherheitspolitischen Lage Rechnung. Die Betriebsschutzorganisationen wurden aufgelöst, die Schutzraumorganisation in die Zivilschutzorganisation der Gemeinde integriert. Der Zivilschutz bekam zwei gleichwertige Hauptaufgaben: Hilfeleistung bei Katastrophen und Notlagen und Schutz der Bevölkerung bei bewaffneten Konflikten.
So wurde die Stelle eines vollamtlichen Rettungschefs und die Bildung einer Sicherheitskommission, welche für alle Fragen der Rettungsdienste zuständig ist, beschlossen.
Anfang 1996 übernahm der Rettungschef Bernhard Aebischer auch das Amt Chef des Zivilschutzes. Aebischer hat in seiner Amtszeit die Neuausrichtung im Bereich Katastrophen und Nothilfe dank seiner Erfahrung als Feuerwehrinstruktor wesentlich beeinflusst.
Im April 1999 wurde anlässlich der Übung «Posizione» eine Standortbestimmung durchgeführt und das Leitbild 2000 erarbeitet. «Weg vom Image der gelben Helmträger», übertitelte die «Zürichsee-Zeitung» ihren Artikel nach der Präsentation der Ergebnisse für die Gemeindebehörden.
Die Einführung des Geographischen Informationssystems (GIS) in der Gemeinde brachte eine deutliche Vereinfachung der Zuweisungs-

planung (ZUPLA). Im Verlauf des Jahres 2002 erhielt der Zivilschutz die entsprechende Informatiklösung.
Aufgebote zu Katastrophen- und Nothilfe sollten kein Schlagwort bleiben. Am Stephanstag 1999, am 26. Dezember, wurden Angehörige der Rettungsformation alarmmässig aufgeboten, um bei der Bewältigung der Sturmschäden von «Lothar» und bei der Erstellung von Notdächern Hilfe zu leisten. Die neue Formation hatte sich im Unwettereinsatz bewährt.
Im Sommer 2000 stand ein zweiwöchiges Engagement der Retter zugunsten der Berggemeinde Davos Monstein auf dem Jahresprogramm. Die Formation «Schutz und Betreuung» organisierte im Herbst den ersten Bewohnertag im Alters- und Pflegeheim Platten, was sich bis heute als Fundament einer engen Zusammenarbeit in der angewandten Betreuung erweist.

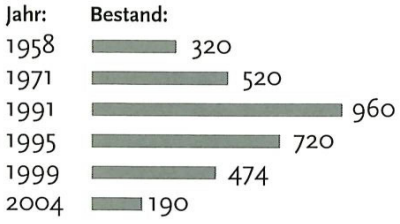
Alain Chervet: Vorgezogene Reform (ab 2002)



Ausführungen von Alain Chervet

Anlässlich einer Strukturüberprüfung der Rettungsdienste unter Sicherheitsvorstand Dr. Christoph Hiller beschloss der Gemeinderat im Herbst 2002, einige Massnahmen aus der Bevölkerungsschutzreform 2004 vorzuziehen: die Schaffung eines schlagkräftigen, effizienten Einsatzmittels, das im Fall eines Grossereignisses subsidiär zu den Partnern Polizei und Feuerwehr zum Einsatz kommt und die Erhöhung der Durchhaltedauer der Ersteinsatzmittel gewährleistet.
Die Leitung der Feuerwehr und des Zivilschutzes wurde wieder zweigeteilt, der bisherige Stellvertreter Alain Chervet übernahm die Funktion des Zivilschutzchefs im Milizamt.
Bevor Ende März 2003 der Aufenthalt von 70 Asylsuchenden in der Notunterkunft im Hallenbad Meilen zu Ende ging, begleitete der Zivilschutz Meilen während vier Monaten das Leben der Asylsuchenden und organisierte Besuche in Museen, Wanderungen, zwei Kochabende, einen Musik- und einen Theaterabend sowie einen einwöchigen Waldarbeitseinsatz. Die positiven Erfahrungen kommen dem Zivilschutz für weitere Einsätze mit Flüchtlingen zugute.
In einer Hilfsaktion im Mai 2003 unterstützten 41 Zivilschutzpioniere aus Meilen und Hinwil schwer geprüfte Bergbauern in Vals. Gemeinsam beteiligten sie sich an den Aufräumarbeiten der Unwetterschäden vom November 2002. Die gemischten Teams – bestehend aus Zivilschutzangehörigen, Bergbauern und professionellen Maschinisten mit zehn schweren Baggern – ergaben eine perfekte Symbiose: Handwerkliche Fähigkeiten, logistische Leistungen und das notwendige Wissen über die lokalen Verhältnisse ergänzten sich reibungslos.
Auch in Meilen konnten positive Erkenntnisse gewonnen werden: Die Feuerwehr und der Zivilschutz Meilen führten im

Bestände der Zivilschutzdienstpflichtigen



November 2003 gemeinsam ein Evakuationstraining im Schulhaus Allmend in der Übung «Bienenschwarm» mit 140 Schulkindern durch.

Reform 2004: «Zivilschutz Region Meilen»

Fünf Partnerorganisationen nehmen heute in der Schweiz gemeinsam und aufeinander abgestimmt die Aufgaben des Bevölkerungsschutzes wahr: Polizei, Feuerwehr, Gesundheitswesen, technische Gemeindebetriebe und Zivilschutz. In diesem Verbundsystem wurden per 1. 1. 2004 die bisherigen Zivilschutzorganisationen in Herrliberg und Meilen zusammengeführt zur Zivilschutzregion Meilen. Die Bestände wurden reduziert, die Ausbildung aufgewertet, und die Einsatzvorbereitungen zielen auf den Schutz der Bevölkerung und ihrer Lebensgrundlagen bei Katastrophen und Notlagen sowie auf die Begrenzung und Bewältigung von Schadenereignissen.

Mit dem neuen Bestand von 190 Zivilschutzpflichtigen, den Basierungen auf den Schutzanlagen und dem Material von Herrliberg und Meilen erfüllt die Zivilschutzregion Meilen ihre Aufgaben. Die Ausbildung wird nun in fünf jährlichen Wiederholungskursen sichergestellt.

Die Organisation ist – wie bei der Feuerwehr – neu als einfache Kompaniestruktur gestaltet. Das Kommando führt Major Alain Chervet (Meilen) mit den Stellvertretern Hauptmann Stephan Birrer (Herrliberg) und Hauptmann Christoph Pfenninger (Meilen).

Diese Regionalisierung bringt auch eine Kosteneinsparung: Der Zivilschutz ist mit 28 Franken im Jahr pro Einwohner eine günstige Versicherung für Nothilfe im Ernstfall. 2002 belief sich der Betrag noch auf 50 Franken.

Schutzbauten und Anlagen der Zivilschutzorganisation heute

AC. Seit Ende der 1960er-Jahre werden für die Bevölkerung und die ZSO Schutzbauten errichtet. Meilen hat für die Anlagen der ZSO 9,1 Mio. Franken aufgewendet. Angesichts der aktuellen sicherheitspolitischen Lage hält man heute nur noch eine begrenzte Anzahl von Schutzanlagen der ZSO zur sofortigen Inbetriebnahme bereit, die bei Katastrophen und in Notlagen wertvoll sind. Darunter fallen der Orts-Kommandoposten, die Bereitstellungsanlagen in den Quartieren und die Sanitätsstellen. Die übrigen Schutzanlagen werden in ihrer Funktion erhalten, jedoch in reduzierter Betriebsbereitschaft. Dadurch lassen sich Betriebs- und Unterhaltskosten einsparen.

* **Peter Büttner**
war von Januar 1988 bis Dezember 1994 «zugeteilter Dienstchef» (Adjutant) in der Ortsleitung der Zivilschutzorganisation Meilen.

Susanne Brupbacher *

Das mittelalterliche Rebwerk in Meilen

Schneiden und Binden von Reben, um 1600. Detail aus einem Scheibenriss des Schaffhauser Glasmalers Daniel Lindtmeyer.

Bei der Weinlese helfen auch Frauen im Rebberg mit. Detail aus einem Scheibenriss von Daniel Lindtmeyer, um 1600.

In einem Schreiben der Stadt Zürich findet sich im 15. Jahrhundert die Feststellung, die Reben seien der **«groest und best nutz, den ùnser statt und der gantz Zuerichsew»** habe. Massnahmen zum Schutz des Weinbaues seien notwendig; ansonsten riskiere man **«ein gantz zerstoerung ùnsers lands und der statt»**[1]. Bereits im Spätmittelalter war der Weinbau also zu einem der wichtigsten Wirtschaftszweige der Stadt Zürich und der Region Zürichsee geworden. Was wissen wir aber über dessen Anfänge am Zürichsee?

Hinweise auf bereits während der Römerzeit gepflegten Weinbau fehlen – erst zur Zeit Karls des Grossen, um 800, scheint der Rebbau am unteren Ende des Sees Fuss zu fassen. Von da an dehnten sich Reben und Weinbau sehr rasch aus und erlangten grosse Bedeutung – im 19. Jahrhundert war Zürich einer der grössten Wein produzierenden Kantone der Schweiz und die Gemeinden Meilen und Stäfa besassen wechselweise die umfangreichsten Rebflächen aller Schweizer Orte, bis dann Ende des Jahrhunderts der Boom ein Ende fand. In diesem Artikel soll der Meilemer Rebbau im Mittelalter im Mittelpunkt stehen.[2)]

Unsere Region im Mittelalter – ein Überblick

Im 13. Jahrhundert fanden in wichtigen Bereichen der mittelalterlichen Gesellschaft Umwälzungen statt. Die Wirtschaftsorganisation wurde statt durch die Grundherrschaft zunehmend durch die Dorfgemeinschaft bestimmt, und dies bewirkte, dass sich die Menschen auch in anderen Bereichen zunehmend am Siedlungsverband orientierten. Innerhalb dessen vollzog sich eine soziale Differenzierung. Eine bäuerliche Oberschicht entstand, die zum einen innerhalb des Dorfes ihre eigenen wirtschaftlichen Interessen durchsetzte, zum andern zunehmend als dessen Vertreter gegenüber der Herrschaft auftrat und von dieser darin akzeptiert wurde.
Ab Mitte des 14. Jahrhunderts forderten diverse Pestzüge, schlechte Witterung, der Sempacher Krieg (1386) und der Alte Zürichkrieg (1440– 1446) Tausende von Opfern und schädigten die Wirtschaft. Die darauf folgende Bevölkerungszunahme und die dadurch knapper werdenden Ressourcen bewirkten, dass die Dorfgemeinschaften die Hürde für Neuzuzüger zunehmend höher ansetzten. Nutzungskonflikte zwischen den Dörfern und innerhalb der Dörfer zwischen Vollbauern einerseits und Handwerkern und Taglöhnern anderseits häuften sich und führten zu Unruhen.

Der Rebbau im Mittelalter

Der Rebbau gilt innerhalb der Landwirtschaft als besonders anspruchsvoll. Zum einen liegt die Schwierigkeit im Entwicklungszyklus der Pflanze. Im Sommer bildet die Rebe Knospen, aus welchen die nächstjährigen Austriebe mit den Blütenständen hervorgehen. Die die Knospenreifung begleitende Witterung und Pflege beeinflussen demzufolge die Ernte des folgenden Jahres. Der mittelalterliche Weinbauer musste deshalb auch während eines Fehljahres den Weinberg pflegen, da er sonst Gefahr lief, die nächstjährige Ernte ebenfalls zu verlieren. Dies verhinderte, dass der Bauer einer anderen Beschäftigung nachgehen konnte, die ihm die finanziellen Mittel zur Überbrückung des Fehljahres eingebracht hätte.
Ein neuer Rebberg wurde meist auf einem bereits genutzten Landstück angelegt. Im 13. und 14. Jahrhundert ermunterten investitionsfreudige Lehensherren ihre Bauern, Grundstücke für den Rebbau urbar zu machen, indem sie ihnen in den ersten drei bis vier noch

ertragslosen Jahren die Abgaben erliessen oder ihre Arbeit zusätzlich entlöhnten. (Mit Rücksichtnahme auf die Getreideversorgung verbot später die Stadt solche Umnutzungen.)
Die Reben wurden durch Vergruben oder mittels Stecklingen («knebel») angelegt. Gezogen wurden sie häufig an Gehälden – einer Lattenkonstruktion – oder als Lauben, aber auch Stickel sind auf zeitgenössischen Abbildungen zu sehen. Während der sehr strengen Frühlingszeit (ausgiebiges Misten und Karsten) und der arbeitsintensiven Weinlese wurde der Zuzug von Hilfskräften notwendig. Dazwischen standen Arbeiten an, die von einem Familienbetrieb erledigt werden konnten, wobei Frauen, Männern und Kindern je bestimmte Aufgabe zugeteilt waren.
Je nach Anzahl und Qualität der Trotten im Dorf sowie nach Vertrauenswürdigkeit des Lehensnehmers liessen die Lehensherren die Trauben vor Ort in den Hoftrotten oder dann bei sich in der eigenen Trotte pressen. Das Vorgehen war zumeist in den Lehensurkunden bestimmt, die festhielten, welche Rechte und Pflichten die Lehensherren und die Pächter hatten.

Die Rechtsverhältnisse im Weinbau

Das Lehenswesen

Vorerst modellhaft einige Worte über das Grundrecht allgemein: Der Boden gehörte damals den Grundherren, in Meilen einer kleinen geistlichen und weltlichen Führungsschicht. Diese vergaben vermögenden Personen oder geistlichen Institutionen ein Stück Land – das Lehen – gegen eine sehr niedrige, eher symbolische Abgabe. Die Lehensträger ihrerseits verliehen die Grundstücke dann gegen einen Lehenszins den Pächtern weiter. Auf dem Grundstück lastete für den Bauern demnach ein Grundzins, der an den Grundherrn ging, sowie ein Lehenszins, der dem Lehensträger zu entrichten war. In der Praxis scheint es, nach den Quellen zu schliessen, im 15. Jahrhundert auf allen Stufen des Systems Unterverleihungen gegeben zu haben, was den Überblick damals wie heute erschwert.
Anhand eines Lehensvertrags[3] aus Meilen soll im Folgenden modellhaft auf die genaue Ausgestaltung der Pachtverhältnisse im Weinbau eingegangen werden.

«wir, dis nachbenempten Hug Wuest und Elsbetha sin elichu husfraw, verjaehent und tuond kund offenlichen mit disem brief, das wir mit wolbedachtem muot von dem bescheiden Wilhelm Koch, burger ze Utznach, sin drithalb juchart rebn und die dri juchart rebn siner geswistrigit, sind mit hus, mit hofstatt und mit wisen so darzuo gehoert an dem veld ze Meilen gelegen, mit aller zuegehoerd enphangen haben mit soelichen stukken und gedingen als hie nach geschriben stat. dem ist also das wir soellen usrichten und bezalen und weren jaerklichen alle die zins so ab hus und hofstat gat nut usgelassen [...] ach sulle wir die vorgeschribnen rebn und guter mit aller zuogehoerd mit allen zitlichen nutzlichen buwen und mit allen sachen jn gueten eren haben und lassen sullen. und wenn oder zue welen zitten das nit geschaech und der buwen zuo deheiner zuo rechten zitten nit endahint als billachen ist, so sullen wir dem vorgeschribnen Wilhelm Koch und sinen geswistergiten die vorgeschribnen

hus, hofstat und reban mit aller zuegehoerd darnach jm naechsten winmott ledig sin an widerrede und an alles verzihen. und wie vil wines an den egeschribnen reben wachset und wirdet den sollen wir dem vorgen Koch und sinen geswustrigit halben uff dem wasen geben. es sol och der vorgen Wilhelm Koch und sini geswustrigit jaerklichen halbes gruoben jn die reben gebn und wie vil buwes dewedra teil jn die reben leit so vil sol der ander teil och in legen. und sond die vorgeschibnen Koech jren teil des buwes zue den vorgeschribnen reben antwurten so naechst jn ein schif und karre getragen mag da sollen wir jn dann nemen und soellen jn in die reben tragen an der Koech schaden. waer och ab deheines jores dawedra teil sinen teil des buwes nit jn die reben leite, so mag der ander teil so den buw jn die reben geleit hat koffen anderswa koffen so vil buwes so vil er jn die reben geleit hat koffen und in die reben antwurten und was denn das kostet sol er uff dem bluome haben und denn das vor abnemen. und soellen beid teil wilden herd jn tragen wenn das noturftig ist. wir, die vorgen. Koech, verjahend ach an disem brief das wir dem vorgen. Hugen und Elsbetha siner elichen husfrowen lihen sond uff jren teil des wines, zue herdtragen, zuo snitted, jm bindet, zuo den drin howet und ze gruoben, ze jeklichem buw besunder vier pfunt pfennig Züricher muntz.» [...]

Der Lehensträger, Willhelm Koch, verleiht Hug und Elisabeth Wüst sechseinhalb Juchart Reben, aber nicht allein, sondern wie üblich mit Haus, Hofstatt und mit Wiesenflächen (manchmal gehörten auch Waldanteile, Trotten oder Baumgärten dazu). Die Reben wurden gegen den halben Ertrag, Haus und Hofstatt sowie zusätzliche Flächen gegen einen festen Zins verpachtet.

Vom Ertrag der Reben müssen die Wüsts die Hälfte der Ernte den Kochs abgeben, diese sind aber für den Transport der Trauben zu ihrem Bestimmungsort zuständig – das ergibt sich aus der Formulierung «uff dem wasen» d.h. auf der Wiese beim Gut. Als Ausgleich zur sehr hohen Abgabe des Pächters verpflichteten sich die Lehensträger, die Hälfte des erforderlichen Mists («gruoben», «buw») zu liefern. Dabei sollen die Kochs den Mist so nahe an das Gut heranführen, wie ein Schiff oder ein Wagen es erreichen könne. Sollte eine der beiden Parteien dieser Abmachung nicht Folge leisten, so soll der andere Teil den Mist zukaufen und sich dafür den Gegenwert bei der Ernte vor der Teilung des Ertrags abzweigen. Andere Lehensträger steuerten von Beginn weg nur Geld für einen zusätzlichen Mistkauf bei, nicht den Mist selbst.

Weitere Übereinkünfte wurden sehr individuell geschlossen. So verpflichtet sich hier Willhelm Koch, bei Bedarf auch die Hälfte der Erde beizusteuern, die dem Rebberg wegen Bodenerosion zugeführt werden muss.

Vier Pfund soll Koch den Wüsts unter dem Jahr vorschiessen, um ihnen die diversen Arbeiten – die sie häufig nur unter Beizug von weiteren Hilfskräften erledigen konnten – zu ermöglichen. Der Vorschuss wird ihnen von ihrem Ernteanteil abgezogen. Vor allem Klöster gingen in ihren Unterstützungsmassnahmen für ihre Pächter noch weiter und verpflichteten sich, diesen in Notzeiten mit «hilf» beizustehen.

Wie ist die aufgrund des hälftigen Ernteanteils so genannte Halbpacht gegenüber der Pacht mit festem Zins zu beurteilen? Da die Höhe des Zinses von einer erfolgreichen Ernte abhing, war der Pachtherr eher zu unterstützenden Massnahmen bereit. Die Reben gediehen zudem unter langfristiger kundiger Bebauung besser, was wiederum bewirkte, dass der Pachtherr seinen Pächter behalten wollte und diesem deshalb auch in schwierigen Jahren zur Seite stand. Für den Pächter bedeutete die Halbpacht, dass er in Fehljahren zumindest für die Reben keine Abgaben leisten musste und so besser vor Verarmung geschützt war. Die Abgabe der Hälfte der Ernte mag gross erscheinen. Für einen Weinbauern war sie aber weniger drückend, als sie etwa für einen Getreidebauern gewesen wäre, der einen Teil der Ernte als Saatgut für das nächste Jahr aufbewahren musste. Für den Pächter dürfte die Halbpacht vor allem interessant gewesen sein, weil durch sie das Risiko, das der Weinbau sonst mit sich brachte, erheblich gemildert wurde.

Kauf und Verkauf von Reben und Rebgütern

Dass die Rechte an Grundstücken einem regen Handel unterworfen waren, wird heute allgemein angenommen. Nach dem komplizierten mittelalterlichen Lehensrecht musste ein Verkauf immer von der nächst höheren Lehensstufe genehmigt werden, die dann auch einen neuen Lehensvertrag mit dem Käufer schloss. Darin wurde dann meist der ganze juristische Vorgang festgehalten, so im folgenden Beispiel: «**allen die diesen brieff sehent oder hörent lesen künd jch, Thomas Salzmann sänger und chorherr ze der probstÿ Zürich fürweser des ehrwürdigen herren Cunrat Älÿn probst des obgenanten gotshuses, dass für mich kamen Ruodolf Fürwang und aber Ruodolf und Heinrich sin sun, und verjachend unerscheidanlich, dass sÿ jhr fach räben gelegen zue Meilan an Menschen löli, [...], erb ist von dem obgenanten gotzhus, umb einen sömlichen zins, [...] und mit allem recht, so dazue gehört mit miner hand an des obgemeldten herr Cuonrat Elÿn probst stat willen und gunst herrn Johansen Wittliker chorherrn des ob genanten gothuses recht und redlich zu kouffen geben hand ze einem rechten leibding, und zu end siner wil, umb viertzig pfund gewohnlicher züricher pfening,[...].**»[4)]
Die Propstei Zürich ist also Grundherrin eines Fachs Reben, das sie bisher Rudolf Fürwang und seinen beiden Söhnen Rudolf und Heinrich verliehen hatte. Die Fürwangs verkaufen das Stück Reben an Johannes Wittliker für 40 Pfund, der nun seinerseits die Reben verliehen erhält.
An Kaufgeschäften sind übrigens nicht nur die vermögenden Lehensträger beteiligt, sondern auch die unterste Stufe des Lehensmodells, die Bauern und Pächter, die besonders am Handel von Kleinstgrundstücken teilnehmen. Die Struktur eines Rebgutes zeigt die Aufteilung der Rebflächen in ein grosses Stück in der Nähe des Hofes und mehrere kleinere, verstreute Flächen, mit deren Zu- und Verkauf die Bebauer vermutlich auf die Schwankungen der Arbeitskraft innerhalb der Familie reagierten. Der Zeitpunkt, zu dem ein Rebengrundstück verkauft oder dem Pachtherrn «zurückgegeben» werden konnte, war in vielen Lehensverträgen genau bestimmt und ergab sich aus dem

Jahresablauf des Weinbaus – im Herbst nach der Weinlese. Selbstverständlich war das Grundstück dem Lehensträger in gutem Zustand zurückzugeben. Einen Minderwert des Grundstücks durch Vernachlässigung hatte in der Regel der Pächter zu entschädigen.

Mist und Holz als wichtige Rohstoffe

Die Zufuhr von Mist als Nährstoff war für den Weinbau zentral. Zum Einsatz kamen Rindermist («bùw») und mit Stroh vermischte Hausjauche («grùben»), entweder vom eigenen Hof oder zugekauft. Einige Rebgüter wurden mit Hinweis auf die für die Mistversorgung der Reben erforderliche Viehhaltung mit Wiesen und Weiden versehen. Die entsprechenden Lehensverträge verboten entsprechend den – wegen der intensiv betriebenen Landwirtschaft lukrativen – Weiterverkauf des Mists ausdrücklich und nannten Sanktionen, die je nach Lage des «Arbeitsmarktes» unterschiedlich streng gehandhabt wurden. Lieferanten waren vor allem die auf Viehwirtschaft spezialisierten Bauern des oberen linken Zürichseeufers und der March. Der Märchler Mist erlangte Anfangs des 15. Jahrhunderts gar eidgenössische Bedeutung, als Glarus und Schwyz ein Mistembargo gegen die Stadt Zürich verhängten – ein Druckmittel, um ihre Versorgung mit Getreide zu annehmbaren Preisen sicherzustellen.

Neben Mist brauchte der Weinbau auch Holz – etwa für die Ausstattung des Rebberges mit Gehälden und Stickeln. Gebrauchsgegenstände wie Tansen und Fässer wurden in der Regel nicht selbst hergestellt, sondern bei örtlichen Handwerkern oder in der Stadt gekauft. Das Holz stammte wohl oft aus dem kleinen Waldstück, das zu den meisten Gütern gehörte und auch als Weide und Einstreulieferant diente. Ein Teil wurde aus der March importiert (und von den Märchlern ebenfalls zeitweise mit einem Embargo belegt).

Fehljahre – Risiken und ihre Abfederung

Im Mittelalter waren Fehljahre im Weinbau relativ häufig, hatten längerfristige Auswirkungen und waren für den Weinbauern wegen seines hohen Spezialisierungsgrades schwer zu ertragen. Einerseits traten Fehljahre durch natürliche Einflüsse auf – durch Witterungsumstände oder Schädlingsbefall. Beispiele dafür finden sich vor allem in den Chroniken. Ab 1400 treffen wir in den Quellen auf Massnahmen zur Unterstützung der Rebbauern in Krisenzeiten, die sogenannte «hilf». Anfänglich scheinen die Pachtherrn nach Gutdünken Hilfe geleistet zu haben. Mit zunehmendem Einfluss der Stadt Zürich als Inhaberin der Vogteirechte wurden aber auch hier die Bestimmungen vereinheitlicht. 1465 findet sich im Stadtbuch erstmals eine genaue Angabe: **«wie von den raeben hilf geben werden sol: item wo ein juchart raeben beiden teilen geben hat III eimer, da git man kein hilf. item wo ein juchart raeben geben hat II eimer, da git man 1 lb., wo ein juchart raeben geben hat I eimer, da git man II lb., wo ein juchart raeben nûtzit geben hat, da git man III lb.»**[5] Im Rebleuterecht des Fraumünsters ist im 16. Jahrhundert festgehalten, dass pro

Juchart Reben 3 Pfund ausgeschüttet werden. Allerdings musste hier ein Bauer noch vor der Ernte entscheiden, ob er die Hilfe in Anspruch nehmen wollte oder nicht. Er erhielt dann keinen Anteil an der Ernte, musste aber auch bei der Weinlese und beim Trotten nicht mithelfen.
Neben witterungsbedingten Ursachen entstandenen den Weinbauern im 14. und 15. Jahrhundert durch die vielen Kriege grosse Probleme, waren doch Reben als Grundlage des Wohlstandes der Region besonders häufig Zielscheibe von Zerstörungszügen der Gegner. Bei Schädigung der Reben hatte der Bauer drei bis vier Jahre lang wenig bis keinen Ertrag, gleichzeitig aber grossen Aufwand, weil er die Reben im schlimmsten Fall neu ziehen musste. Waren die Männer selbst auf Kriegszügen, wurden die Rebberge vernachlässigt und gaben so weniger Ertrag. Grosse Investitionen waren dann notwendig, um die Reben wieder instand zu stellen.

Investitionen, Kredite und Verschuldung – das liebe Geld

Weinbau ist eine kapitalintensive Wirtschaft. Zum einen werden die hohen Anfangsinvestitionen erst nach vier Jahren belohnt, zum anderen hat der Bauer nur einmal im Jahr die Möglichkeit, seine Arbeit in Geld umzuwandeln, nämlich im Herbst nach der Weinlese. Für den Unterhalt des Weinberges waren aber besonders im Frühjahr Aufwendungen nötig.
Gegen Ende des 14. Jahrhunderts tauchen in klösterlichen Lehensverträgen Bestimmungen auf, dass den Lehensnehmern Bezüge aus der klösterlichen Wirtschaft zu gestatten seien, die später mit ihrem Ernteanteil verrechnet werden. Dabei handelte es sich zum Teil um Naturalbezüge, etwa Kernen und Hafer, oft aber auch Geldbeträge. Dieses Vorschusssystem war grundsätzlich eine den Bauern gegenüber faire Kreditart, die mit dem heutigen Kontokorrent vergleichbar ist. Allerdings birgt es das Problem, dass der Bauer nur schwer abzuschätzen vermochte, welche Menge Wein er im Herbst sein Eigen nennen konnte, welche Qualität dieser Wein haben und welchen Preis er damit erzielen würde. Eines oder mehrere Fehljahre führten so den Bauern trotzdem in eine schwere Verschuldung. Zudem war der Erfolg des Systems analog zur Halbpacht abhängig vom Verhalten der Lehensherren, besonders was die Errechnung der Preise für die bezogenen Güter und des abgelieferten Weins anging. Üblicherweise ging mit einem schlechten Getreidejahr ein schlechtes Weinjahr einher, was bewirkte, dass Getreide wie Wein einen hohen Preis erzielten. Eine schlechte Ernte wurde so durch den Preisanstieg wieder ausgeglichen. Damit der Pächter von diesem Kompensationseffekt aber tatsächlich profitieren konnte, war er auf die Fairness des Pachtherrn angewiesen, der die Vorbezüge an Getreide und des an Zahlung gegebenen Weins im Bezug zur Ertragslage und somit zu Marktpreisen berechnen musste. Die Quellen zeigen jedoch, dass dies nicht immer der Fall war.

Eine weitere Möglichkeit, Kapital zu beschaffen, war das Gültwesen oder das Rentensystem, welches ab dem 14. Jahrhundert sehr häufig im Zusammenhang mit Rebengrundstücken nachgewiesen werden kann. Dabei handelte es sich im Prinzip um ein grundpfandgesichertes Darlehen zu normalerweise 5%. Der Käufer einer Gült erwarb sich mit der Kaufsumme das Recht, jährlich eine Rente von 5% der Summe zu beziehen. Als Sicherheit diente ihm ein Grundstück oder ein Gebäude des Verkäufers der Rente. Die Notwendigkeit eines Grundpfandes hatte zur Folge, dass das Rentensystem nicht allen Bauern offen stand. Der Verkäufer musste Besitzer eines Grundstücks sein, dieses also zumindest als Erblehen besitzen, damit es vom Käufer überhaupt als Sicherheit akzeptiert wurde.

Wie die Grundzinsen waren auch die Gülten handelbar. Der Käufer einer Rente besass kein Rückforderungsrecht, und so war der Verkauf der Gült an eine dritte Person die einzige Möglichkeit, das Geld wiederzuerlangen. Die Gülten wurden zudem häufig verschenkt. Dabei waren sie ein besonders beliebtes Mittel, um Familienmitglieder, die in ein Kloster eintraten, mit einem sicheren Einkommen zu versehen.

Selbstverständlich wurden auch Kredite gegen Faustpfänder vergeben – sie waren aber hoch zu verzinsen (16 bis 25%) und deshalb für den nicht ertragreichen landwirtschaftlichen Sektor ökonomisch völlig ungeeignet. Dennoch griffen einige Bauern auf diese Kreditform zurück und verschuldeten sich dadurch enorm.

In die Schuldenspirale gerieten Bauern häufig durch Missernten, die nicht durch pachtherrliche Mass-

«Anfang Oktober 1444, während des Alten Zürichkriegs, landeten eidgenössische Krieger in Erlenbach und begannen mit frevelhafter Traubenlese.»

nahmen abgefedert wurden – etwa wenn örtliche Witterungsumstände dafür verantwortlich waren, wenn gar kein Wein geerntet werden konnte oder wenn keine oder nur ungenügende Hilfsleistungen vereinbart worden waren. Einige Lehensherrn erlaubten den Bauern, ausstehende Zinsen auf das nächste Erntejahr zu verschieben, was aber bei einem weiteren Fehljahr den Bauern eher in noch grössere Schwierigkeiten versetzte. War ein Bauer nicht mehr in der Lage, seinen Abgabepflichten nachzukommen, wurde sein Gut eingezogen und nach einer bestimmten Frist öffentlich versteigert. Versteigerungen lassen sich selbst bei angesehenen bäuerlichen Führungsfamilien nachweisen.

Rebbau als Investitionsmöglichkeit

Unter den am Weinbau beteiligten Menschen und Institutionen sind wir am besten über die europaweit als Förderer des Weinbaus bekannten Klöster dokumentiert. Am Zürichsee waren sie während des ganzen Mittelalters die grössten Grundbesitzer. Erst im späten 14. Jahrhundert erhielten sie Konkurrenz durch Stadtbürger, die oft mit den Klöstern in Verbindung standen. Klöster und Stadtbürger besetzten meist die oberen Funktionen innerhalb des Lehenssystems (Grundherren, höher gestellte Lehensträger).

Klöster

Für Meilen nahmen zwei Klöster eine besondere Stellung ein. Das Grossmünster besass zwei Meierhöfe, den Schännikonshof neben der Kirche und den Meierhof in Obermeilen, und war wohl der grösste Grundbesitzer in Meilen. Das relativ geschlossene «Territorium» (im Unterschied zum Streubesitz vieler kleinerer Klöster) würde eigentlich die Bildung von Nutzungsgemeinschaften innerhalb der Meierhöfe unterstützen. Leider lassen uns die Quellen aber im Dunkeln über das Verhältnis der einzelnen Bauern zu den Meierhöfen.[6]

Auch der Rebbesitz des Klosters Einsiedeln muss beträchtlich gewesen sein. Zum Amt Meilen[7] gehörten nicht nur Uetikon und der Weiler Toggwil, sondern vermutlich auch Herrliberg und Erlenbach. Das Kloster war seit dem 10. Jahrhundert Besitzerin der Meilemer Kirche, besass also eine lange Tradition als Grundherrin. Das Dorf war kein Dinghof des Stifts, wurde daher nicht durch einen Ammann, sondern durch einen Keller verwaltet. In Meilen besass das Kloster hauptsächlich Weinberge, seit 1259 auch die Zehntrechte, was selbstverständlich den Besitz einer Zehnttrotte und die dazugehörigen Pflichten (Trottmahl, Trottgeschirr etc.) nach sich zog.

Bürger

Der Güterbesitz von Bürgern ist nicht annähernd so gut dokumentiert. Dass reiche Zürcher Bürger indes sehr viel mehr Rebland besassen, als überliefert ist, zeigt ein Blick in die Güterverzeichnisse einzelner Bürger, die meist nach deren Tod erstellt wurden. So listet das Verzeichnis des Ritters Götz II. Mülner über das Erbe seines verstorbenen Vaters Götz I. Mülner (gest. 1336) sieben Juchart Reben in Meilen auf (fünf bei der Burg Friedberg und zwei im Dorfgebiet).[8] In Hans Waldmanns Güterinventar werden fast 40 Juchart Reben aufgezählt, die er unter anderem in Meilen besass.[9] Auch die ritteradlige Familie

Freiburg besass Anfangs des 14. Jahrhunderts Reben in Meilen.[10] Bürger treten in Urkunden häufig als Käufer und Verkäufer auf der Lehensträgerstufe auf. Auffällig ist, dass Grundstückserwerbungen zum Zweck der Weiterverleihung im Laufe des Spätmittelalters eher abnahmen und vermehrt Renten gekauft wurden. Das ist wohl auf das vorrangige Interesse an der Gewinnabschöpfung zurückzuführen, welches durch Gülten eher befriedigt werden konnte als durch das mit gewissen Risiken behaftete Lehenswesen.
Klöster und städtische Bürger verfolgten unterschiedliche Interessen. Während die Klöster versuchten durch eine zielgerichtete Politik ihre Güter in bestimmten Gebieten zu konzentrieren (vor allem um sich deren Verwaltung zu erleichtern), lagen die Grundstücke der städtischen Bürger häufig über das ganze Einflussgebiet der Stadt Zürich, manchmal sogar darüber hinaus, verstreut. Zu Beginn waren die Klöster zudem – je nach Lage – in erster Linie daran interessiert, den Eigenbedarf an Wein zu decken, und verfolgten daher eine langfristige Strategie. Für die Bürger hingegen stand eher die Kapitalanlage im Vordergrund.

Die Rebleute

Innerhalb der Dorfgemeinschaft nahmen die Rebleute als spezialisierte Berufsleute eine besondere Stellung ein. 1327 befreite Graf Johannes von Habsburg, als Inhaber des Einsiedler Vogteilehens über die Höfe, die Rebleute von Wollerau gegen eine Steuer von 10 Schilling von der Reisepflicht (der Pflicht an Kriegszügen teilzunehmen).[11] Offenbar war er stärker an einer regelmässigen Bestellung der Rebberge, die nur durch spezialisierte Fachleute erfolgen konnte, interessiert als an der Erfüllung der Reisepflicht. Andererseits war der Weinbau zu dieser Zeit offenbar so lukrativ, dass die Rebbauern einer zusätzlichen Steuer, die relativ hoch angesetzt war, zustimmen konnten. Weinbauern scheinen also eher wohlhabende Bauern gewesen zu sein. Die Möglichkeit, eine derartige Forderung gegenüber der Herrschaft durchzusetzen, deutet zudem darauf hin, dass die Gruppe eine starke gesellschaftliche Stellung innehatte.
Diese Urkunde ist der einzige direkte Beleg für eine Sonderstellung der Weinbauern innerhalb der dörflichen Gemeinschaft. Weitere Hinweise finden sich in Nebenbemerkungen anderer Dokumente, wo auf die Existenz einer Vereinigung von Rebleuten hingewiesen wird; So ist etwa von einem «Recht der Rebleute von Zollikon»[12] die Rede oder es wird ein «Rebberg der Rebleute von Meilen»[13] genannt. Vermutlich existierte also eine gemeinschaftlich organisierte Rebleutevereinigung in den Dörfern, was auch der häufige Bezug auf das Rebleuterecht der Stadt Zürich oder auf die Sitten der Rebleute am Zürichsee erklären würde. Sicher wurden die Rebleute als gesonderte Gruppe innerhalb des Dorfes wahrgenommen, waren aber vielleicht nur lose organisiert.

Die Stadt Zürich und der Weinbau auf der Landschaft

Im 15. Jahrhundert erlangte die Stadt Zürich zunehmend Einfluss auf die Gebiete am Zürichsee. Ab 1400 hatte eine zielgerichtete Erwerbs-

politik der Stadt eingesetzt. Gleichzeitig intensivierte sie die Herrschaftsrechte und zentralisierte die Kontrolle über die Untertanen. Durch diese Zentralisierung griff Zürich in die Kompetenzen und in die wirtschaftliche Organisation der ländlichen Gemeinden ein. Massive Eingriffe in die Wirtschaft stellten etwa die Erhebung einer Weinsteuer, verschiedene Verordnungen zum Weinbau oder das Verbot der Umwandlung von Ackerland in eine anders genutzte Fläche dar.[14] Diese versuchte Einflussnahme auf dörfliche Angelegenheiten musste zwangsläufig zu Konflikten mit den eben erstarkten Dorfgemeinden führen.
Welche Interessen verfolgte die Stadt aber? Einerseits versuchte sie den einheimischen Wein durch Importsperren vor Konkurrenz durch ausländische Weine zu schützen. Anderseits erliess sie ab dem 15. Jahrhundert – als Reaktion auf den abnehmenden Getreideanbau – Bestimmungen, die den Weinbau im eigenen Gebiet begrenzen sollten. Die Versorgung der Landschaft mit Getreide war zwar kaum gefährdet, aber für die Stadt und besonders für den Handel war die Abnahme der Produktion fatal. Ein grosser Teil der Innerschweiz, speziell auch das Kloster Einsiedeln, waren von den Getreidelieferungen abhängig und die Stadt Zürich wollte dieses Bedürfnis befriedigen – aus finanziellen Interessen, aber auch weil die Stadt und ihr Umland auf die Versorgung mit Vieh und Milchprodukten aus der Innerschweiz angewiesen waren. In diversen weiteren Bereichen des Weinbaus versuchte die Stadt allgemein verbindliche Regelungen zu erlassen, etwa was die Löhne der am Weinbau beteiligten Personen, wie der Rebknechte und Taglöhner, oder den Verkauf von Mist anbelangte. Ende des 15. Jahrhunderts führten nicht zuletzt die wiederholten Eingriffe in die Weinwirtschaft zum Waldmannaufstand. Einige dieser Bestimmungen wurden vom eidgenössischen Schiedsgericht später aufgehoben, trotz des Hinweises der Stadt Zürich, dass zentrale Regelungen einzelner Fragen, wie zum Beispiel des Lesetermins, der Weinqualität förderlich seien.

Der Weinzehnt des Klosters Einsiedeln

Nachdem der Bauer die Hälfte der Ernte seinem Lehensherrn abgeliefert hatte, musste er diverse weitere Abgaben leisten, unter ihnen den Zehnten. Dieser wurde meist von den Trottknechten beim Bauern abgeholt und dann unter Aufsicht des Trottmeisters in der Zehntentrotte des Klosters Einsiedeln gepresst. Der Trottmeister hatte während des ganzen Jahres die Trotte in seiner Obhut und wurde vom Kloster, dem Zehntherrn, ernannt. Er wachte über die Ordnung innerhalb der Trotte, sorgte für das Säubern des Geschirrs und dessen Instandhaltung und stellte den Schutz der gesamten Trottanlage sicher. Während der Weinlese war er für seine Trottknechte verantwortlich, deren Verpflegung und für ihr gebührliches Benehmen. Zudem organisierte der Meister Einzug und Verarbeitung des Zehnten und sorgte dafür, dass der Wein sofort nach der Einlieferung getrottet und in Fässer abgefüllt wurde. Der Trottmeister besass also eine wichtige Vertrauensposition sowohl gegenüber dem Kloster als auch ge-

genüber der Zehntgemeinschaft, war er doch derjenige, welcher die Oberaufsicht über den Zehnten hatte. Dass bei dessen Ablieferung ab und zu geschummelt wurde, ist nicht erstaunlich. So ist in den Quellen von Beschimpfungen der Trottknechte die Rede, von zu kleinen Mess-Zubern, die die Bauern verwendeten, oder von der Lieferung alter Trauben.[15]

Die Trottknechte waren Taglöhner, die vom Trottmeister jeweils für die Zeit der Weinlese eingestellt wurden. Ihre Pflicht war es, die Trauben bei den Zehntpflichtigen abzuholen und in die Trotte zu liefern. Fiele ihnen etwas Zweifelhaftes auf oder würden sie von den Zehntbauern beschimpft, waren sie angehalten, dem Trottmeister sofort Bericht zu erstatten und sich auf keine Diskussionen einzulassen.

Mit der Disziplin der Trottknechte scheint es oft im Argen gelegen zu haben: Gefässe seinen übergelaufen, die sie doch beaufsichtigen sollten; bereits um die Mittagszeit seien sie betrunken gewesen, und sie hätten sich von den Bauern mit Esswaren bestechen lassen und ihnen als Gegenleistung den Zehnten erlassen. Das Kloster musste auch ausdrücklich festhalten, dass die Trottknechte während der Zehnteintreibung nicht weiteren Arbeiten nachgehen durften, dass sie keine anderen Leute zum Essen in der Trotte einladen durften und dass sie sich nicht in Raufhändel mit den Bauern verwickeln lassen sollten.[16]

Ein Wein «wie Saft von Holzäpfeln» – wirklich ungeniessbar?

Wie muss man sich nun aber den mittelalterlichen Meilemer Wein vorstellen? Der Chorherr Felix Hemmerli schrieb um 1450: «Daher lehrt denn auch die Erfahrung, dass diese unsere Weine selten oder gar nie an den Reben vollständig reif werden, sondern entgegen der Natur anderer Weine am Schatten und in Fässern und tiefen Kellern dreissig Jahre und mehr reinlich aufbewahrt beständig gleichsam ausgekocht werden und am Ende nach Ausstossung der Rohheit süsser werden.»[17] Auch in den Chroniken sind die Kommentare zum Zürcher Wein in der Regel wenig schmeichelhaft. Die häufigste Beschreibung ist «sauer»; 1392 habe der Wein gar wie der Saft von Holzäpfeln geschmeckt.[18] Aber natürlich gab es auch sehr gute Weinjahre, in welchen der Wein süss war. Am bekanntesten sind der Königswein von 1336[19], der so gut wie ein Elsässer gewesen sein soll, und der noch höher geschätzte Bruderwein von 1479[20]. Dieser ausserordentliche Wein war **«also guet, das ein wirt zuo Basel, zem guldin storchen, genannt Ludwig Gsell, des ein fuoder, namlich 10 eimer, hie koufft und verschannkt den zuo Basel.»** [21]

Die Qualität des Weins war in den Augen der Chronisten vor allem von der Witterung abhängig. Lagerung des Weins half zwar die Säure abzubauen, da der Wein aber nicht in jedem Jahr haltbar war, konnte diese Methode nicht immer angewandt werden. Wein war kein Genussmittel im heutigen Sinn, sondern alltägliches Getränk, deshalb wurde hauptsächlich auf einen möglichst grossen Ertrag

hin gearbeitet: Massnahmen zur Steigerung der Qualität wurden kaum getroffen. Einzig die zwischen Nachbarn seit dem 13. Jahrhundert oftmals belegten Baumsatzverträge, worin vereinbart wurde, dass auf den jeweiligen Grundstücken keine Schatten werfenden Bäume gepflanzt werden sollten, sowie der Versuch der Stadt Zürich, einen einheitlichen, späten Weinlesetermin durchzusetzen, zeugen von Überlegungen in Richtung Qualitätssteigerung vor der Ernte.
Nach der Ernte und dem Trotten wurde hingegen eifrig versucht, den gewonnen Wein geschmacklich zu verbessern. Aus dem Kloster Einsiedeln sind ausführliche Rezepte für diverse Mischweine überliefert. Da wurden Gewürzweine mit Nelken, Zimt, Ingwer, Koriander, Muskatnuss und Salbei hergestellt – wie wir sie heute noch kennen –, aber auch Mischungen mit zum Teil hochgiftigen Pflanzen. Diese Medizinalweine halfen durch die entzündungshemmende Wirkung dieser Pflanzen gegen Magen- und Darmprobleme. Kalk war überall ein beliebtes Mittel, um dem Wein die Säure zu nehmen. Auch ist überliefert, dass dem Wein Zutaten beigemengt wurden, um eine schönere Farbe zu erhalten. Dazu dürften vor allem verschiedene Früchte gedient haben. Im Klosterarchiv Einsiedeln findet sich ein Rezept, das beschreibt, wie aus weissem Wein roter gemacht werden kann. Offenbar war die Farbe zuweilen – vielleicht für kultische Zwecke – von entscheidender Bedeutung. Alle diese Zusätze wurden in der Regel geduldet und nicht als Weinfälschung betrachtet.

Und zum Schluss noch dies...

Obwohl es schwierig ist, persönliche Schicksale in den Quellen zu fassen: Zumindest einen Meilemer kann ich Ihnen persönlich vorstellen: 1372 befand der Grossmünstervogt einen Heinrich Streuli von Meilen für schuldig, **«umb die sach und misstat, als win hinder im funden wart, der mit wasser vermert was, das ein offenner falsch was»**. Bei ihm hatte sich offenbar Wein gefunden, der mit Wasser verdünnt war. Der Tatbestand galt als schwerwiegend, denn die Verwässerung öffnete dem Betrug Tür und Tor, verloren doch die städtischen Weinmasse ihre Gültigkeit. Entsprechend wurde auch eine harte Strafe verhängt: Streuli wurde aus der Umgebung Zürichs verbannt und durfte sich dem See nicht näher als bis auf eine Meile nähern.[22] Der Urkunde ist eine imposante Liste von «fründen» angehängt. Sie alle mussten Urfehde schwören, sich also verpflichten, das Urteil gegen Streuli zu akzeptieren und keine Rache an den Gerichten zu nehmen. Interessanterweise stammen alle diese Männer aus Erlenbach. Das deutet an, dass Streulis soziales Umfeld – Freunde und Verwandte – dort zu suchen sind. Ob er erst vor kurzer Zeit nach Meilen gezogen war, vielleicht sogar bereits früher aus Erlenbach hatte verbannt werden müssen, ist leider nicht bekannt. Die lange Liste von schwörenden Männern deutet entweder auf eine besonders wichtige Person hin, die auch tatsächlich die Mittel und Beziehungen gehabt hätte, Rache zu nehmen, oder dann auf ein besonders schweres Vergehen.
Übrigens wurde das Delikt trotz der harten Strafe immer wieder be-

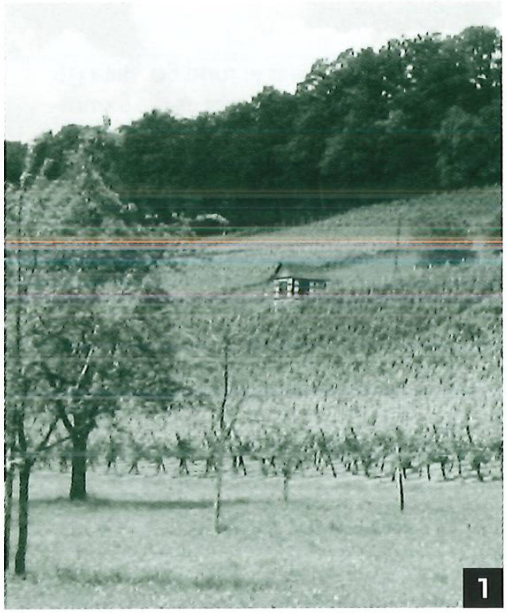
gangen, vor allem von Fuhrleuten. So ist überliefert, dass welche auf dem Weg in die Innerschweiz die Hälfte des Fasses selber tranken, **«dann die vas wider fülten mit wasser, oder [...] die vaz ungefült liessen.»**[23] Später scheint man sich mit der Unsitte abgefunden zu haben und verbot nur noch, anderen als den unmittelbar am Transport Beteiligten vom Wein zu trinken zu geben.[24]

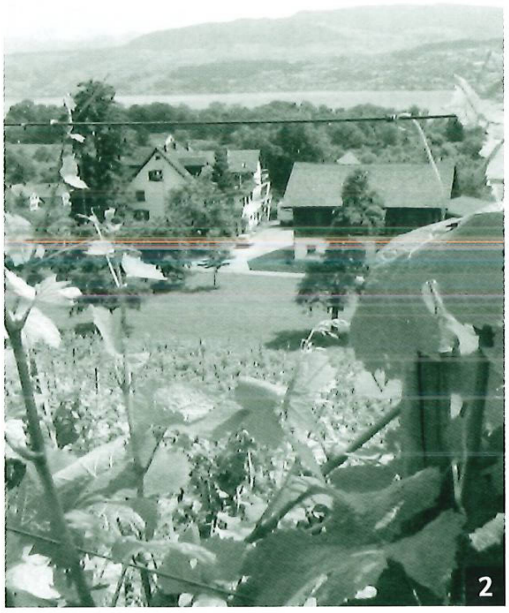
* **Lic. hist. Susanna Brupbacher,** aufgewachsen und wieder wohnhaft in Meilen, ist Presse- und Marketingverantwortliche des Chronos-Verlags in Zürich.

1) Schnyder, Werner: Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte. 2 Bde. Zürich 1937, S. 548.
2) Aussagekräftige Quellen zum Weinbau in Meilen gibt es erst für das 14. und 15. Jahrhundert, und zwar je rund 60. Bis 1336 sind sie im «Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich» (13 Bde. Zürich 1888–1957) ediert, bis 1415 gibt es die Sammlung «Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich» (4 Bde. Zürich 1987–1999), bis 1500 in der Regestenkartei des Staatsarchivs Zürich. Schnyder mit seiner Sammlung der Quellen der Zürcher Wirtschaftsgeschichte (siehe Anm. 1) vereinigt neben den Urkunden auch andere wirtschaftshistorisch relevante Quellenausschnitte. Die Zürcher Stadtbücher als letzte grosse Quellengruppe sind durch Zeller-Werdmüller in drei Bänden ediert worden (Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts. 3 Bde. Zürich 1899–1906). Weitere Urkunden finden sich zudem im Archiv des Klosters Einsiedeln.
3) Arbeitstranskription der Urkunde StAZ C II 9 Nr. 86 (Meilen 1440).
4) Arbeitstranskription StAZ H I 570 (Meilen 1411).
5) Stadtbücher, Bd. III, Buch 5b, § 126 (1465).
6) Schwarzenbach, Sabina: Wirtschaftliche und soziale Strukturen in Meilen im 13./14. Jahrhundert. Unveröffentlichte Seminararbeit der Universität Zürich 1989, S. 511.
7) Das Kloster Einsiedeln hatte schon im 14. Jahrhundert seine Besitzungen zu Verwaltungszwecken in sechs Ämter (Pfäffikon, Lachen, Stäfa, Männedorf, Meilen und Zürich) eingeteilt. (Henggeler, Pater Rudolf: Die Einsiedler Ämter am Zürichsee. In: Jahrbuch am Zürichsee Bd. 8, 1945/46, S. 52).
8) Largiader, Anton: Das Urbar des Ritters Götz Mülner von 1336. Separat-Abdruck aus dem Anzeiger für Schweizerische Geschichte. Basel 1919, Nr. 2, S. 142–143
9) Rosenberger, Albert: Betrachtungen über Hans Waldmanns Vermögen, sein Guthaben, seine Gläubiger und die Verwendung des Vermögens. In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1931, S. 209–211.
10) StAZ C II 1 Nr. 161 (1313), StAZ C II 1 Nr. 177 (1315), StAZ C II 1 Nr. 215 (1322), StAZ C II 1 Nr. 292 (1342).
11) StiA. Eins. B.CC 3 (Wollerau 1327).
12) StAZ C II 10 Nr. 167 (Zollikon 1403) «der reblûten von Zollikon gemeinlich recht».
13) StAZ C II 8 Nr. 123 (Meilen 1364).
14) Eugster, Erwin: Die Entwicklung zum kommunalen Territorialstaat. In: Geschichte des Kantons Zürich. Bd. I: Frühzeit bis Spätmittelalter. Zürich 1995, S. 313–322.
15) StiA.Eins., P.T. 2, S. 7–10.
16) StiA.Eins., P.T. 2, S. 7–10.
17) Felix Hemmerlis Abhandlung über das Abführen von Trottbäumen an Festtagen. Aus dem lateinischen Original übersetzt von alt Oberrichter Dr. J. J. Escher. Separat-Abdruck aus dem Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1912, S. 76.
18) Vogel, S. 444, vgl, ebenda S. 445, 447.
19) ebenda, S. 444f..
20) Gerold Edlibach's Chronik mit Sorgfalt nach dem Original copiert und mit einer gleichzeitig verfertigten Abschrift genau verglichen und aus derselben vermehrt und ergänzt von Joh. Martin Usterj. Zürich o.J., S. 174.
21) Stadtbücher, Bd. III, Buch 4, § 92 (wie Anm. 5).
22) StAZ C II Nr. 373 (Meilen 1372).
23) Der Geschichtsfreund 22, 1867, Nr. 18, S. 293 (1403).
24) QZWG, S. 626–628 (1452).

Hans Naef *

Weinbau heute


1


2

4

5

1) Rebberg Aebleten
2) Bolleter
3) Brunner
4) Schneider
5) Schwarzenbach
6) Weber

Dem Weinliebhaber stehen heute alle Weinberge der Welt zur Verfügung. Seit knapp einer Generation können es selbst die Weinländer, die bislang verdientermassen ignoriert wurden, durchaus mit den europäischen Klassikern aufnehmen. Trotz dieser Konkurrenz aus der ganzen Welt haben sich glücklicherweise, gerade auch in unserer Gemeinde, einige Weinbauern eine gesunde Grundlage im Weinbau erschaffen. Glücklicherweise auch deshalb, weil das landschaftsprägende Bild durch die kleinen und grösseren Weinberge stark zur

Schönheit unserer Gegend beitragen und deshalb auch je länger je mehr an Wichtigkeit gewonnen haben. Besonders die rechte Seeseite, welche immer wieder durch Unverhältnismässigkeiten im Baubereich in Mitleidenschaft gezogen wurde, profitiert oft und gerne vom Rebbau. Durch die Bemühungen von Landschaftsschützern sind auch dem Weintrinker selbst einige Genüsse erhalten geblieben, die ansonsten an fremde Weine verschwendet worden wären.

Meilen, seine Weinbauern und deren Geschichte

Zuerst möchte der Autor allen unten Genannten für den warmen Empfang, meist in Begleitung eines mundigen, einheimischen Weines, und die geduldige Beantwortung aller seiner Fragen einen herzlichen Dank aussprechen.

Heute zählen wir noch fünf Weinbauern in Meilen. Nur ein Betrieb davon ist in Feldmeilen beheimatet, alle anderen sind in Obermeilen angesiedelt. Alphabetisch aufgezählt sind dies:

Heiri Bolleter, Aebletenweg, Obermeilen
Hans-Jakob Brunner, Gruebstrasse, Obermeilen
Marcus Schneider, Haldengässli, Feldmeilen
Hermann «Stikel» Schwarzenbach, Seestrasse, Obermeilen
Markus Weber, Gruebstrasse, Obermeilen

Vier dieser fünf Familienbetriebe haben eines gemeinsam, sie sind mindestens in der zweiten Generation im Besitz der jeweiligen Familien. Die Ausnahme, und dies auch nur bedingt, bildet Heiri Bolleter, hat er seinen Betrieb doch erst vor kurzer Zeit ins Leben gerufen. Davon aber später mehr. Ohne jemandem zu nahe treten zu wollen, habe ich mir erlaubt, die für mich am wahrscheinlichsten erscheinenden Vornamen einzusetzen, da trotz intensiver Gespräche die wirklichen Besitzverhältnisse, da wo Vater und Sohn, manchmal auch noch Grossvater, resp. schon Enkel, alle mehr oder weniger gemeinsam am gleichen Strick ziehen, oder besser gesagt an der selben Traube pressen, kaum gerecht eingesetzt werden können. Die Betroffenen mögen mir dies nachsehen. Spannend haben sich deren Ausführungen allemal angehört, darum wollen wir uns auch gleich in die erste «Familiensaga» stürzen:

Heiri Bolleter

Wunderschön gelegen präsentiert sich der jüngste Weinbaubetrieb in Meilen. Hoch über dem See, am Aebletenweg, liegt das Wohn- und Geschäftshaus der Familie Bolleter. Die alteingesessene Familie wird zwar bereits 1415 zum ersten Mal erwähnt, aber ihre Geschichte verliert sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Entwicklung des Bolleter'schen Weinbaubetriebes gestaltete sich etwas anders als die der vor- und nachher erwähnten. Etwa zur Jahrhundertwende pflegte man zwar die Reben, verkaufte aber die Trauben. Bis etwa 1970 betrieb Vater Bolleter vor allem Viehzucht und Obstbau. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Hof vermietet und die Reben durch H. J. Brunner gepflegt und verwertet. Zehn Jahre später erneuerte Edwin Bolleter, der älteste von vier Söhnen, die Rebstöcke, verkaufte die Trauben aber weiterhin an H. J. Brunner. Neben wenig Klevner waren dies vor allem RieslingxSylvaner und Räuschlingsorten.

1989 übernahm der zweitjüngste Sohn, Heiri Bolleter, den Hof mitsamt dem Weinberg. Dieser war damals etwa eine Hektare gross. Noch zwei, drei Jahre verkaufte er die Trauben weiter, danach fand ein langsamer Einstieg in den Weinverkauf statt, obwohl er die Kelterung noch immer H.J. Brunner überliess. Gleichzeitig mit dem Herausgeben dieses neuesten Bandes des Heimatbuches wird auch erstmals Wein in der renovierten Scheune auf der Aebleten gekeltert. Die beiden Reblagen Aebleten (oder wie man hier sagt: Äblete) und Ruebstein machen zusammen 2,2 Ha Rebbaugebiet aus. Aus dieser Fläche werden, immer voraus gesetzt der Sommer ist so freundlich wie der letztjährige, ca. 15'000 Flaschen erzeugt. Der Chardonnay vom Ruebstein, welcher 1997 angebaut wurde, wird vornehmlich im Barrique ausgebaut. Ab diesem Jahr wird auch noch ein Rotwein, nämlich der Pinot Noir dazukommen.

Natürlich kommt auch Heiri Bolleter nicht ohne die tatkräftige Mithilfe seiner Frau Maria aus, welche daneben auch die drei Kinder und den Haushalt betreut. Und sebstverständlich sind auch hier immer wieder die guten Geister zur Hand wenn es an den «Wümmet» geht.

Beim Geniessen des Weines fallen einem die Etiketten besonders auf. Auf meine Frage danach erfahre ich, dass der ehemalige Sekundarlehrer von Heiri Bolleter, Walter Winter, die ersten Etiketten für den RieslingxSylvaner gestaltet hat. Leider wurden diese gelungenen Zeichnungen durch sein Ableben abrupt beendet. Auffallend auch, dass hier «Chläävner» geschrieben wird, eine von Prof. Alfred Egli abgeklärte zürichdeutsche Schreibweise dieses Wortes. Zwei Behauptungen geistern durch die Rebbaugeschichte. Einmal wird erzählt, das Wort Klevner stamme von Chiavenna, deutsch Kleven, das andere Mal, Klevner oder eben «Chläävner» sei ein altes Zürichdeutsches Wort, was aber genau so wenig nachgewiesen werden kann wie die erste Behauptung.

Der noch junge Betrieb der Familie Bolleter macht jeden ersten Sonntag im Juli auf seine Weine aufmerksam mit einem Tag der offenen Tür, dem «Schüblig-Sunntig».

Der Weinbau im Wandel

Die früher dominierenden weissen Sorten Räuschling und Elbling wurden erst durch den RieslingxSylvaner, später durch den am See «Klevner» genannten Blauburgunder verdrängt. Gegenwärtig erlebt der lange Zeit verschmähte Räuschling einen neuen Aufschwung. Immer mehr bereichern aber auch Spezialitäten die Zürichsee-Weinkarte.

Der Weinbau ist einem stetigen Wandel unterworfen. Die Tendenz geht heute wieder zurück zur traditionellen Kelterungsart, dies kann zum Beispiel der Barrique-Ausbau sein, also das Lagern und Reifenlassen des Weines im Holzfass. «Guter Wein braucht Zeit!» – eine Philosophie, die in den letzten Jahren mehr und mehr Einzug gehalten hat und einen weiteren Aspekt des Umdenkens zeigt.

Ein anderes Zeichen für die dem früheren Weinbau wieder angeglichenen Traditionen ist das frühe Ausbrechen der überzähligen Triebe. Hier findet schon im Mai/Juni die erste Ertragsregulierung statt, die zwar den Ertrag minimiert, dafür aber die heute immer wichtigere Qualität erhöht.

Noch ein Indiz dafür ist, dass heute das Vorfiltrieren wieder später stattfindet. Was früher schon im Dezember an die Hand genommen

wurde, wird jetzt in den März verlegt. Wenn möglich findet das Gären mit der spontanen Hefeflora statt, entgegen der Reinzuchthefeverwendung (RZH) früherer Tage. Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass die RZH auch heute noch einen elementaren Bestandteil im Weinbau einnimmt.
Dann wird auch wieder vermehrt darauf geachtet, die Weinbereitung mit mehr Säure zu gestalten, weil damit elegantere und haltbarere Weine erzielt werden können.

Hans-Jakob Brunner

Der Weinbaubetrieb Brunner wird heute nur noch von Hans-Jakob Brunner und seiner Frau Anna geführt. Aufgewachsen ist H.J. Brunner auf dem Sonnenhof, einem seither abgebrochenen Bauernhaus vis-à-vis des jetzigen Coiffeursalons Achhammer in Obermeilen. Sein Vater betrieb dort Vieh-, Obst- und Rebwirtschaft. Dessen Grossvater Andreas Schweiter aus Männedorf hatte den Sonnenhof im Jahre 1872 gekauft. Dessen einzige Tochter Bertha heiratete Jakob Brunner aus Bassersdorf – Hans-Jakob Brunners Grosseltern. Hans-Jakob Brunner selbst stellte in den sechziger Jahren ganz auf Rebbau um und übersiedelte dann ins Elternhaus seiner Mutter Rosa Widmer zuunterst an der Gruebstrasse. Das Metier des Weinbauern hatte er, wie so viele andere auch, an der Weinbaufachschule Wädenswil erlernt.
Anfangs wurde vor allem Räuschling, RieslingxSylvaner, Blauburgunder bzw. Klevner, Pinot-Gris und Gutedel, also Chasselas, angepflanzt. Ab den 80er-Jahren – auf einer Anbaufläche von 3 Hektaren – fielen Gutedel und Pinot-Gris weg. Mit Stolz in der Stimme erzählt der Weinbauer von seiner 1992 neu eingeführten Sorte, der Scheurebe. Ganz sicher mag er nicht bestätigen, wirklich der Erste gewesen zu sein, diese Sorte in der Schweiz eingeführt zu haben, wir aber würden es ihm von Herzen gönnen – besonders nachdem wir uns in Realität von deren blumigem, leicht süsslichem Geschmack selbst überzeugen konnten.
Auch hier kann das immerwährende Streben nach bestmöglicher Bewirtschaftung der Rebhänge und Reben aus den Erzählungen des Inhabers herausgehört werden. So stellte Hans-Jakob Brunners Vater schon früh, Ende der 40er-Jahre, von dem arbeitsintensiven Stickelrebbau auf Drahtbau um (Lenz Moser Methode). Dadurch liessen sich die Rebanlagen viel besser bewirtschaften, reduzierten sich doch die Arbeitsstunden pro Hektare von ehemals 1600 bis 1800 Stunden auf noch deren 500 bis 700! Dies auch dank der besseren Einsatzmöglichkeit von Maschinen. Bei der ehemaligen Anbauweise war es nötig, die Rebhänge noch auszujäten. Dies kann heute gänzlich unterlassen werden. Als Nebeneffekt verzeichnet man heute darum keine oder höchstens ganz geringe Schwemmschäden mehr. Das Gras wird zwar oft gemäht, bleibt aber liegen. So kann sich der natürliche Nährstoffkreislauf entwickeln, was einerseits bessere Ergebnisse in der Weinqualität bringt, andererseits aber wieder viel an Schädlingsbekämpfungsmitteln spart.

Die moderne Schädlingsbekämpfung

Die Anwendung wissenschaftlicher Methoden ermöglichte es, die Erträge von Weizen und Reis, Kaffee und Baumwolle gewaltig zu steigern. Weizen oder Reis wird jedes Jahr neu angebaut, so kann man alljährlich experimentieren. In einem Weinberg sammelt man Erfahrungen

dagegen erst im Laufe einer Generation. Reben benötigen vier Jahre, bis sie Früchte tragen, und ein weiteres Jahrzehnt, bis sie ihre Reife erreichen. Daher befindet sich die Revolution im Weinberg in einem früheren Stadium als die im Weizenfeld, aber sie findet doch statt. Immerhin führte sie zu Ergebnissen im Hinblick auf die Quantität, die Steuerung und die Qualität von Wein.
Die ersten grossen Veränderungen im Weinberg begannen bereits vor einem Jahrhundert, als sich die Winzer erstmals wissenschaftliche Erkentnisse zur Bekämpfung einer Reihe von Traubenkrankheiten zunutze machten.

Mit dem Schädlings- und Krankheiten- Warndienst der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Obst-, Wein und Gartenbau (FAW) erhalten die Landwirte Informationen, die sie sofort in der Praxis umsetzen können. Während der Saison werden wöchentlich Pflanzenschutz-Mitteilungen versandt. Mit Hilfe dieser Prognosen setzen die Landwirte Pflanzenschutzmittel gezielter ein und vermeiden unnötige Behandlungen.
Sind die von Firmen neu entwickelten Pflanzenschutzmittel wirksam? Bedeuten sie ein Risiko für Mensch und Umwelt? Dies untersuchen die Wissenschaftler der FAW und der anderen unter dem Namen Agroscop zusammegefassten landwirtschaftlichen Forschungsanstalten. Ihr Pflanzenschutz-Inspektorat setzt sich dafür ein, dass keine gefährlichen Organismen in die Schweiz eingeführt werden. Die Wissenschaftler entwickeln Methoden für Diagnose, Überwachung und Prognose von Krankheiten und Schädlingen, um den IP- und Bio-Anbau weiter zu fördern. Um die Qualität von Fruchtsäften, Wein und Destillaten zu verbessern, entwickeln sie Detektionssysteme, die sofort erwünschte und unerwünschte Mikroorganismen anzeigen können.

Marcus Schneider

1879 kaufte Albert Schneider den Hof an der Hasenhalde in Feldmeilen. Zu Beginn der zwanziger Jahre konnte Jakob Schneider, der zweite Sohn Albert Schneiders, einen der benachbarten Höfe nach und nach ganz und 1929 vom andern Nachbarn 40 Aren Reben kaufen. 1930 übernahm mit Jakob die dritte, 1973 mit Jürg die vierte Generation den Betrieb.
Aktuell steht die Übergabe an die nächste Generation, an eines der fünf Kinder von Jürg und Hanni Schneider, an. Ab dem Verkauf des Jahrgangs 2004 wird die Verantwortung ganz in den Händen von Marcus liegen. Als gelernter Winzer mit einer Aufbaulehre als Weinküfer mit Meisterprüfung (dieser befasst sich ausschliesslich mit der Arbeit im Keller, also der Pflege und Abfüllung des Weins, und wird heute Önologe genannt) ist dieser bestens für seine schwierige Aufgabe gerüstet. Unterstützt wird er von seinem Bruder Jürg (gelernter Gartenbauer mit einer Aufbaulehre als Winzer), der nebenbei auch private Weinanbauer unterstützt. Wie in den meisten Familienbetrieben steht auch hier eine tüchtige Frau im Hintergrund. Hanni Schneider betreut neben allen Haushaltaufgaben vor allem die Buchhaltung.
Neben den eigenen Reben in der Hasenhalde, hier sind es etwa 2,5 ha, kommen in Pacht noch etwa 2,9 ha im Sonnenberg, im Huderst, in der Frauenchammer

und in der Chorherren dazu. Auch bei diesem Betrieb sind die meistangebauten Sorten Räuschling, RieslingxSylvaner und Blauburgunder. Den heutigen Kundenwünschen entsprechend hat Sohn Marcus verschiedene neue Sorten angepflanzt, z.B. Chardonnay, Dornfelder etc. Zum reinen Weinbaubetrieb, neben dem Obstbau, kam es seinerzeit durch eine Begegnung zu später Nachtstunde. Damals waren die Väter Schneider und Lehmann (vom Trünggeler) auf dem gemeinsamen Nachhauseweg von Meilen übereingekommen, dass sie sich zukünftig ihr Einkommen vereinfachen wollten. Wurden bis anhin von beiden Most und Wein angeboten, einigte man sich, dass der eine nur noch das Wein- der andere das Mostgeschäft betreiben wollte. So wurde per Handschlag besiegelt, was mindestens bei der Familie Schneider bis heute zur Tradition geworden ist. Ein guter Tropfen Wein sowie bereits zur Berühmtheit gewordene gebrannte Wasser erfreuen die Weinliebhaber der näheren und weiteren Umgebung.

Der Weinbau und das Internet

Beim Verfassen dieses Artikels erhielt der Autor einerseits von den Weinbauern selbst Informationen, andererseits sind aber auch im Internet unglaubliche Datenmengen abholbereit. Was hier an Informationen, in erster Linie für den Fachmann, abgerufen werden kann, lässt den Laien immer wieder erstaunen. Trotzdem kann sich auch der Unkundige vieles aneignen, um wenigstens das Grundwissen betreffend Weinbau etwas zu vertiefen.
In erster Linie sind diese Seiten aber wie gesagt für den Fachmann geschrieben. Hier holt er sich die nötigen Informationen zum Beispiel für die Schädlingsbekämpfung. Einerseits will heute niemand mehr einen Wein konsumieren müssen, welcher zu stark mit Rückständen belastet wird. Andererseits kommt kein Weinbauer darum herum, ab und zu seinen Anbau vor Schädlingen zu schützen. Aber auch hier gilt: So wenig wie möglich und soviel wie nötig. Die Wahl der Spritzmittel und der geeignetste Zeitpunkt für deren Verwendung kann vom Internet abgerufen werden. Man geht hier gar soweit, dass sich der Winzer gegen eine kleine Gebühr per E-Mail informieren lassen kann, wann welche Schädlinge mit welchem Mittel in welcher Konzentration bekämpft werden sollen. Dabei geht es nicht darum, in welcher Woche was gespritzt und bekämpft werden soll. Nein, es sind Reaktionszeiten im Stundenturnus gefragt, wenn ein Mittel effizient eingesetzt und sparsam verwendet werden will. Ein besonderes Augenmerk legt die FAW darauf, dass alle verwendeten Spritzmittel auf Raubmilben- Toxizität geprüft sind. So wird sichergestellt, dass die natürlichen Feinde der Schädlinge geschont werden.
Aber nicht nur mit umweltverträglicheren Spritzmitteln wird versucht, so wenig wie möglich in die Natur einzugreifen. Selbst das Mähen zwischen den Rebstöcken wird heute gezielter an die Hand genommen. So wird jeweils nur jede zweite Reihe Gras geschnitten. Die meisten Schädlinge sitzen dann jeweils in den blühenden Pflanzen und nicht an den Reben. Seit so gemäht wird, mussten z. B. keine Spinnmilben mehr bekämpft werden. Dadurch werden unter anderem auch Raubmilben, welche die schädlichen Milben fressen, verschont.

Hermann «Stikel» Schwarzenbach

Ein grosser Weinbauernbetrieb unserer Gemeinde befindet sich in Obermeilen und wird von Hermann Schwarzenbach geführt. Bereits sein Urgrossvater erwarb 1911 die Reblaube an der Seestrasse. Dessen Sohn begann mit Obst- und Weinbau, eine grosse Mosterei gehörte ebenfalls zum Betrieb, daneben wurden aber auch Spargeln angebaut, und im Stall standen noch etliche Kühe. 1962 stellte der Grossvater der jüngsten Generation auf reinen Rebbau um und übergab den Betrieb 1986 seinem Sohn «Stikel». Dieser Übername kommt nicht ganz von ungefähr, war doch der jugendliche Hermann ein eher schmächtiger Bursche und wurde von seinen Schulkameraden, der Profession seiner Eltern entsprechend, alsbald «umgetauft». Wert legt der momentan letzte Hermann darauf, dass sein Übername ohne «ck» geschrieben wird, um doch einen kleinen Unterschied zu seinem «Pendant», dem «Rebstickel», zu schaffen. Auch der Familie kam dies übrigens nicht ungelegen, wurde so doch eine Verwechslung mit seinen Vorfahren ausgeschlossen, die allesamt Hermann getauft worden waren. Die Ausnahme bildet der älteste Sohn von «Stikel» und Cécile, der bereits im elterlichen Betrieb arbeitende Alain, der das Winzergewerbe in einem auswärtigen Betrieb von Grund auf erlernt hat und heute voll bei seinen Eltern angestellt ist. Die bereits erwähnte umtriebige Mutter Cécile, die neben den Haushaltarbeiten die drei Kinder mit grossgezogen hat, die Buchhaltung und den Verkauf regelt und wenn nötig auch noch im Rebberg mit Hand anlegt, bildet ein wichtiges Bindeglied zwischen Familie und Rebbaubetrieb.
Zwei Lehrlinge, wenn immer möglich, einer aus der Deutschschweiz, der andere aus der Romandie, gehören ebenfalls zum erweiterten Kreis der Weinbaufamilie. Dazu kommen, wie bei den meisten Familienbetrieben noch viele, viele Aushilfskräfte für Laubarbeiten, vor allem aber im Herbst für den «Wümmet».
Ein kleiner Teil des Einkommens wird durch Lohnkelterei erwirtschaftet. Dies bedeutet, dass Fremdtrauben angeliefert und hier bis zur Abfüllung bearbeitet werden. Neben einigen anderen sind die zwei wichtigsten je ein Blauburgunder aus Bürglen/Uri und ein Quintener aus dem Kanton St. Gallen.

Die Weinanbaugebiete in Meilen

In Europa ist man sich darin einig dass geringe Erträge gut sind und dass eine unter weniger optimalen Bedingungen wachsende Pflanze besseren Wein ergibt, das heisst, dass magere Böden, kräftiger Schnitt und minimale Düngung die Qualität der Trauben steigert. Allerdings stellen Experimente (meist in der Neuen Welt) diese Ansicht in Frage, sie zeigen, dass sich passabler Wein aus (für europäische Verhältnisse) erstaunlichen Erträgen von üppigen, mit Trauben überladenen Reben bereiten lässt. Viele Experten auf der ganzen Welt sind aber weiterhin überzeugt, dass Oualitätsweine gleichbedeutend sind mit relativ geringen Erträgen. Das ideale Mass sind offenbar 50 Hektoliter Wein pro Hektare, das entspricht etwa 6600 Flaschen.
Der kommunale Rebkataster gibt uns Aufschluss über die Weinanbaugebiete in Meilen. Natürlich sind viele Rebberge unserer Gemeinde dem Bauboom zum Opfer gefallen. Trotzdem erstaunt es, wie gross die Anbaufläche bis heute erhalten werden konnte, was im Folgenden Tabelle und Planausschnitt beweisen:
Selbst alteingesessene Weinbauern hatten Mühe, alle aufgeführten Gebiete zu eruieren. Auch wurden verschiedentlich die Flächenan-

Aebleten	28442	m²
Appenhalden	8579	m²
Au	5519	m²
Äusserer Rain	638	m²
Bodenacher	703	m²
Chal	387	m²
Christoffel	3661	m²
Chrummacher	214	m²
Durst	1215	m²
Feldhof	890	m²
Geisshalden	6444	m²
Halten	9952	m²
Horn	1725	m²
Harbis	17030	m²
Hasenhalden	5209	m²
Huderst	19114	m²
Ländisch	12187	m²
Oberdorf	2718	m²
Rain	694	m²
Risi	793	m²
Roren	10195	m²
Rossbrunnen	1141	m²
Rotholz	1189	m²
Ruebstein	209	m²
Schilt	4	m²
Schönacher	1176	m²
Schwabach	12153	m²
Seehalden	7979	m²
Sunnenberg	3056	m²
Unterdorf	2370	m²

gaben in Zweifel gezogen. Wir aber vertrauen den Angaben des Bauamtes und geben diese unverändert weiter.
So kommt eine Fläche von 165588 m2 zusammen, die nun schon einige Jahre Bestand hat und hoffentlich noch viele mehr Bestand haben wird.

Markus Weber

Auch die Geschichte dieses Weinbauern hört sich zunächst ähnlich den Erzählungen seiner Berufskollegen in Meilen an. 1896 kaufte einer seiner Vorfahren den Hof in der Grueb und bewirtschaftete diesen mit Vieh-, Obst- und Weinbau. Anfang der 60er Jahre übernahm der Vater von Markus Weber, dem jetzigen Bewirtschafter, Scheune und Wohnhaus. Weil 1970 die durchgehende Lütisämetstrasse abgelehnt wurde, konnten in der Appenhalden Reben angepflanzt werden. Nach dem frühen Tode des Vaters führte die Mutter den Betrieb selbständig weiter, verkaufte die Trauben aber an Hermann Schwarzenbach.
Nach der Winzerlehre, die gestaffelt mit einem Jahr in Cully, einem weiteren im Rafzerfeld und einem letzten in Malans absolviert wurde, liess sich Markus Weber zwischen 1990 und 1993 in Wädenswil zum Önologen HTL ausbilden. Nach verschiedenen Stationen, wie Ascona oder Huntervalley in Australien, kehrte er 1994 zurück nach Meilen, um den Aufbau eines Betriebes voranzutreiben. Hier beginnt sich die Geschichte auch etwas von den vorher erzählten zu unterscheiden. So übernahm Weber in Erlenbach das Turmgut und in Herrliberg die Gemeindereben. Zusammen mit den Reben in Meilen ergibt dies eine Anbaufläche von etwa drei Hektaren, was einer ungefähren Abfüllung von 20'000 Flaschen entspricht. In Erlenbach verfügt Markus Weber über einen Flaschenkeller, einen Verkaufs- sowie einen Degustationsraum. Stolz erzählt der Befragte, dass er 1999 als bis heute einziger Weinbauer vom Zürichsee seinen Betrieb auf Bio-Produktion umgestellt hat. Dies heisst nicht wie vielerorts angenommen, dass die Reben nicht mehr gespritzt werden dürfen, nur muss

dies gezielter vorgenommen werden. Dabei wird möglichst ohne Dünger gearbeitet und die verwendeten Spritzmittel sind organischer Natur, und dringen nicht in die Pflanzen. Am Rebstock selber muss die Traubenzone etwas mehr ausgelaubt werden, was wiederum mit Mehrarbeit verbunden ist.
Natürlich wird auch Markus Weber tatkräftig von seiner Frau Barbara unterstützt. Daneben stellen sich zwei «Rebfrauen" zur Verfügung, um während der strengsten Zeit und natürlich beim Wümmet, hier zusammen mit vielen anderen Helfern, dem Meister unter die Arme zu greifen.

Die Arbeiten im Rebberg.

Wie aus dem bisherigen Bericht ersichtlich wird, haben sich die Arbeiten im Rebbau stark verändert. Wie aber sieht denn nun ein Rebjahr, aufgeteilt in die verschiedenen Jahreszeiten, aus? Die nebenstehende Tabelle soll einen kleinen Überblick verschaffen, wie viel Handarbeit gefragt ist, bis der so geschätzte Rebensaft beim Konsumenten auf dem Tisch steht.

Arbeiten	Total Std./ha
Schneiden	110
Anbinden	32
Erlesen	63
Heften, lauben	175
Gipfeln	30
Ersatz fehlender Stöcke	7
Ertragsregulierung	21
Düngen	6
Anwendung von Herbiziden	12
Mähen	34
Pflanzenschutz	49
Bewässerung, Traubenhut	19
Weinlese (Inkl. Vorbereitung)	139
Unterhalt der Einrichtungen	6
Maschinenunterhalt	3
Verschiedenes	7
Unterhalt der Umgebung	1
Unterhalt der Unterstützvorrichtungen	14

So kommt eine für den Laien kaum vorstellbare Zahl von 728 Arbeitsstunden pro Hektare Reben zusammen. Stellt man diese Zahlen in Relation zu den Preisen darf mit Fug und Recht behauptet werden, dass viele Weine ihre Preise wert sind!

Dem Wein sei Dank

Dies ist ein erster Einblick ins moderne, einheimische Weinschaffen, mit dem dem Leser die hohen Anforderungen, aber auch die vielen schönen Seiten des Rebbaus in Meilen vor Augen geführt werden konnten.
Versuchen wir doch mit unserem Verhalten, und sei es auch nur in ganz kleinen Schritten, dazu beizutragen, diese Vielfalt an Landschaft, diese wahrlich schwere Arbeit, bis die ersten Tropfen eines feinen, einheimischen Weines durch unsere Kehlen fliessen, zu bewahren. Manchmal hilft es auch, dem Drang des «Stibitzens» der so «gluschtig» einem fast in den Mund springenden Trauben zu widerstehen. Alle Weinbauern werden uns dafür dankbar sein.
Denn Wein befriedigt unseren Genusssinn ebenso wie unser sachliches Interesse, er ist also ein gleichermassen sinnliches wie intellektuelles Phänomen. Am meisten gibt er uns, wenn diese beiden Aspekte seiner «Persönlichkeit» ausgewogen sind, wenn der ganze Charakter eines Weins zu einem bestimmten Essen oder Anlass perfekt passt und wenn seine Geschmacksnuancen dazu anregen, bei verschiedenen Anlässen andere Weine und andere Jahrgänge zu geniessen.

* **Hans Naef**
ist von Beruf Informatiker und schreibt in der Freizeit aus Leidenschaft.

Hans Ammann *

Wir trauern um die Trauerweiden

Trauerweide östlich der Löwenhaab.

Die Trauerweide als Symbol des Todes – die Trauerweide als attraktiver, mächtiger Baum in Gärten und am Ufer – kaum jemand kennt ihn nicht mit den langen, herabhängenden Zweigen, die sich bei jedem Windhauch sanft bewegen.

Die Trauerweide wurde von der Jahrhundertwende bis in die 40er-Jahre in fast jeder dritten Seeliegenschaft gepflanzt! In meinen Bubenjahren gab es bei unseren Nachbarn an folgenden Adressen eine Trauerweide (ohne Gewähr für Vollständigkeit): Seestrasse Nummern 2, 6, 16, 24, 30, 60, 74 usw.

Fährensteg mit neuer Seeanlage und Trauerweide 1956

Diese Bäume haben teilweise fast die ganze Länge des Seeanstosses der Grundstücke beschattet.
Was ist die Trauerweide? Sie hiess bis vor wenigen Jahren Salix alba Tristis, heute Salix sepulcralis Chrysocoma – die Gärtner danken einmal mehr der Wissenschaft für den wunderschönen neuen, leicht zu lernenden Namen... Als Baum wird sie 15 bis 20 Meter hoch, bildet ein sperrige Krone mit senkrecht herabhängenden, dünnen Zweigen. Die Rinde der jungen Zweige ist leuchtend gelb und demzufolge im Winterhalbjahr sehr dekorativ, ebenso wie die Zweige und die Form des Baumes. Im März/April entstehen zerzauste Weidenkätzchen, welche zwar keinen besonderen Zierwert haben, aber eine wertvolle Bienenweide sind. Ende April erfolgt der Blattaustrieb, er ist resedagrün und eine besondere Attraktion. Im Sommer sind die Blätter zirka 8 Zentimeter lang, sehr langgezogen (lineal-lanzettlich), oben glänzendgrün, unten hellgrün. Die Äste und Blätter spielen wunderbar im Wind. Die Wurzeln bilden im Seewasser schöne rote «Schnüre» und können wie ein Pelz dort existieren. Die Trauerweide liebt humose, tiefgründige, kalkhaltige Böden und verlangt eine gute «Wasserversorgung».
Die grosse Verbreitung der Trauerweide wurde durch ihre leichte Vermehrung gefördert. Daumendicke Astteile, als «Steckholz» im Boden eingebracht, bewurzeln sich leicht. Zudem geschah es nicht selten, dass angeschwemmte Äste sich an Ort bewurzelten und zu einem Baum, teilweise im Wasser stehend, entwickelten. Diese im Wasser stehenden Bäume haben allerdings Mühe auf der Seeseite Stützwurzeln zu bilden und kippen oft in den See.
Warum gibt es immer weniger Trauerweiden? Normalerweise werden Trauerweiden unter guten Voraussetzungen achtzig Jahre alt. Heute pflanzt niemand mehr so gross werdende Bäume, die zudem

Steckbrief
Trauer-Weide, starkwüchsiger, breiter Baum mit weit überhängenden, gelbholzigen Ästen und stark hängenden Zweigen. Die Trauerweide liebt offene und sonnige Lagen mit feuchtem Untergrund. Deshalb wird sie gerne am Wasser und an Sitzplätzen gepflanzt, sollte aber frei wachsen können und braucht daher viel Platz. Höhe bis 20 Meter.

noch die Seesicht behindern. Die Grundstücke werden immer kleiner, und somit hat ein solcher Baum keinen Platz mehr im Garten. Seit einigen Jahren leidet die Trauerweide unter dem «Weidenschorf». Diese Pilzkrankheit, welche Blätter und junge Triebe befällt, wird für die Trauerweiden immer schlimmer. Sie schwächt die Bäume, welche dann oft schon im jugendlichen Alter vergreisen. Solche Bäume werden viel eher von einem weiteren Pilz, dem Hallimasch, befallen. Dieser zerstört die Rinde an der Stammbasis. Ein Baum ohne funktionierende Rinde stirbt. Ein typisches Beispiel einer neu gepflanzten Trauerweide, welche befallen wurde, ist der Baum gegenüber der Kellerei des Schipfgutes in Erlenbach. Offenbar kann die Trauerweide in der heutigen Zeit nur mit Hilfe von vorausgehenden Schorfbekämpfungen überleben, denn der Hallimasch selber ist unheilbar. Schade!

* **Hans Ammann**
Meilen, dipl. Gärtnermeister, Inhaber der gleichnamigen Firma seit 1970.

Hans Haab*

Erinnerungen an unsere Trauerweide

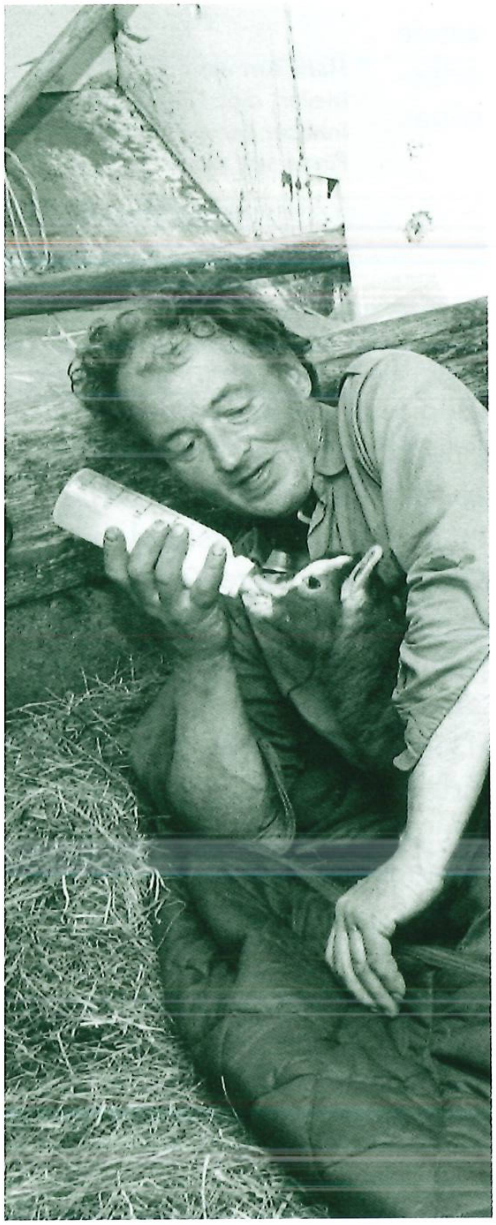
Eine Trauerweide am See, die ihre Zweige dicht über dem dunklen Wasser ausbreitet, bietet immer das Bild leiser Melancholie. Das mag meinem Vater unbewusst vorgeschwebt haben, als er 1930 den kleinen Weidenbaum in der Seeanlage im Horn einpflanzte. Das Bäumlein steckte seine Wurzeln in den Seegrund, überstand jede Trockenheit, und bald trugen starke Äste eine wuchtige Krone. Ein grosser Ast ragte über dem Seespiegel. Wind und Wellen spielten mit den langen rutenförmigen Zweigen. Die Kinder kletterten im wirren Geäst und klopften mit Steinen an den dick gewordenen hohlen Stamm. Es tönte so geheimnisvoll. Dort, wo die stämmigen Äste sich verzweigten, brütete einmal eine Entenmutter. Und als es Zeit war, rief sie vom Erdboden aus die Jungen zu sich, und die kleinen Flaumbällchen kollerten eines nach dem andern den Weidenstamm herunter.

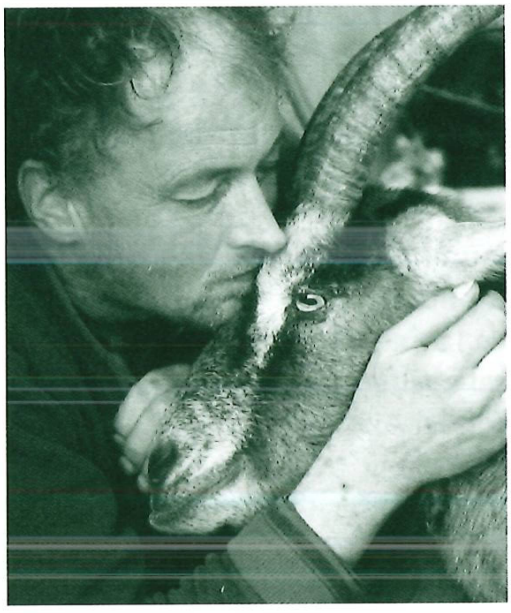
Die Jahre gingen dahin. Die Weide überstand manchen Sturm. Einmal spaltete der Blitz Äste und Stamm. Der Baumdoktor heilte die Wunde. Aber dann bekam der Baum Besuch, einen, der das ganze Leben lang blieb, einen bösen Besuch, in Form des Pilzes Hallimasch. Er setzte sich am Stamme fest, und seine Fäden durchzogen Äste und Krone. In einer Regennacht krachte der Ast über dem See ins Wasser, und kurze Zeit darnach brach ein anderer grosser Ast und fiel auf die Gemeindewiese. Das Sterben hatte begonnen. «Trauerweide-Trauerspiel» sagte der Nachbar. Den alten efeuumwundenen Stamm liessen wir stehen. Zu unserer Freude schlug er wieder aus. Zu einem grossen Baum wird es nicht mehr reichen, aber ein Kranz junger saftiger Zweige flattert auf dem alten Strunk wieder fröhlich im Winde.

* **Hans Haab**
Im Horn, Seestr. 409, Meilen

Ziegenhirt und Elektronikfachmann

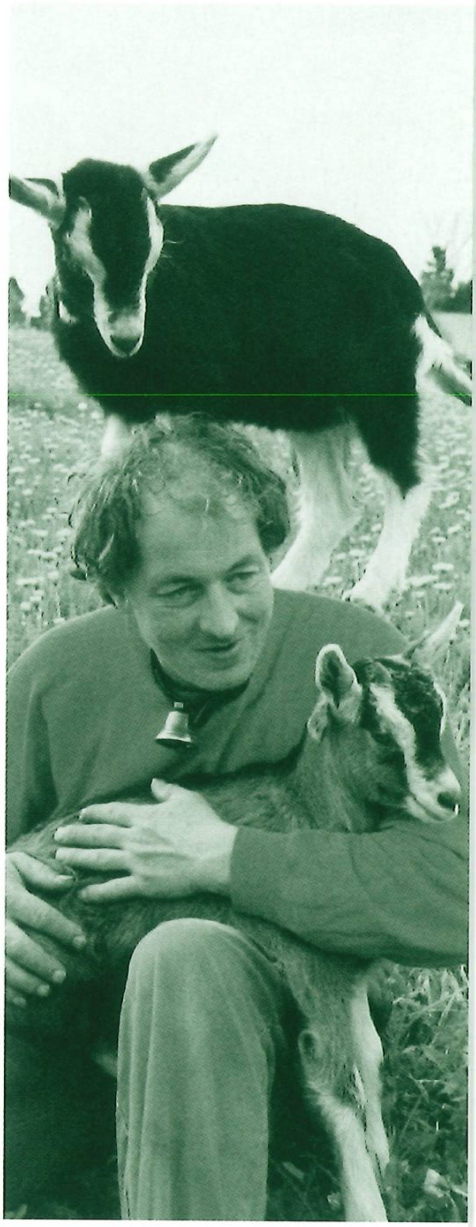
Begegnung mit Ernst Reichmuth





Ziegen sind für den 42-jährigen Ernst Reichmuth nicht nur ein Hobby. Sie sind sein Leben und, wie er mit Nachdruck sagt, seine Familie. So erstaunt es nicht, dass er nicht in einem Zimmer wohnt, sondern im Stall seiner Tiere lebt, wo er auf einer Matratze im Schlafsack schläft. Braucht ein Gitzi besondere Zuwendung, nimmt er es auch ins Bett. Er könnte sich nicht vorstellen, eine seiner älteren Ziegen zu verkaufen oder wegzugeben. Sie gehören zu ihm wie Familienmitglieder.

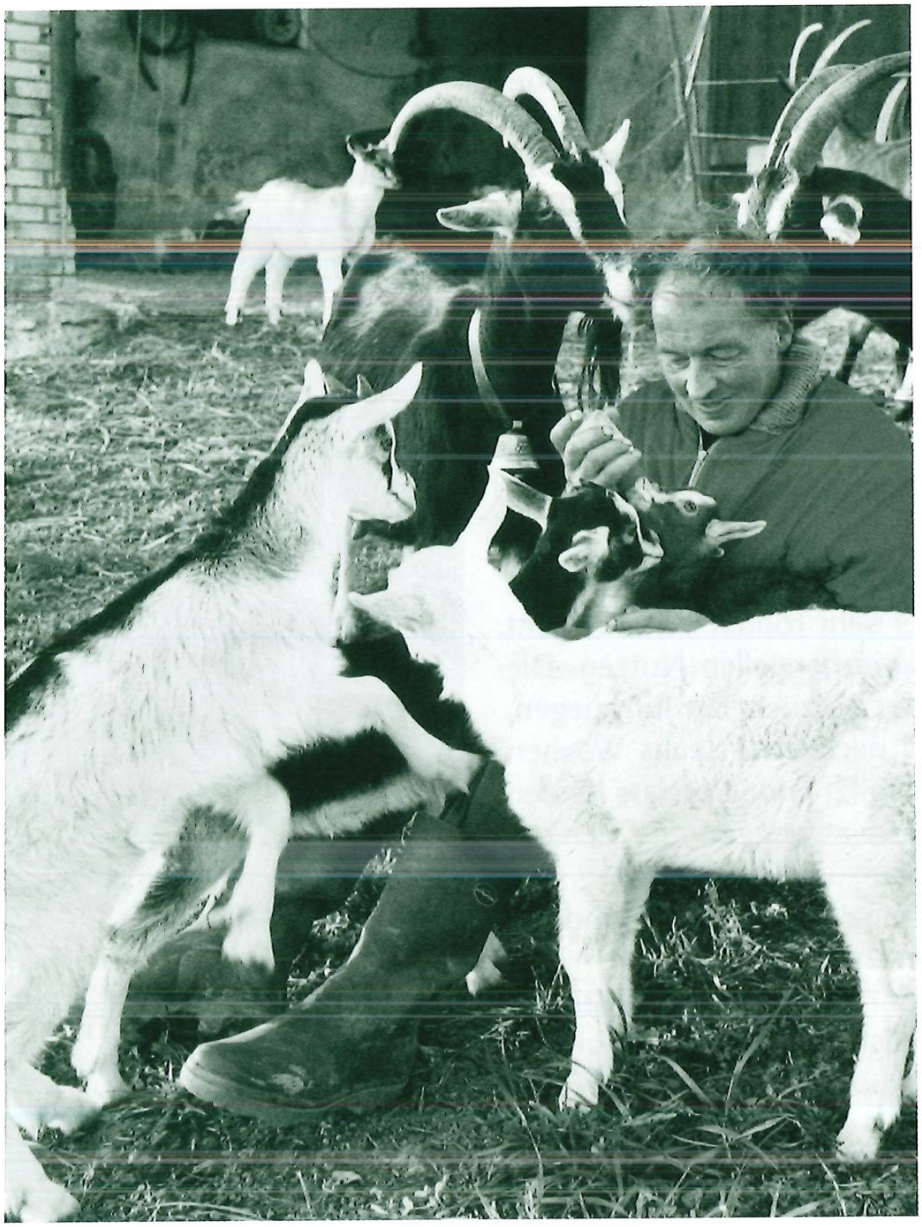
Der aus Schwyz gebürtige Reichmuth kam zum ersten Mal mit 25 Jahren nach Meilen, wo er im Winter 1987/88 bei Familie Jakob Schmid auf dem Hof und beim Bau des neuen Hauses half. In der Folge arbeitete er auf zwei Gutsbetrieben im Bündnerland, wo er vor allem das Vieh besorgte. Dort konnte er erstmals Ziegen übernehmen und selber betreuen. Seit 1996 weilt er mit Unterbrüchen mit seinen Tieren, die nun ihm gehören, in Meilen, zuerst wieder bei Jakob Schmid, die letzten drei Jahre im Stall von Ernst Kindlimann seeseits des Schulhauses Bergmeilen. Im Sommer fährt er jeweils auf die Alp, bisher dreimal nach Oberschan, dieses Jahr zum ersten Mal nach Reichenau im Kanton Graubünden.



Seine Tiere gehören zu den Bergrassen Gemsfarbene Gebirgsziege und Bündner Strahlen-Ziege, die zwar etwas weniger Milch geben, dafür aber sehr robust sind. Es geht Reichmuth ja nicht um einen kommerziellen Nutzen. Die Milch braucht er hauptsächlich zur Aufzucht der Jungziegen, die im Spätwinter geboren und nach etwa sechs Wochen geschlachtet werden. Diese Ostergitzi finden private Käufer, wie er auch den Rest der Milch privat weggibt und sich dabei geradezu scheut, dafür Geld anzunehmen.

Käse macht er nicht selber, da seine Einrichtungen und der bauliche Zustand des Stalles den strengen gesetzlichen Vorschriften nicht genügen würden. In tiermedizinischen Belangen ist Reichmuth erstaunlich gut bewandert, und er vertieft seine Kenntnisse ständig durch entsprechende Fachlektüre.

Nein, leben könne er nicht von den Ziegen. Dazu braucht Reichmuth noch andere Einkünfte. Die Pacht für das Weideland zahlt er durch Arbeitsleistung, Milch- und Mistlieferung. Er hilft Bauern bei Saisonarbeiten und stellt ihnen sein grosses Fachwissen im elektronischen Bereich und seine genaue und technisch makellose Arbeit zur Verfügung, indem er Apparate repariert, die kleinen am Tisch im Stall, die grösseren direkt vor Ort. So war er auf der «Burg» engagiert, um die elektrischen Anlagen für den «Burgzauber» zu installieren und die dafür nötige Elektronik zu programmieren und zu betreiben. Seine Geschicklichkeit stellt der Tüftler auch auf der Alp unter Beweis, indem er aus einer Schwing-



maschine einen mit Wasserkraft betriebenen Stromerzeuger bastelte. Jakob Schmid erinnert sich immer noch mit Staunen, dass Reichmuth bereits 1987 mit einem Natel angereist kam, damals allerdings noch in der Grösse eines kleinen Koffers!

Seine Hauptmahlzeiten nimmt er aus Hygienegründen nicht im Stall ein, sondern meistens bei seinen Arbeitgebern, geduscht wird im Hallenbad, und die Wäsche besorgt ihm die Frau des Bauern, auf dessen Land seine Ziegen weiden.

Eigentlich würde Reichmuth ja gerne in Meilen bleiben, wo er sich auch für die Gemeindepolitik interessiert und manchmal sogar die Gemeindeversammlung besucht. Vor allem aber bedeuten ihm Kontakte, wie er sie mit dem Landwirt Schmid und dem nun leider verstorbenen Antikschreiner De Martin pflegte, sehr viel, denn er ist kein Mensch, der nur die Einsamkeit sucht. Doch die Zukunft des Stalles ist ungewiss, und wenn er in Reichenburg eine Zusage für fünf oder mehr Jahre bekommt, bleibt er möglicherweise im Bündnerland. Dann könnte er sich auf eine längere Bleibe einrichten, den Wohnwagen, den er für den Materialtransport braucht, verkaufen und in Ruhe sein Ideal vom «einfachen Leben» in grösstmöglicher Unabhängigkeit verwirklichen.

Gernot Mair *

Hans Jakob Meyer (1903–1981)

Rückblick auf den 100. Geburtstag

Es ist für die Gemeinde Meilen ein fast unglaublicher Glücksfall, dass die Erben von Hans Jakob Meyer vor wenigen Jahren an die Behörde herantraten mit dem Wunsch, in Zusammenarbeit mit ihnen einen Weg zu suchen, um den gesamten künstlerischen Nachlass in Meilen belassen zu können. Der damalige Gemeindepräsident, Dr. Walter Landis, ergriff diese einmalige Gelegenheit beim Schopf und es wurde der Hans-Jakob-Meyer-Kulturfonds gegründet.

Wer war dieser Hans Jakob Meyer? Den Feldnern und Feldnerinnen ist wahrscheinlich das Atelierhaus unten am Schwabach ein Begriff. Ist es doch mit einem markanten Briefkasten, einem eisernen Lebensbaum an der Türe und kleineren Plastiken bestückt. Und vielen sind auch seine Werke ein Begriff, ohne dass Sie allerdings wussten, wer sie geschaffen hat. Zu denken ist hier besonders an den Brunnen vor dem Reservoir «Tannacher», wo sich alle Kleinkinder und Hunde

Der Hans-Jakob-Meyer-Weg Die Einweihung

Am diesjährigen «Plattenfest» wurde auf Initiative von alt Gemeindepräsident Dr. Walter Landis der bisher namenlose Fussweg von der «Platten» zum Borbachweiher zum Gedenken an den Feldner Bildhauer in Anwesenheit seines Sohnes Hans-Andreas Meyer und seiner beiden Töchter Ursula Auerbach und Eva Rohr «Hans-Jakob Meyer-Weg» getauft. Die Erben Meyer haben der Gemeinde neun Zeugen seines Schaffens als Schenkung überlassen. Neben der grossen Statue «Mutter und Kind» sind auf dem Kunstweg als bleibendes Denkmal acht Skulpturen des vor hundert Jahren geborenen und 1981 verstorbenen Künstlers zu sehen.

Von links nach rechts:
Hans-Andreas Meyer,
Ursula Auerbach-Meyer,
Eva Rohr-Meyer,
Dr. W. Landis

im Sommer beim Planschen vergnügen. Oder an den Brunnen auf dem Pausenplatz des Schulhauses Feld, die Stele vor dem Bahnhof Herrliberg-Feldmeilen, Fuchs und Gans am Schiffssteg im Dorf, die Grabmäler von Hermann Hesse und Helen Dahm und so weiter.
Aber schön der Reihe nach. Hans Jakob Meyer wurde am 11. September 1903 in Zürich-Wiedikon als Sohn eines Wagnermeisters und einer Bauerntochter geboren. Vom Vater erbte er wohl das handwerkliche Geschick und die Freude am Holz, vom Grossvater mütterlicherseits (er war Schmied und Bauer) den Spass an der Arbeit mit Eisen und von der Mutter die Liebe zur Natur und den Tieren.
Nach der Schulzeit besuchte er für ein Jahr die Kunstgewerbeschule Zürich, wo sich übrigens der Kreis wieder schloss, indem er in den letzten Lebensjahren dort ein überaus beliebter Lehrer war. Nach dem Jahr an der Kunstgewerbeschule Zürich zog er nach Genf an die Ecole des Beaux Arts. Anschliessend kehrte er nach Zürich zurück und absolvierte eine Bildhauerlehre beim damals berühmten Bildhauer Otto Münch. 1938 bezog er mit seiner Frau Lore, die ihm immer die wichtigste Kritikerin und Stütze war und mit der er später ausgedehnte Reisen unternahm, eine Wohnung an der Hasenhalde in Feldmeilen, wo er bis 1945 blieb. In dieser Zeit konnte er am Schwabach eine Scheune mit viel Umschwung erwerben, die zu seinem Atelier wurde. Und um dieses Atelier herum baute er das Wohnhaus. Dort lebte und arbeitete er zusammen mit seiner Frau und seinen drei Kindern bis zu seinem Tod am 4. Juli 1981.
Es war dies eine Zeit, wo die Dörfer am See nicht wegen des niedri-

Mutter un

gen Steuerfusses, sondern wegen ihrer Schönheit, ihrer Lage und Natur begehrt waren. Man bedenke, dass allein in Meilen so bekannte Künstler wohnten wie Hans Fischer, genannt fis, der Schöpfer des «Pitschi», später sein Sohn Kaspar, der Schauspieler, Schriftsteller und Maler war, Eugen Zeller, einer der wichtigsten Maler der Neuen Sachlichkeit, Hans Fischli, ehemaliges Mitglied des Bauhauses, Bildhauer, Architekt und Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich. In Oetwil lebte Helen Dahm, in Männedorf Ernst Georg Rüegg, in Stäfa Karl Landolt, in Erlenbach Albert Pfister, in Küsnacht war Ernst Morgenthaler mit seiner Frau Sascha, in Zumikon waren Walter Sautter, Hugo Imfeld, Annemie Fontana, Heini Waser, in Zollikon der bekannte Karikaturist, Maler und Mitarbeiter am «Nebelspalter», Fritz Boscovits. Von den vielen hervorragenden Künstlern in Zürich ganz zu schweigen. Hier seien nur Max Gubler, Adolf Herbst, Varlin und der Bildhauer Otto Müller erwähnt. In der Oschwand war es Cuno Amiet und im Tessin Hermann Hesse, mit denen Hans Jakob Meyer regen Gedankenaustausch pflegte. Viele liessen sich noch aufzählen. Sie alle hatten unter einander einen regen und befruchtenden Kontakt. Besonders eng war die Verbindung zwischen Hans Jakob Meyer und dem Bildhauer Otto Müller.

Es war dies aber auch eine Künstlergeneration, die durch die politischen Ereignisse von den Entwicklungen im Ausland abgeschnitten wurde, die Generation der heute vielfach und zu Unrecht Vergessenen. Diese Künstler feierten ihre ersten grossen Erfolge an der «Landi»

1939. So auch Hans Jakob Meyer. Es ist dies eine Zeit, die heute aus einem falsch verstandenen Geschichtsbewusstsein oft negiert wird. Unsere Kunstkritiker und -kritikerinnen und Museen schweigen beschämt über die meisten dieser Künstler, zeigen kaum Werke von ihnen. Weshalb eigentlich? Wenn man deren Schaffen genau betrachtet, sieht man, dass es von grosser Sensibilität, hervorragendem handwerklichem Können, einwandfreier künstlerischer Qualität und auch oft voll sozialer Kritik ist. Aber eben, bei vielen Schweizern ist nur gut, was aus dem Ausland kommt. Die meisten dieser Künstler machten mit ihren Werken auch Freude. Dies ist ein Aspekt im künstlerischen Schaffen, der heute vergessen gegangen ist. Kunst darf und soll auch Freude machen und nicht nur Probleme aufzeigen. Zurück zum Werk des Bildhauers Hans Jakob Meyer. Als er einmal gefragt wurde, wann er wusste, dass er Künstler werden wolle, gab er zur Antwort: «Als kleiner Bub sah ich Sternschnuppen vom Himmel fallen. Ich wusste, dass man sich in diesem Moment etwas wünschen darf und der Wunsch in Erfüllung geht. Also wünschte ich mir schon bei der ersten Sternschnuppe, Künstler und speziell Bildhauer zu werden.» Diese Kindlichkeit zieht sich durch sein ganzes Werk. Obwohl er bald national bekannt und berühmt wurde, blieb er bescheiden. Er konnte viele Werke für öffentliche Plätze schaffen. So den Schiffer in Eglisau, den ballwerfenden Knaben an der Aussenwand der Turnhalle in Männedorf, die Frauengestalt vor dem Waid-Spital in Zürich, den Knaben mit Fisch am Pfäffikersee und viele mehr.

Urhuhn

Figuren-Ensemble an der Ausstellung im Ortsmuseum.

Hans Jakob Meyer war vor allem ein Meister im Weglassen, im Reduzieren der Form auf das Wesentlichste. Dies ist ja das Schwierige in der Kunst, das Wissen darum: Was kann, ja, was muss ich weglassen? Alle seine Darstellungen sind bis aufs Äusserste reduziert, aber man erkennt sofort, worum es sich handelt, sei es anhand der Form, der Haltung, des Ausdrucks. Meyers Sinnlichkeit, seine Freude an der Natur waren Triebkräfte seines Schaffens. Ganz

ngende

besonders ersichtlich ist dies in seinen Porträts, die nicht nur das Äussere, sondern vor allem das Seelenleben des Dargestellten, das sich im Gesicht spiegelt, wiedergeben, ohne ihn aber je zur Schau zu stellen. Meisterhaft in der Reduktion ist das Urhuhn, das im Schulhäuschen Wetzwil sowie am neuen Hans-Jakob-Meyer-Weg in Meilen steht. Das ist nicht nur der Ursprung aller Hühner, sondern es zeigt die Urform, aus der alle anderen Formen entstanden sind. Den Weg in die totale Abstraktion hat Meyer nie vollzogen. Er abstrahierte das Dargestellte auf eine meisterhafte Art und Weise, blieb aber immer noch gegenständlich. Besonders gut lässt sich dies beim «Stillen Chor» erkennen.

Bildhauer sind ganz selten auch Maler. Sie arbeiten ja meist einfarbig. Was sie aber sind: hervorragende Beobachter, grossartige Zeichner. Hans Jakob Meyer führte den Bleistift, den Farbstift meisterhaft. Oft ist die Figur mit einem Strich im Umriss wiedergegeben. Es blitzen aber auch Schalk und Humor auf. Beim genauen Betrachten der Tierdarstellungen sieht man deren charakterliche Eigenheiten. Von bezaubernder Schönheit sind auch seine Akte. Sie sind voller Anmut und Grazie und man erkennt, was für ein Ästhet Hans Jakob Meyer war. Wer die Aquarelle und Tempera-Zeichnungen von Hans Jakob Meyer sieht, ist erstaunt, wie dieser Künstler die Farbpalette beherrschte, welche Abstufungen und Farbtöne zum Tragen kommen und mit welch unglaublicher Sicherheit und Kraft er die Fläche beherrscht und Stimmungen wiedergibt. Es ist, als wolle er ausbrechen

Katze

aus der Starrheit des Materials, mit dem er als Bildhauer ja sonst arbeitet.
Bildhauer sind Schwerabeiter. In vielen Stunden und Wochen der Arbeit ringen sie mit dem Stein, dem Holz, mit Gips, Eisen oder Bronze, schwingen die Hämmer und Meissel, brauchen Bohrmaschinen, Presslufthammer und Kreissäge. Es ist ja nur schon eine Kunst, in dem Steinblock zu erkennen, was aus ihm gemacht werden könnte. Ihm Leben und Gestalt zu geben. Und wehe, der Bildhauer verhaut sich. Weg ist weg. Dann sind unzählige Stunden der Arbeit verloren, ist der Stein kaputt, das Geld dahin und alles muss nochmals von vorne beginnen, denn was zu viel weggeschlagen wurde, kann nicht mehr angeklebt werden. Wenn der Maler sich plötzlich vermalt, kann er mit Lösungsmittel die Leinwand reinigen und mit Malen auf derselben Leinwand wieder beginnen – der Bildhauer kann dies nicht.

Die Zeit setzt bei vielen Künstlern und Kunstwerken Patina und Staub an. Etwas, das bei den Skulpturen sehr wichtig ist, für viele Künstler aber meist mit Vergessen gleich gesetzt wird. Nicht so bei Hans Jakob Meyer, dessen Werk zwar zweifellos in der Zeit verwurzelt, durch sein grosses Können aber zeitlos ist. Dies zeichnet die grossen Künstler aus. Und gross und bedeutend kann auch das Werk eines Künstlers sein, dessen Bekanntheitsgrad nicht über die Landesgrenzen hinaus reicht. Meyers Werk aber erfreut viele Meilemer tagtäglich.

* **Gernot Mair,**
hauptberuflich Korrektor/ Lektor in einer Werbeagentur, beschäftigt sich in der Freizeit intensiv mit Kunst und schreibt darüber.

Peter Kummer

Johannes Rüd zum Achtzigsten

Definiert man «Öffentlichkeit» als «Rampenlicht», gehört ihr Johannes Rüd nicht an und möchte dies wohl auch nicht. Dennoch: Wenngleich Johannes Rüd in seiner bescheidenen Art als Person immer hinter der Aufgabe zurücktritt – das Produkt, das von ihm stammt, ist gewiss öffentliches Gut. Allein aufs «Heimatbuch Meilen» bezogen, hat er 32 Jahrgänge vom Einband über alle mindestens 144, manchmal aber deutlich mehr Seiten in feinsinniger Einfühlung gestaltet. Aber schön der Reihe nach – wer ist Johannes Rüd?

1924 als Hans Rüd von Thurgauer Eltern in Werdenberg im Rheintal geboren, wuchs er in Herisau auf und ist dem Appenzöller Dialekt bis heute weitgehend treu geblieben. In seiner Jugend machte er eine schwere Krankheit durch, genas aber, nachdem ihn die Ärzte bereits aufgegeben hatten. Als bereits Erwachsener absolvierte er sodann in St. Gallen eine Lehre als Werbegrafiker und baute seine Kenntnisse an der dortigen Kunstgewerbeschule aus. Ein Stück der Zähigkeit und Beharrlichkeit, die ihm eigen ist, hat er sicher in dieser frühen Zeit der Bewährung erworben. Anschliessend war er in verschiedenen Werbebüros zwischen Chur und Basel tätig und zog dann mit seiner Frau Hilde, geb. Ammann, 1957 nach Feldmeilen, wo er drei Jahre später ein eigenes Atelier eröffnete.

In den drei Jahrzehnten bis 1990 hat Johannes Rüd neben vielen anderen Aufgaben auch Signete geschaffen, die in der Öffentlichkeit bekannt geworden sind, wie das der Fähre Horgen–Meilen und der Reformierten Kirchgemeinde (später zudem das ihrer 500-Jahr-Feier). Natürlich stammt das unsrige ebenfalls von ihm. Im «Unruhestand» danach widmete er sich schwergewichtig der Gestaltung des Heimatbuchs sowie den Ausstellungen des Ortsmuseums Meilen. Als öffentlich kann darüber hinaus der harmonische Wandteppich im Gottesdienstraum des Schulhauses Feld bezeichnet werden – höchste Zeit, vom Künstler Johannes Rüd zu reden.

Meist signiert er nur mit «Johannes». Die Anrede seiner Gattin zum Künstlernamen zu wählen, ist das eine. Dass er sich mit dem Vornamen begnügt, das andere. Er folgt damit zugleich einem berühmten künstlerischen Vorbild und legt unaufdringlich ein Bekenntnis zu dem ihm für Leben wie Schaffen wichtigen christlichen Glauben ab. Der freien Kunst widmet sich Johannes, wie er hier fortan auch aus persönlichen, freundschaftlichen Gründen genannt sei, seit den siebziger Jahren. Er ist darin von Norbert Paprotny, Doris Walser und Gottfried Salzmann geschult und gefördert worden, hat aber selber gleichzeitig jahrelang als Kursleiter im Freizeitzentrum «Schälehuus» gewirkt. In seinen eigenen Werken in Öl, Aquarell und subtilen Mischtechniken pflegt er, jeder Routine abhold, ein weites Spektrum verschiedener Stile, denen doch immer etwas Verwandtes anhaftet, ob nun mehr impressionistisch oder mehr expressionistisch, mehr gegenständlich bis abstrahierend oder voll abstrakt gestaltet. Johannes selber sagt zwar, dass er seine Bilder nicht mache, sondern dass sie werden. Gleichzeitig reflektiert er durchaus über sein Werk und die Titelgebung, die denn auch immer eine Bedeutung nennt oder andeutet und oft im Dialog mit Hilde Rüd entsteht. Dieses Werk, das immer noch weiter gedeiht, hat Johannes in Sammel- wie Einzelausstellungen schon mehrfach präsentiert, in Meilen selbst (im Ortsmuseum und in der seinerzeitigen Galerie Vontobel) und ausserhalb.

Zurück zum Heimatbuch: Seit 1967/68 hat sich Johannes weit über das Gestalterische hinaus immer wieder um unser Jahrbuch verdient gemacht: als Vorstandsmitglied bis zu diesem Sommer und damit aktiv Mitdenkender, dazu als Zeichner und Beschrifter, als Korrektor, Mitredigierender, dreimal auch als Autor, alles ohne Aufhebens, gemäss der von Franklin D. Roosevelt übernommenen Devise «Glück liegt in der Freude am Erreichten und im Erlebnis der kreativen Bemühungen». Dafür gebührt ihm, gebührt Dir, lieber Johannes, grösstmöglicher Dank. Bei Erscheinen dieses Bandes ist zwar Dein Achtzigster bereits vorbei. Aber im nachhinein wünschen Dir alle Mitarbeiter und Leser, dass Du mit Hilde noch lange unterwegs sein darfst. Der leichte Schritt ist dir zwar nicht vergönnt. Aber das letzte Ziel kennst du. Um mit Deinem Gruss zu schliessen: «Bhüet di Gott!»

Chronik

Karin Aeschlimann

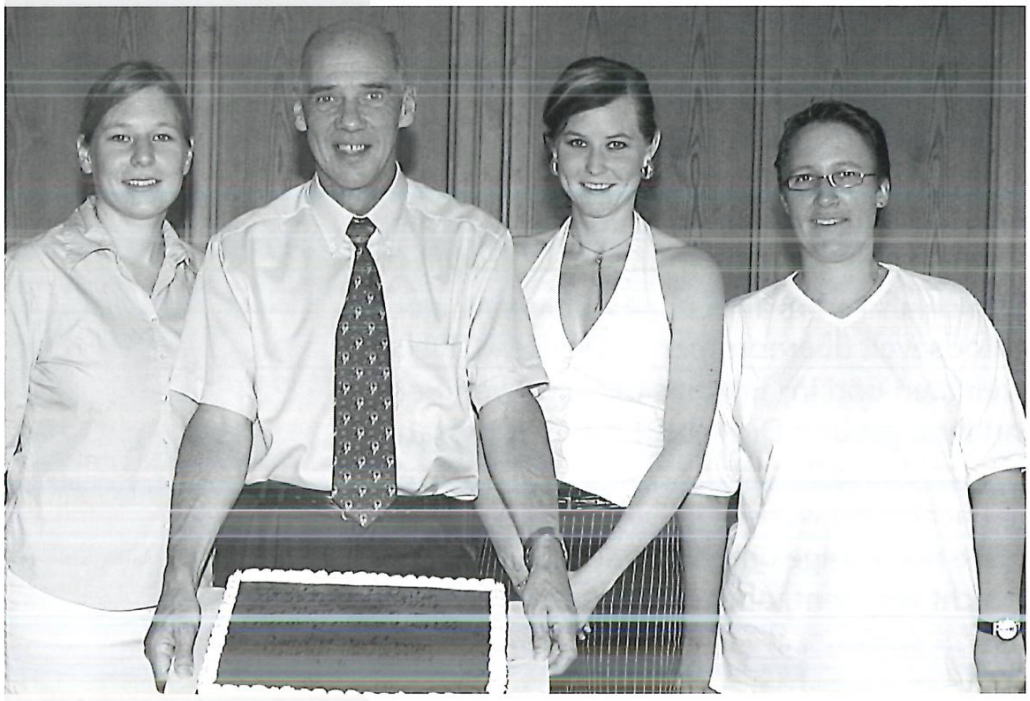
Politik, Ämter, Einwohner

Juli 2003

- Asylsuchende in Meilen werden ab sofort von der darauf spezialisierten Firma ORS Service AG betreut. Die Gemeinde soll aber geeigneten Wohnraum zur Verfügung stellen.
- Im Meilener Anzeiger wirbt der Gemeinderat für eine kantonale Volksinitiative, die verhindern soll, dass unter dem herrschenden Spardruck noch mehr finanzielle Lasten vom Kanton auf die Gemeinden abgeschoben werden.
- Knapp 20 Angehörige der ZSO Meilen (Zivilschutz-Organisation) begleiten aus Anlass des 10-jährigen Jubiläums des Werkheims Stöckenweid einen Ausflug nach Zürich.

August

- Bundesfeier am Zürichseeufer beim Fähresteg: Nach einer vormittäglichen Rede von Gemeinderätin Lara Kronauer-Rée besteht die Möglichkeit, mit dem Seeretterboot Schnupperfährtli zu unternehmen oder in der Festwirtschaft zu feiern.



Die Zivilstandsämter von Uetikon und Herrliberg werden zu einem einzigen Zivilstandskreis zusammengeschlossen und ins Meilemer Zivilstandsamt integriert. Auf dem Bild der Meilemer Zivistandsbeamte Werner Eggenberger, rechts von ihm Stellvertretterin Linda Brunschweiler, daneben Anita Bodmer (Uetikon), links Andrea Egli (Herrliberg).

- Wie in den Vorjahren sind in Meilemer Gärten einige Fälle von Feuerbrand zu verzeichnen.
- Eine Scheune an der Gruebstrasse wird teilweise aus dem Inventar der Denkmalschutzobjekte von kommunaler Bedeutung entlassen.
- Eine Rettungskompanie, die für die Logistik der OL-Weltmeisterschaft verantwortlich ist, wird in Meilen stationiert. Teilweise führt das zu nächtlichem Lärm.
- Die Feuerwehr präsentiert sich an einer Show-Übung an der Bruechstrasse. Sie spielt das Szenario eines Chemieunfalls durch.
- Die Energie und Wasser Meilen AG, die Erdgas Zürich AG und die Bauabteilung der Gemeinde erneuern gemeinsam die Werkleitungen und den Fahrbahnbelag an der Dorfstrasse. Das verursacht Verkehrsbehinderungen von Ende August 2003 bis Frühjahr 2004.
- Die stark sanierungsbedürftige Liegenschaft General-Wille-Strasse 42, die der Gemeinde gehört, wird für Fr. 312 000.– verkauft.
- Die umstrittene Mobilfunkantenne von Orange Communications SA an der Toggwilerstrasse wird nun nicht erstellt. Der Baubehörde war eine Petition mit über 700 Unterschriften gegen den Bau eingereicht worden.
- Der Gemeinderat genehmigt für Fr. 250 000.– ein Projekt zur Neugestaltung der Einmündung Burgstrasse/General-Wille-Strasse. Die Bauarbeiten beginnen im September.
- An der Parteiversammlung der CVP werden vier Kritikpunkte am Strandbad Dorf formuliert. Die Sportkommission soll «mit einem vernünftigen finanziellen Aufwand» Abhilfe schaffen. Die Kommission teilt im Oktober mit, dass ein Massnahmenplan für einzelne Verbesserungen in den Strandbädern existiert, der laufend umgesetzt wird.

September

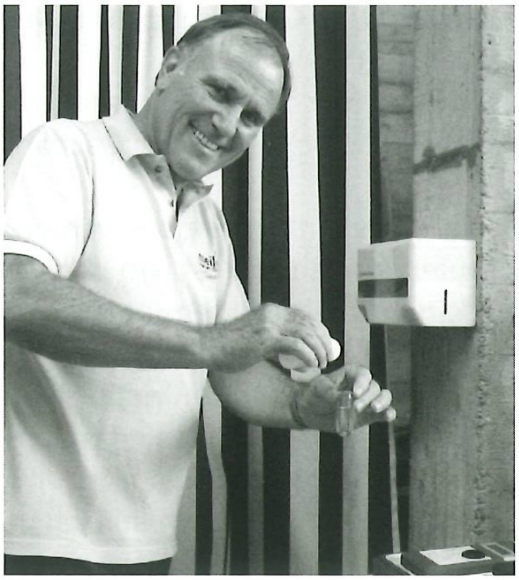
- Die Seeanlage in Dorfmeilen ist in die Jahre gekommen und soll neu gestaltet werden. Das Siegerprojekt des Wettbewerbs von 2002 wird der Bevölkerung an einer Orientierungsversammlung vorgestellt. Es gibt einige Änderungsvorschläge aus dem Publikum, die umgesetzt werden.
- Im «Löwen» diskutiert auf Einladung der FDP Meilen eine hochkarätige Runde mit u.a. Nationalrätin Trix Heberlein über die Asyl- und Migrationspolitik der Schweiz.
- Nach mehrjähriger Pause gibt es in Meilen wieder eine amtliche Pilzkontrolle, durchgeführt von Heinz Hartmann.
- Die Energie und Wasser Meilen AG (EWM) lädt zum öffentlichen «Wassertag», wobei auch ein alter Sodbrunnen im Innenhof der Werke enthüllt wird.
- Für die Unterbringung von Asylsuchenden sowie als Not- und Sozialunterkünfte sucht die Gemeinde Wohnobjekte zum Kauf.
- Die SVP Meilen lanciert am Meilemer Märt eine Petition gegen das Golfplatzprojekt, die von 493 Personen unterschrieben wird. Auch der Quartierverein Feldmeilen lehnt das Projekt ab.
- Auf der Fähre findet der zweite Neuzuzüger-Anlass statt. Rund

zweihundert Personen nehmen daran teil.

- Am SVP-Frühschoppen wird zum Thema «Ist unsere Altersvorsorge noch gesichert?» diskutiert. Verschiedene nationale Politiker setzen sich mit der Problematik auseinander.
- Alt Gemeindepräsident Dr. Walter Landis überreicht dem Alterszentrum Platten, das sein 40-jähriges Jubiläum feiert, am «Plattenfest» neun Werke des Bildhauers Hans Jakob Meyer, die auf Kosten der Gemeinde restauriert worden sind. Der Weg vom Alterszentrum zum Borbachweiher erhält den Namen Hans-Jakob Meyer-Weg. **(Siehe auch «Kultur»)**
- Die CVP stellt auf einer Gratis-Schifffahrt ihre Nationalratskandidaten für die Wahlen im Herbst vor, darunter auch Stefan Wirth, Präsident der CVP Meilen.
- Die FDP organisiert im Rahmen der Reihe «Kennen Sie Meilen?» einen Rundgang im Wald mit Revierförster Kurt Gujer.
- Nach einer Sanierungszeit von gut drei Monaten wird das Hallenbad Meilen wieder eröffnet.
- Aus Anlass zweier nationaler Mobilitätstage ist die Benutzung des Ortsbusses in Meilen am 22. und am 28. gratis.
- Eine Initiantengruppe unter dem Namen «Fokus Meilen» lanciert einen Aufruf gegen das Golfprojekt «im Namen von besorgten Einwohnern des Pfannenstielgebiets». Dabei werden die Grundeigentümer, die mit den Golfplatzinitianten handelseinig geworden sind, namentlich aufgezählt. Die Golf-Promotoren lancieren im Gegenzug eine «Informationsbroschüre».
- Der neue Gemeindeschreiber-Stellvertreter heisst Martin Good und wird im Meilener Anzeiger vorgestellt.

Oktober

- Im Versorgungsgebiet der Gemeinde wird der Wasserpreis um sieben Prozent reduziert, und auch die Stromkunden erhalten von der Energie und Wasser Meilen AG (EWM) per 1. Oktober Rabatte. Dies wegen «verbesserter Einkaufsbedingungen».
- Der Gemeinderat gibt bekannt, dass er bewusst auf eine Stellungnahme zum Golfplatz-Projekt verzichtet, bevor das Detailprojekt ausgearbeitet ist. Dies wird erst nach der rechtskräftigen Festsetzung des regionalen Richtplans so weit sein.
- Die Kommission für Altersfragen der Gemeinde lanciert die Aktion «EFH Plus». Sie wendet sich an ältere Personen, die gerne in ihrem Einfamilienhaus wohnen bleiben und den zu gross gewordenen Raum vermieten möchten.
- Meilen und der Fluglärm: am 30. Oktober, 6 Uhr tritt die einseitige deutsche Verordnung in Kraft, die Grossraumflugzeuge zum Anflug über den Pfannenstielrücken zwingt. Am stärksten vom Lärm der in Kloten landenden Flugzeuge betroffen sind die nordöstlichen Gemeindeteile. Der Gemeinderat wehrt sich im engen Rahmen des Möglichen mit Rechtsmitteln gegen die «Südanflüge».
- Die CVP Meilen trifft sich zum jährlichen Lokalparteitag im Feldner Badhüsli und diskutiert zum Thema «Nachhaltigkeit».



Chef-Bademeister Fritz Wyniger feiert sein 25-jähriges Dienstjubiläum im Hallenbad.

- Am 11. November wird das Hallenbad 25 Jahre alt. Zum Geburtstag gibt's Gratiseintritte und einen Tag der offenen Tür.
- Die Alterssiedlung Dollikon wird etappenweise renoviert und umgebaut. Es entstehen mehr Zweizimmereinheiten als bisher. Die Kosten betragen Fr. 5,4 Mio., wobei 3 Millionen à fonds perdu von der Gemeinde beigetragen werden.
- Der Polizeiausschuss beschliesst Änderungen am geltenden Parkplatzregime im Dorf: Kurzzeit-Parkierer werden neu bevorzugt behandelt. Langzeit-Parkieren wird massiv teurer (Fr. 19.– statt Fr. 5.– für 12 Stunden).
- Der Gemeinderat stimmt der Schaffung einer dritten Lehrstelle für einen Betriebspraktiker zu.
- Mathias Frehner, Herrliberg, wird mit der amtlichen Feuerungskontrolle beauftragt. Dies entspricht dem bewährten Modell 1 der so genannten teilliberalisierten Kontrolle.
- Hinter Baden, Zug und Winterthur hat der Internet-Auftritt von Meilen beim Medienpreis «Eugen» in der Kategorie «grosse Gemeinden» den vierten Rang erreicht.
- Die Leistungsvereinbarung mit dem Spitex-Verein Meilen wird neu abgeschlossen. Dem Verein wird weiterhin ein jährlicher Defizit-Beitrag von Fr. 260 000.– in Aussicht gestellt.
- Bald kann man von der Okenshöhe auf der Pfannenstiel-Hochwacht aus wieder in die Ferne blicken: am Ost- und Südabhang des Aussichtspunktes werden grössere Ausholzungen vorgenommen.
- Feuerwehr und Zivilschutz führen im Schulhaus Allmend gemeinsam ein Evakuationstraining durch, bei dem 140 Schulkinder «gerettet» werden.
- Die Gemeinderäte von Meilen und Männedorf vereinbaren, die bisherigen Zusammenarbeit der beiden Polizeikorps zu optimieren, z.B. werden die Nachtdienste koordiniert.
- Die Chemische Fabrik Uetikon AG (CU) plant, ihr Grundstück teilweise mit Wohnungen, Büros und Gewerbebauten zu überbauen. Eine Ecke des Areals, das Rotholz, liegt auf Meilemer Gemeinde-

gebiet. Dem Gestaltungsplan werden deshalb auch die Meilemer zuzustimmen haben.
- Zur Verkehrsberuhigung an der Ormisstrasse werden signalisationstechnische Sofortmassenahmen getroffen.

Dezember

- Wie immer im Dezember werden alle Meilemer Einwohner, die im laufenden Jahr 80, 85, 90 oder älter geworden sind, von der Gemeinde zu einem gemütlichen Abend im «Löwen» eingeladen.
- An der Budget-Gemeindeversammlung gibt das Geschäft «Neugestaltung der Einmündung Rosengartenstrasse» als Baustein des Verkehrskonzeptes 03 am meisten zu reden. Nachdem Gemeindepräsident Hans Isler irrtümlicherweise bei der Abstimmung (109:109) mitgestimmt hat, verlangt die Versammlung, dass die Frage an der Urne entschieden wird. Dagegen wird später beim Bezirksrat Beschwerde erhoben; Fortsetzung siehe Juni 2004. Ein Kredit von maximal Fr. 1,22 Mio. für die Erstellung eines Gehwegs und die Sanierung der Fahrbahn an der Charrhaltenstrasse wird nach Diskussionen über Sparmöglichkeiten doch bewilligt. Trotz zurückgegangener Steuereinnahmen werden für 2004 die Steuersätze von 52 Prozent (politische Gemeinde) bzw. 30 Prozent (Schulgemeinde) unverändert belassen.
- Der öffentliche Christbaum bei der «Hirschen»-Kreuzung in Obermeilen ist im Gegensatz zu demjenigen beim Bahnhof Meilen gar kein Prachtsexemplar und gibt Anlass zu Leserbriefen im Meilener Anzeiger...

Januar 2004

- Die ZSO Herrliberg (Zivilschutzorganisation) wird aufgelöst und unter neuem Namen in die ZSO Meilen integriert. Die neue Organisation wird verkleinert und soll ein «schlagkräftiges Einsatzmittel» sein, das im Fall eines Grossereignisses subsidiär zur Feuerwehr aufgeboten wird.
- Der Neujahrs-Apéro der FDP Meilen im «Löwen» findet neuerdings am ersten Sonntag des Jahres statt. Referentin ist Beatrix Frey-Eigenmann, Präsidentin der FEE (Verein familienergänzende Einrichtungen, Meilen).
- Die Stützpunktfeuerwehr Meilen wirft einen Blick auf die Statistik und teilt mit, dass sie 2003 insgesamt 222 Einsätze hatte, davon zwei Brandalarme. Sehr viel zu tun gaben Wasserwehr- und Insekteneinsätze.
- Die Regionalplanungsgruppe Pfannenstiel (ZPP) nimmt Stellung zum geplanten Golfplatz oberhalb Meilens: «Das Projekt wäre nur mit sehr massiven Auflagen realisierbar.» Die Golfplatz-Initianten wollen nun ihr Vorhaben «überdenken». Die SVP ist auch gegen ein redimensioniertes Projekt (9-Loch-Anlage).
- Aufgrund der ersten Erfahrungen hat der Gemeinderat das Organisationsreglement 2002 geringfügig überarbeitet.
- Basierend auf dem «Leitbild 2002–2006» wird vom Gemeinderat ein Informationskonzept festgelegt.

- Nach sechsmonatiger Umbauzeit glänzt das Notariat, Grundbuchamt und Konkursamt der Gemeinden Meilen und Herrliberg an der Dorfstrasse mit Eleganz und grösseren Räumen.
- Alle Ortsparteien sprechen sich für Neubauten und Sanierung der Primarschule Obermeilen aus, über welche an der Urne entschieden wird (siehe «Schule und Elternhaus»).
- Die Frage, ob coop einen grossen Markt in Feldmeilen eröffnen darf, wird zum Politikum. Der Gemeinderat meint Nein («keine Subzentrum in Feldmeilen») und verhängt eine Planungszone, die Feldner Bevölkerung bzw. vor allem der Quartierverein sind dafür.
- Die langjährige Hauswartin der Alterssiedlung Dollikon, Margrit Kobelt, geht per April in Frühpension.

Februar

- An einer öffentlichen Orientierungsversammlung werden die Erkenntnisse aus den verschiedenen Planungsarbeiten sowie das weitere Vorgehen in Sachen Dorfzentrum der Bevölkerung vorgestellt, dies unter dem Namen «Masterplan für die Dorfkernentwicklung». Damit soll die konzeptionelle Grundlage für Verbesserungen im Dorfkern gebildet werden. Der Plan liegt bis Mitte März öffentlich auf.
- Der Gemeinderat legt interne Richtlinien fest, wie die jährlichen Beiträge für Hilfsaktionen im In- und Ausland (Fr. 250 000.– bzw. Fr. 150 000.–) vergeben werden sollen.
- Die «Initiative für ein massvoll überbautes Feldmeilen» (Wohnzone mit Gewerbeanteil WG 2.8 soll in WG 2.4 umgewandelt werden), die im Oktober mit 85 Unterschriften eingereicht wurde, wird vom Gemeinderat aus materiellen Gründen für ungültig erklärt. Dagegen erheben die Initianten beim Bezirksrat Beschwerde.
- Die kantonale Baudirektion beabsichtigt, den Weiler Burg aus dem Inventar der schutzwürdigen Ortsbilder von regionaler Bedeutung zu entlassen. Der Gemeinderat beantragt, auf die Entlassung zu verzichten.
- Der Gemeinderat bewilligt Fr. 32 000.– für eine «Abast-Aktion» zur Freihaltung des Strassenprofils auf den rund 19 km Waldstrassen in Meilen.
- Das Gemeindeammann- und Betreibungsamt teilt mit, dass die Zahl der Betreibungen im Jahr 2003 gegenüber 2002 leicht abgenommen hat. Auf dem Friedensrichteramt konnten im letzten Jahr 120 Verfahren abgeschlossen werden, wobei bei rund der Hälfte eine gütliche Einigung erzielt wurde.

März

- Fahrlässigkeit verursacht an der Winkelstrasse 40 einen Grossbrand. Das 350-jährige, unter Heimatschutz stehende Gebäude brennt trotz dem Einsatz von 77 Löschkräften vollständig aus. Verletzt wird niemand.
- Die Gemeinde leistet an den Ausbau der Martin-Stiftung Erlenbach einen Beitrag von insgesamt Fr. 70 000.– zu Lasten der Laufenden Rechnung 2005 und 2006.

- Der Verbundfahrplan 2005/06 des Zürcher Verkehrsverbundes liegt öffentlich auf, Änderungswünsche können bis Ende März beim Gemeinderat abgegeben werden.
- Die Fabrik am See AG veröffentlicht im Meilener Anzeiger eine «Orientierung für die Einwohner von Meilen», in der sie Argumente für ihr Projekt «Einkaufen im Zentrum von Feldmeilen auf dem ehemaligen Kaffee-Hag-Areal» auflistet und den Gemeinderat auffordert, die geltende Bau- und Zonenordnung von 1997 zu respektieren.
- An der Gemeindeversammlung vom 15. ist die Neugestaltung der Seeanlage Thema Nummer eins. Schliesslich wird der Kredit von Fr. 1,89 Mio. gesprochen, obwohl die Rechnungsprüfungskommission Rückweisung aus Kostengründen beantragt hatte. In fünf Punkten wird das Projekt überarbeitet. Ein Beitrag von maximal Fr. 1,5 Mio. an die Kosten für die neue Doppelturnhalle in Obermeilen wird ebenfalls gutgeheissen.
- Der Polizeiausschuss nimmt im Meilener Anzeiger Stellung zu Leserbriefen zum Thema Verkehrsberuhigung. An der Ländisch-, der Dorf-, der Burg-, der Platten-, der Ormis-, der Lütisämet- und der Weidstrasse wurde kürzlich mit baulichen Massnahmen das Tempo des Verkehrs reduziert, soweit sinnvoll und machbar.
- An der GV der SVP Meilen werden Patrick Müggler und Roland Wenger neu in den Vorstand gewählt. Ex-Gemeindepräsident Dr. Walter Landis tritt aus dem Vorstand zurück.

April

- Die Zivilschutz-Region Meilen führt erstmals einen gemeinsamen Anlass in Meilen und Herrliberg durch. Altersheimbewohner werden an einen Ausflug in die Masoala-Halle des Zürcher Zoos begleitet.
- Die Gemeinde wird überrascht von der Nachricht, dass der Hohenegg, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, aus Spargründen per 1. Januar 2005 der Leistungsauftrag entzogen werden soll. Das bedeutet höchstwahrscheinlich Schliessung der Klinik und den Verlust von 270 Arbeitsplätzen in Meilen. Gemeindepräsident Hans Isler sichert der Klinik im Kampf gegen den Entscheid Unterstützung zu.
- Bis Mitte März gehen 13 Änderungsvorschläge zum Masterplan für den Dorfkern (siehe Februar) ein. Dennoch wird der geänderte Zonen- und Kernzonenplan Dorfmeilen bis Anfang Juni öffentlich aufgelegt. Parallel dazu werden Gespräche mit den Vernehmlassungsteilnehmern geführt.
- Gegen den im Februar 2003 festgesetzten Quartierplan Rorguet ist ein Rekurs eingegangen, der von der Baurekurskommission II genehmigt worden ist. Nun wird der revidierte Quartierplan festgelegt.
- An die Kanalsanierung Neuwiesen-/Juststrasse richtet der Gemeinderat praxisgemäss einen Gemeindebeitrag von Fr. 150 000.– aus.
- Ab sofort verwendet die Gemeindeverwaltung nur noch die Telefon-Vorwahl 044 statt 01 (ab 1. März 2007 obligatorisch).
- Um die Sicherheit für Fussgänger und Autofahrer zu gewährleisten,

Rund 1000 Personen demonstrieren auf dem Gemeindehausplatz gegen die Schliessung der Klinik Hohenegg, darunter auch der Gemeindepräsident sowie Vertreter von Arbeitnehmer- und Patientenorganisationen. Bis am 22. April haben ausserdem bereits über 15 000 Personen eine Petition zugunsten der Hohenegg unterschrieben. Stiftungsrat, Klinikdirektor und Belegschaft kämpfen weiter.

müssen entlang der Pfannenstielstrasse Bäume gefällt werden.

- Der ehemalige Steuersekretär der Gemeinde, Gustav Altorfer, verstirbt im Alter von 95 Jahren **(vgl. Nachruf).**
- Diebe erbeuten bei sieben Einbrüchen in Einfamilienhäuser oder Wohnungen Sachwerte im Wert von rund Fr. 30 000.–.
- Nach Inbetriebnahme des ILS (Instrumentenlandesystem) am 30. verschiebt sich die Anflugachse der Flugzeuge Richtung See, was für Meilen mehr Fluglärm als bisher bedeutet. Der Gemeinderat erhebt wiederum Einsprache gegen das neueste (das 6.) vorläufige Betriebsreglement der Flughafenbetreiberin Unique.

Mai

- Die traditionelle 1. Mai-Veranstaltung der SVP Meilen findet auf dem Bauernhof Vorderer Pfannenstiel statt. Zu Gast ist Nationalrat Ernst Schibli.
- Die Landschaftskommission, der Naturschutzverein und die Energie und Wasser AG organisieren einen Landschaftsumgang von der Roren bis zum ehemaligen Reservoir Burg, das neu Ausstellungs- und Partyraum ist.
- Der Gemeinderat bewilligte einen Kredit von Fr. 367 000.– für die Sanierung der Plattenstrasse auf einer Länge von rund 880 m.
- Im Rahmen der Vernehmlassung fordert der Gemeinderat erneut, auf die Schliessung der Hohenegg zu verzichten.
- Die Rechnungsabschlüsse 2003 sind besser als budgetiert. Dafür sorgten höhere Einnahmen aus Grund- und Quellensteuern sowie Minderausgaben im Gesundheits- und Sozialbereich.
- An einer Orientierungsversammlung der Gemeinde im «Löwen» wird der östlich des Bahnhofs geplante Bushof vorgestellt. Er soll sieben Busse der VZO auch über Nacht beherbergen und würde die Gemeinde Fr. 4,5 Mio. kosten.

Juni

- An der GV der SP Meilen werden Claudia Imholz, Gisela Wieland und Hanspeter Göldi in den Vorstand gewählt. Diskutiert wird über die Sparpolitik, die der Gemeinderat zu verfolgen beabsichtigt.
- Am 8. wird in Zürich Regierungsrätin Verena Diener die Petition «Ja zur Klinik Hohenegg» übergeben. Es sind 73'300 Unterschriften

zusammengekommen, die von rund 250 Sympathisanten bei schönstem Sommerwetter auf der Fähre nach Zürich begleitet werden.
- Meilen ist «Energiestadt»: Die Labelkommission erteilt ihren Segen und übergibt das Qualitätszeugnis, das «ein überdurchschnittliches Engagement im Energiebereich und einen verantwortungsvollen Umgang mit Energie» bestätigt.
- Für Hilfsaktionen im In- und Ausland spendet die Gemeinde Fr. 400'000.–.
- Die Plattenstrasse wird auf einer Länge von 880 m saniert. Die Strasse ist bis Oktober gesperrt.
- Beim 16. Feuerwehr-Geschicklichkeitsfahren auf dem Areal der Gebr. Schneider AG machen rund 150 Fahrer mit, einige davon aus dem Ausland.
- An der Gemeindeversammlung werden alle Geschäfte bzw. Vorlagen angenommen: die neue Personalverordnung der Politischen Gemeinde, die Neufassung der Statuten für den Zweckverband Seewasserwerk Meilen – Herrliberg-Egg sowie die Jahresrechnungen von Politischer und Schulgemeinde von 2003.
- An der Informations- und Fragestunde vor der Gemeindeversammlung sind Verkehrsberuhigungsmassnahmen, Parkplatzknappheit im Dorf, Vandalenakte, Jugendgewalt und der Fluglärm Thema.
- Das neue Fahrzeug der Baukontrolle wird mit Erdgas angetrieben.
- Der Bus-Verein stellt dem Gemeinderat ein Projekt «für bessere Buslinien» vor, das ab Fahrplanwechsel 2006 regelmässige direkte Verbindungen zwischen Feld- und Dorfmeilen gewährleisten würde.
- Die Klinik Hohenegg macht ihren Vernehmlassungsbericht zum Schliessungsentscheid öffentlich. Sie verlangt, der Regierungsrat solle wegen Vorbefangenheit in den Ausstand treten.
- Grundeigentümer und Gemeinderat finden einen Kompromiss: Man einigt sich – informell – im Feldner «Coop-Streit» auf eine Netto-Verkaufsfläche von 1200 Quadratmetern.
- Der Bezirksrat entscheidet, der Beschluss der Gemeindeversammlung vom Dezember (siehe dort) betreffend die Einmündung Rosengartenstrasse sei aufzuheben. Das Geschäft kommt im September nochmals vor die Versammlung.

Marie-Louise Brennwald

Schule und Elternhaus

Juli 2003

- Die Schulpflege beschliesst aufgrund der positiven Erfahrungen mit dem Pilotversuch an der Primarschule Dorf, ab Schuljahr 2004/2005 die Musikalische Früherziehung in den Stundenplan der Volksschule und des Kindergartens zu integrieren.
- Das Schuljahr wird mit einem Abschlussessen im Restaurant Löwen unter dem Motto «Afrika» ausgeläutet. Als Ehrengast ist Kantonsrätin Esther Guyer eingeladen.
- Verabschiedung von langjährigen Lehrerpersönlichkeiten: Primarschullehrerin Li Haffner (siehe HB 2003, S. 119), Sekundarlehrer Peter

Frei, Therapeutin und Primarlehrerin Theres Baumberger, Primarlehrer Jürg Fraefel, Primarlehrer Werner Wiedenmeier. Zudem sind ausgetreten: Primarschule Obermeilen: Maja Föllmi, Brigitte Huber und Jeannette Sauber; Primarschule Feldmeilen: Renate Weber; Sekundarschule Allmend: Rosalind Leutenegger; Primarschule Dorfmeilen: Angelina Grob; Therapie Primarschule Allmend: Helena Bertschinger; Logopädie Primarschule Feldmeilen/Obermeilen: Irene Dünser. Im Schulsekretarait feiert Mathilde Wyss das 10-jährige Dienstjubiläum. Ursula Frieden übernimmt die Stelle von Silvia Stähli als kaufmännische Mitarbeiterin.

· Angesichts der finanziellen Situation des Kantons achtet das Volksschulamt sehr genau auf die Einhaltung der Richtzahlen für Klassengrössen. Bei der Primarschule sind es z.B. 25 Schüler. Für Meilen werden 37 Stellen an der Primar- und 14 an der Sekundarschule bewilligt.

August

· Am 18. August beginnt das neue Schuljahr für rund 1000 Schülerinnen und Schüler und auch für viele neue Lehrpersonen. 105 Erstklässler starten in einen neuen Lebensabschnitt. Alle treffen neues Mobiliar in den Klassenzimmern an. Damit ist das Projekt «Gesamterneuerung Schulmobiliar» zu einem glücklichen Abschluss gekommen. Das gebrauchte Mobiliar geht nach Ungarn und Rumänien.

September

· Die Schulpflege eröffnet ein Projekt für Nutzungsoptimierung in der Primarschule Feldmeilen mit dem Ziel, durch Umnutzungen und kleine bauliche Veränderungen bestehende Engpässe zu entschärfen.
· Im Rahmen des Projektes «Kommunikation» verabschiedet die Schulpflege u.a. die Konzepte zur Neugestaltung der Homepage und der Schulzeitschrift «Meilenstein».
· Die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule bietet attraktive Kurse für Jugendliche und Erwachsene an.

Oktober

· Die Elternforen Dorf und Allmend laden zu einer Sitzung mit Gemeinderat, Bauamt, Polizei, Verein FEE und Elternverein zum Thema «Schulwegsicherung». Es wird festgelegt, dass die Elternforen ein Inventar der neuralgischen Strassenübergänge mit Massnahmenkatalog ausarbeiten. So kann die Schulwegsicherung ein integraler Bestandteil der Verkehrsplanung der Gemeinde werden.

November

· «Tschäggschäs!!?»: Theaterabend im «Löwen» zum Thema «Kommunikation», organisiert von der Sekundarschule Allmend (SAM) und dem Elternforum.
· Von allen Lehrervereinen des Kantons wird der 19. November zum Tag der Bildung erklärt, viele Protestaktionen gegen das Sparen finden statt.
· Auch im Primarschulhaus Obermeilen bekommt der Wert der Bil-

dung politische Dimensionen: Die Sparmassnahmen des Regierungsrates bedeuten einen Qualitätsabbau.

- Zugunsten der Weihnachtspäckli-Aktion für Rumänien von Hermann Rauber, Uetikon, kann das Elternforum Obermeilen 90 Päckli überbringen.
- Die Schülerclub-Pavillons auf der Allmend und in Feldmeilen können Mitte Dezember bzw. Januar betriebsbereit der FEE übergeben werden.

Januar 2004

- Durch den massiven Spardruck des Kantons ist auch der Weiterbestand des Schulhauses in Bergmeilen gefährdet. An einer Orientierungsversammlung versprechen die Vertreter der Schulpflege, den Entscheid, keine Erstklässler mehr im Berg einzuteilen, zu überdenken.
- Nach der Berechnung des Sozialindexes der Bildungsdirektion (100 Punkte = sozial wenig belastet, 120 Punkte = sozial stark belastet) liegt Meilen auf Index 110 und muss somit rund neun Stellen abbauen. Die Schulpflege wird den Umsetzungsspielraum von drei Jahren ausschöpfen.
- Die Schulpflege hat sich dafür ausgesprochen, den Unterricht in Biblischer Geschichte, der wegen der kantonalen Sparmassnahmen kein obligatorisches Unterrichtsfach mehr ist, auf kommunaler Ebene weiterhin als Freifach anzubieten.
- Die jährliche Arbeitstagung der Schulpflege Ende Januar steht ganz im Zeichen der Weiterführung der Geleiteten Schule Meilen und des Reorganisationsprojektes der Behörde.
- Die Elternbildung bietet im Januar den Kurs «Mädchenpower – Powermädchen» an, einen Selbstbehauptungskurs für Mädchen von 8 bis 11 Jahren. Leitung: Sophie Scheurer und Susy Sauter.
- Zum Thema «Neuropsychologische Teilleistungsschwächen und ADS, Auswirkung auf Schule, Familie und Alltag» referiert Dr. Eugen Hinder, Fachpsychologe für Neuropsychologie.

Februar

- Schulpräsident Christian Haltner reicht aus beruflichen Gründen auf Ende des Schuljahres seinen Rücktritt ein.
- Am 8. wird an der Urnenabstimmung mit knappen 51,5 Prozent das Projekt «Neubauten und Sanierung des Schulhauses Obermeilen», Kosten Fr. 26,5 Mio., angenommen. Auch eine Holzschnitzelheizung für Fr. 410 000.– wird bewilligt, nicht aber eine kontrollierte Lüftung

März

- Für das Schulpräsidium kandidieren Werner Bosshard, FDP, und Karin Knecht, SVP. Für den frei werdenden Sitz der Schulpflege nominiert die FDP Esther Biefer-Senn.
- Der Bildungsrat beschliesst Englisch als Unterrichtsgegenstand ab der Unterstufe. Die Schulpflege Meilen startet im Sommer 2005/06 mit Englisch in allen 2. Primarklassen.
- Die Elternbildung bietet den Kurs «Wie Kinder richtig und mit Freu-

de lernen» für Eltern mit Kindern der Mittelstufe an. Leitung: Lilian Stäheli, Lernberaterin und Buchautorin; ausserdem den Kurs «Mampf mit Grips», sinn- und lustvolle «Essideen» für Schulkinder, Leitung: Edith Bucher, Hauswirtschaftslehrerin.

April

- Helena «Heli» Grob stirbt am 26. April. Sie war zwischen 1957 und 1980 Primarschullehrerin in Feldmeilen und Obermeilen.
- Auch der ehemalige Real- und Oberschullehrer Ernst Berger stirbt. Er unterrichtete von 1951 bis 1987. Diese Lehrerpersönlichkeiten haben die Schullaufbahn unzähliger Kinder mitgeprägt. **(Vgl. Nachruf s. 138)**
- In der zweiten Frühlingsferienwoche findet zum vierten Mal das beliebte Sportcamp unter der Leitung von Sportchef Werner Hürlimann statt. Viele freiwillige Helfer von Sanitätshilfdienst und Sportvereinen – Fussballclub, Leichtathletikclub, Handballclub, Tennisclub, Judoclub, Schachclub Stäfa, Sporttreff Meilen – bieten 231 Schülerinnen und Schülern ein unvergessliches Erlebnis.

Mai

- Im Schulhaus Dorf findet die Projektwoche «Irgendwie anders» statt. Vielfältiges Erleben anderer Kulturen und Sprachen fördert das Verständnis für die Situation fremdsprachiger Mitschüler und Mitschülerinnen.

Am 16. findet die Ersatzwahl für das Schulpräsidium für den Rest der Amtsdauer 2002 bis 2004 statt. Werner Bosshard (Bild) erreicht im ersten Wahlgang das erforderliche absolute Mehr. Esther Biefer ist in stiller Wahl gewählt. Amtsantritt ist der 16. August, Beginn des neuen Schuljahres.

- Die Elternbildung bietet den Kurs «Schüchterne Kinder» für Eltern von Kindern zwischen 5 und 12 Jahren an, Leitung: Daniel Tinner, EBZ Zürich.

Juni

- Der neue Internetauftritt der Schule Meilen ist unter www.schule-meilen.ch online. Jede Klasse hat die Möglichkeit, eine eigene Seite zu gestalten.
- Die Elternbildung bietet einen Vortrags- und Gesprächsabend für Eltern, die ihre Paarbeziehung trotz Kinderalltag lebendig erhalten wollen, Leitung Klaus Rödner, Paar- und Familientherapeut.
- Das turbulente Schuljahr wird mit einem Abschlussessen im Löwensaal ausgeläutet. Schulpräsident Christian Haltner wird von

Gemeindepräsident Hans Isler und Schulleiter Jörg Walser verabschiedet. Christian Haltner dirigiert zum letzten Mal «sein» Schulpflegeorchester.

Heinz Egli

Kirchen

Juni / Juli 2003

· Kantor Theo Handschin wird im Rahmen eines Gottesdienstes, den die Chöre der Kantorei wesentlich mitgestalten, nach zweijähriger Amtszeit verabschiedet.

August

· Das Predigerpaar Andreas und Rita Furrer wird nach zwölf Jahren in Meilen von der Chrischona-Gemeinde verabschiedet. Nachfolger sind Johannes und Rosmarie Hunziker.

September

· Die Vorlage «Innenrenovation» der reformierten Kirche wird an der Urne klar angenommen. Die Bauzeit beträgt etwa ein Jahr, an Weihnachten 2004 soll die Kirche bezugsbereit sein.
· Wiederum findet das Erntedankfest im Jürg-Wille-Saal statt. Der ökumenische Anlass, mitorganisiert von den politischen Parteien und von den Frauenvereinen, ist gut besucht und wird musikalisch umrahmt von der Jugendmusik Meilen-Uetikon-Egg und von der Chor- und Musikgruppe des Werkheims Stöckenweid, das auch den Gabentische gestaltet hat und dem der erfreuliche Erlös von über Fr. 6000.– zugute kommt.

November

· Die umstrittenen Kirchenvorlagen werden in einem Podiumsgespräch der beiden Kirchgemeinden und der politischen Parteien einem zahlreichen Publikum – leider erfolglos – näher gebracht.
· Erstmals findet der Adventsbasar der Reformierten Kirchgemeinde am letzten Samstag im November statt. Nebst den üblichen Verkaufsartikeln und dem kulinarische Angebot erfreuen zusätzliche Attraktionen vor dem «Löwen» und im Treppenhaus Jung und Alt.

Dezember

· Die Kirchgemeindeversammlung der Reformierten stimmt dem Budget 2004 zu – bei einem Aufwandüberschuss von Fr. 1'432'000.– (der hohe Betrag muss im Zusammenhang mit Abschreibungen für die Innenrenovation der Kirche gesehen werden) und bei einem gleich bleibenden Steuerfuss von 9 Prozent. Bedauert wird die Ablehnung der Kirchenvorlagen vom 30. November.
· Die Kirchgemeindeversammlung der Katholiken stimmt dem Voranschlag 2004 ebenfalls zu, bei einem Aufwandüberschuss von Fr. 20'900.- und einem Steuerfuss von 10 Prozent. Bedingt durch den Rücktritt von Dr. Karin Oechslin muss eine Ersatzwahl vorgenommen werden. Neues Mitglied der katholischen Kirchenpflege ist Jaroslav Horacek, Feldmeilen.

· Die Ökumenische Erwachsenenbildung der beiden Kirchgemeinden beginnt mit einem fünfteiligen Vortragszyklus zum Thema «Rund ums Geld». — Januar 2004

· Pfarrer Wilfried Klötzli feiert seinen 80. Geburtstag. Er hat während 22 Jahren in der Gemeinde Meilen mit Herz und Seele gewirkt und sich u.a. nachhaltig beim Aufbau der Kantorei Meilen engagiert. — Februar

· Der ökumenische Weltgebetstag ist auch dieses Jahr gut besucht. Mit dem Erlös der Kollekte werden verschiedene Projekte in Panama, dem Herkunftsland der Liturgie, unterstützt. — März
· Die Aktion «Brot für alle/Fastenopfer» der beiden Kirchgemeinden ist dieses Jahr dem Thema «Sichere Lebensgrundlagen für alle» gewidmet. Neu ist, dass sich auch drei Meilemer Restaurants an der Aktion beteiligen und damit einen erfreulichen Beitrag an den Gesamterlös leisten.

· Im «Chilesaal» des Kirchenzentrums Leue findet ein ungewöhnliches Konzert statt mit Klavierwerken von J. S. Bach. Ausführende sind Barbara Meldau und Sven Angelo Mindeci, der Bach-Musik auf dem Akkordeon präsentiert. — April
· Die ökumenische Arbeitsgruppe der beiden Kirchgemeinden führt den ersten von sechs Ausflügen durch, die den Besuch aller Kirchen mit einem Bezug zur Thebäischen Legion zum Ziel haben.

· Die diesjährige Chorreise des Cäcilienchores Meilen führt ins Südtirol, wo auch die 70. ordentliche Jubiläumsgeneralversammlung stattfindet. Der Cäcilienchor darf mit Stolz auf die erfreuliche Chorpräsenz von 33 Sängerinnen und Sängern hinweisen. — Juni
· An der Kirchgemeindeversammlung der Reformierten werden nicht nur Jahresbericht und Rechnung 2003 abgenommen. Auch über die Innenrenovation der Kirche wird informiert. Sie verläuft planmässig.
· An der Kirchgemeindeversammlung der Katholiken werden die Jahresrechnung 2003 sowie die Abrechnung des Orgelneubaus einstimmig genehmigt.

Kultur

Annelies Oswald

· Zum Abschluss vor den Sommerferien konzertiert der Musikverein Frohsinn Meilen in der «Alten Sonne» in Obermeilen. — Juli 2003
· An der vom Quartierverein Feldmeilen organisierten Sommerserenade dirigiert Kemal Akçag in der reformierten Kirche Musik aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Die frohe Stimmung wird verstärkt durch das Fagottsolo des Meilemers Stefan Dangel.
· Im Schulhaus Feld gibt Madeleine Gilg einen Einblick in die Phantasiewelt von Kinderbildern aus ihrem Atelier.

Das Atelier-Theater Meilen führt die Komödie «Lysistrata» des griechischen Klassikers Aristophanes nach den erfolgreichen Aufführungen im «Löwen» zusätzlich im Wunderly-Park auf.

August

- Die Mittwoch-Gesellschaft organisiert für die Freunde des Theaters im Park der Familie Wille in Feldmeilen eine Vorführung der Compagnia Teatro Paravento, Locarno, mit witzigen Szenen der Commedia dell'Arte unter dem Titel «Il Carrozzone dei Comici».
- In der Schwabach Galerie präsentiert der in Feldmeilen wohnhafte Vittorio Del Basso eine breit gefächerte Palette seiner experimentierfreudigen Malkunst.
- Der Old Time Jazz Club eröffnet sein Herbstprogramm im Jürg-Wille-Saal mit einem tollen Auftritt von Harry's Satchmo All Stars.
- Die junge Pianistin Tamara Kodzadze aus Georgien beschert mit ihrem Klavierkonzert einer grossen Zuhörerschaft im Alterszentrum Platten einen beglückenden Nachmittag.
- Ein vielfältiges Pop-Rock-Spektrum versprechen die Auftritte von «D'Bänd» und «Scopero» in der Matt-Schür am Hinteren Pfannenstiel.

September

- Der Objektkünstler Silvio Gallo und der Fotograf Andreas Schlumpf eröffnen in der Parkresidenz dem Betrachter eine neue Welt an Bildern und Dimensionen.
- Im Zusammenspiel zwischen der singenden Organistin Anna Buczek Merz und dem Gitarristen Ryszard Balauszko kommt die neue Orgel der katholischen Kirche Meilen voll zur Geltung.
- Die Besucher des Ortsmuseums Meilen dürfen an einer umfassenden Gedenkausstellung Werke aus allen Lebensphasen des bedeutenden Meilemer Bildhauers Hans Jakob Meyer nacherleben (siehe auch Politik und separaten Beitrag S. 99).
- In der Kulturschiene Herrliberg-Feldmeilen präsentiert Reeto von Gunten seine selbst geschriebenen «Märli für Erwachsene». An einer weiteren Veranstaltung stellt der Buchhändler Hansruedi Brunner neue Bücher aus aller Welt vor.

· Die Aufnahmen des Unterwasser-Fotografen Federico Cabello Alvarez in der Kunst-Galerie «deepsix» widerspiegeln die farbenprächtige karibische Unterwasserwelt.
· Kinder und Erwachsene erleben in der Gemeindebibliothek einen unterhaltsamen Nachmittag voller Lieder und Geschichten aus dem Repertoire des Winterthurer Künstlers Bruno Hächler.
· Unter der Gesprächsleitung von Monique Henrich berichtet der renommierte Börsenexperte Alfred P. Herbert als Gast der «Kultur-Perle» in der Parkresidenz über das Geschehen auf den Finanzmärkten.
· Anlässlich seines 10-jährigen Bestehens lädt das Atelier Theater Meilen ins Mariafeld zu einem Mini-Theaterspektakel ein, das Grosse und Kleine in Staunen versetzt.

Oktober

· In der Post Meilen zeigt Beatrix Sonderegger ihre durch das Makro-Objektiv betrachteten Wachsmalbilder.
· Unter dem Titel «Interferenzen» drückt sich in der Parkresidenz in einer wunderschönen Symbiose von Farben und Formen das Schaffen des Künstlers David Haydon aus.
· Am diesjährigen «Plattenfest» wird auf Initiative von alt Gemeindepräsident Dr. Walter Landis der bisher namenlose Fussweg ins Tobel neu ein Skulpturenweg, zu Ehren von Bildhauer Hans Jakob Meyer benannt **(Vgl. Beitrag S. 99)**.
· In der Kulturschiene Feldmeilen sind der Bildhauer Peter Egli mit Raku-Skulpturen und Esti Frei mit Bildern zu Gast.
· Die phantasievollen Bilder von Petra Hofstetter aus Uerikon und die ausdrucksvollen Plastiken von Myrta Knecht aus Meilen finden grossen Anklang bei den Besuchern der Ausstellung «Reise zu Farben und Formen» in der Parkresidenz Meilen.
· Der Auftritt der fünfköpfigen Band «Alfiresli» in der Kulturschiene entpuppt sich als volksmusikalischer Ohrenschmaus.

November

· Die MGM organisiert im «Löwen» ein facettenreiches Extrakonzert mit dem Symphonischen Orchester Zürich unter der Leitung von Daniel Schweizer.
· In der Gemeindebibliothek präsentiert Dr. Heinrich Boxler auf witzige Art Leckerbissen aus der aktuellen Schweizer Literatur.
· Das Theater-Ensemble des Werkheimes Stöckenweid erntet mit seiner Aufführung «Das Haus der Temperamente» von Johann Nestroy im «Löwen» viel Beifall.
· In der katholischen Kirche gastiert das russische Ensemble «St. Petersburger Vokalsolisten» mit traditionellen russisch-orthodoxen Gesängen.
· Im Rahmen der Schweizer Erzählnacht plaudern verschiedene ehemalige Lehrerinnen und Lehrer aus Meilen im Ortsmuseum im wahrsten Sinn des Wortes aus der Schule.
· Der Jodelclub Heimelig Meilen lädt unter der Leitung von Annemarie Mattioli die Volksmusikfreunde in die katholische Kirche zu

einem viel versprechenden «Chränzli» ein.

· An der Weihnachtsausstellung der Schwabach Galerie präsentiert die Meilemerin Susanne Ammann handgewobene Unikate, während die Kunstmalerin Verena Broger mit ihren unverwechselbaren Appenzellermotiven das Publikum besticht.

· Das diesjährige Winterkonzert des Sinfonie Orchesters Meilen erntet unter der Leitung von Kemal Akçag mit Mussorgskys «Bildern einer Ausstellung», ergänzt durch eine Lesung von Katharina Schneebeli aus Tschechows Geschichte «Rothschilds Geige», grossen Beifall.

· Der virtuose Klavierjazz des Engländers Dave Ruosch, des Pianisten Paul Asaro (Chicago) und der leichte Swing der «Engelbert Wrobel's Swing Society» finden grosses Gefallen bei den Besuchern des Old Time Jazz Club im «Löwen».

· Die skurrile Weihnachtsgeschichte des Zürcher Schriftstellers Albert Ehrismann wird dem Publikum im heimeligen Rahmen der Gemeindebibliothek von Renate Schulz eindrücklich übermittelt.

Dezember

· Das diesjährige Heimatbuch bietet ausser den beiden Schwerpunkten «Obstbau in Meilen» und «Der Öffentlichkeit zu Diensten» eine Vielfalt von Beiträgen.

· Im Gewölbekeller des «Löwen» lädt der junge Violinspieler Roy Gablinger, am Klavier begleitet von Jörg Wischhusen, zu einem vorweihnachtlichen Konzert.

· Unter der Leitung von Anna Simondi führen die Kinder vom KiBa-Kinderballett Meilen in der Aula Allmend mit Begeisterung das liebevoll einstudierte Märchen «Der Regenbogenmann» auf.

· Die Kulturschiene Herrliberg bringt ihre Besuchern anlässlich der Ausstellung «Transformation Sénégal-Suisse» mit musikalischen und kulinarischen Leckerbissen Afrikas in Berührung.

Januar 2004

· Die MGM präsentiert im voll besetzten Jürg-Wille-Saal des «Löwen» das faszinierende Konzerterlebnis «Labyrinth» mit den drei grossen Schweizer Musikern Linard Bardill, Max Lässer und Michi Gerber.

· Knapp 85-jährig stirbt nach langem Krankenlager Seline Haab. Sie war nicht nur Sammlerin alter Gedenkblätter **(vgl. HB 1993, S. 42 ff.)**, sondern wurde im Vorfeld der Kirchenrenovation von 1977 allseits bekannt durch ihren beherzten und erfolgreichen Einsatz für die Erhaltung der neugotischen Kanzel.

· Das Dialekt-Lustspiel «Dure bi Rot» garantiert mit Jürg Schneider als Hauptdarsteller zwei fröhliche Stunden im Schulhaus Allmend.

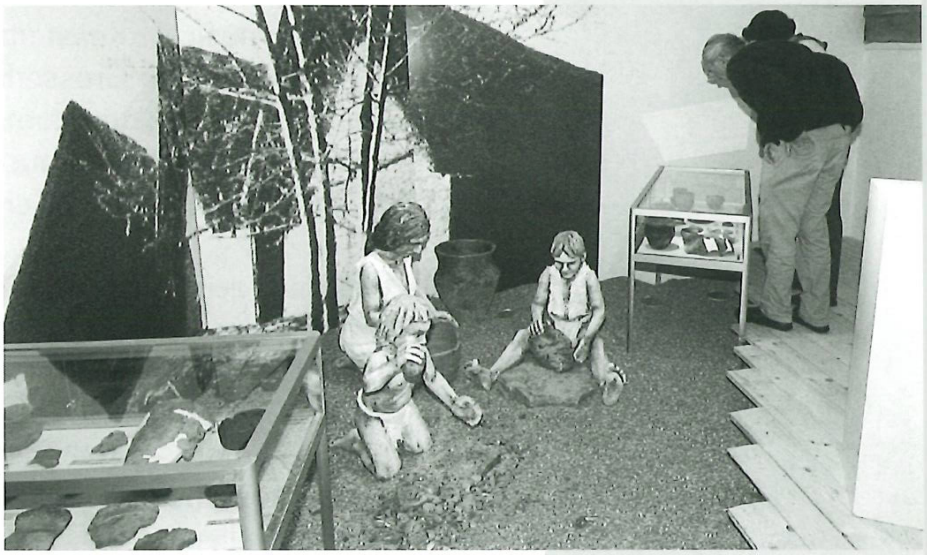
· Die Theaterfreunde des Atelier-Theaters Meilen erleben mit dem Klassiker «Der zerbrochne Krug» einen gelungene Aufführung.

· Die von den Quartiervereinen Feld- und Obermeilen veranstaltete Matinee im Jürg-Wille-Saal stösst mit den Auftritten der vielseitigen Künstler Corin Curschellas und Christian Rösli auf ein sehr positives Echo.

- Das Reisetheater Zürich gastiert im Schulhaus Allmend mit einer bezaubernden Inszenierung des Märchens vom geschickten Kater, das Klein und Gross begeistert.
- Christian Oeler, ein junger Fotograf aus dem Zürcher Oberland, vermittelt im «Löwen» mit seiner Multimedia-Schau «Klang der Wildnis» traumhafte Naturbilder.
- Unter der Leitung des Dirigenten Bruno Erb und mit Mitwirkung des Saxophonisten Raphael Camenisch präsentiert der Musikverein Frohsinn im «Löwen» dem Publikum Blasmusik vom Feinsten.
- Die Aufführung «Aprilwätter» der Seniorenbühne Zürich in der Aula Allmend verspricht einen heiteren Theaternachmittag.
- In Meilen steigt ein kultureller Höhepunkt, das Jahreskonzert des Musikvereins Frohsinn. Zu hören ist Blasmusik vom Feinsten, gemeinsam mit Solist Raphael Camenisch.
- Auffallend lebendig gemalte Bilder von Freda Alschuler und eigenwillige Keramik von Christine Fehr bilden in der Schwabach Galerie ein gelungenes Zusammenspiel.

März

- Mit ausgezeichneten schauspielerischen Leistungen und bezaubernder Musik vermag das Dialektmärchen-Muscial «De Salzprinz» des Gastspieltheaters Zürich in der Aula Allmend das Theaterpublikum zu begeistern.
- Fotograf und Buchautor Dr. h.c. Walter Meli zeigt im «Löwen» seine spannende Diashow «Brasilien», und das Reise-Forum Meilen präsentiert den Freunden der Natur Heiner und Rosamaria Kubnys Multivisions-Show «Im Reich der Pinguine».
- Mit der Komödie «Ufstand im Altersheim» beeindruckt das engagierte Ensemble der Theatergruppe Bergmeilen im «Löwen» das Publikum mit einer Aufführung erster Güte.
- Im Anschluss an die GV der Mittwoch-Gesellschaft im «Löwen» unterhält die Theatergruppe «spiel-raum» das Publikum mit einer Palette von lustvollen Geschichten Wilhelm Buschs.
- Das diesjährige Konzert der Budapest-Strings im «Löwen» mit den brillanten Solisten Istvan-Zsolt Nagy und Ferenc Gabor zugunsten



Nach zweijähriger Vorbereitungsarbeit wird im Ortsmuseum die Ausstellung «150 Jahre Pfahlbauforschung – vom Pfahlbaufieber zur Seeufersiedlung» durch Regierungsrätin Dorothée Fierz eröffnet.

ten des Kinderspitals Sighet in Rumänien zählt zu den besonderen Kulturereignissen.
- In der Parkresidenz fordert der Joner Künstler Arnaldo Ricciardi mit seiner Ausstellung «Dialog» die Freunde des Expressionismus zum Mitempfinden auf.
- Am Flamenco-Jahresfest im «Löwen» nimmt die Gruppe «Cuadro Flamenco Rafael Segura» die Gäste auf eine Reise ins Reich der musikalischen Poesie mit.

April
- Prominenter Gast von Monique Henrich in der ersten «Kultur-Perle» dieses Jahres in der Parkresidenz ist der Sportmoderator und Showmaster Bernard Thurnheer.
- Die in der «Kulturschiene» ausgestellten Werke der gemeinsam experimentierenden Berner Künstler Basil Luginbühl und «Schwarz Gänsehaut» erzählen von Hoffnungen, Träumen und Ängsten.
- In der Schwabach-Galerie überraschen die Keramiker Claudia und Kurt Wagner und die Kunstmalerin Maria Resanszky die Betrachter mit einer breit gefächerten Vielfalt ihrer Werke.

Mai
- Die ehemalige Reservoiranlage «Gerbe» auf der Burg wird der Bevölkerung als Kultur- und Ausstellungsraum zugänglich gemacht mit einer ersten Ausstellung über die Meilemer Wasserversorgung.
- Die Belcanto-Gesangsschule verwöhnt mit «The Amazing Graces» das Meilemer Publikum im « Löwen» mit Jazz-Soli, Gershwin-Songs und Gospel-Arrangements des Pianisten Philippe Kocher.
- In der «Heubühne» Feldmeilen singen und spielen 15 Kinder und Jugendliche des neu gegründeten Nachwuchsensembles des Atelier-Theaters Meilen das fantastisch komische Theatermärchen «Der grüne Vogel» und erobern damit die Herzen der Zuschauer.
- Looslis Puppentheater spielt in der Gemeindebibliothek die lehrreiche Geschichte «De Hansdampf im Schnäggeloch» von Max Bolliger.
- Rosmarie Metzenthin Andreae stellt in ihrem Haus unter der Bezeichnung «kultur-rain» eine Plattform für Künstler zur Verfügung und lädt Interessierte ein zu einem ersten Konzert mit der Pianistin Eva Markus, umrahmt mit Lyrik, vorgetragen von Bettina Andreae.
- Mit dem Kindermusical «Knasterbax und Siebenschütz» feiert die Singschule Meilen einen Grosserfolg
- Das Meilemer Jazzpublikum kommt nicht nur während der Jazztage an der Kirchgasse, sondern auch an den Konzerten des Old Time Jazz Club im «Löwen» in den Genuss von hervorragendem Jazz.

Juni
- Die Parkresidenz zeigt unter dem Titel «Ein Lebenswerk – 90 Jahre Meyer von Zollikon» naturalistische Bilder, während die Schwabach-Galerie Miniaturen von Valentina Batschwarowa ausstellt.
- Die MGM organisiert im «Löwen» mit dem «Neuen Appenzeller Quintett» Streichmusik zwischen Folklore und Klassik und ermöglicht dem Zuhörer, neue Bezüge zwischen Stilen, Kulturen und Epochen herzustellen.

- Unter dem Motto «Wind und Wetter» geben die Zürcher Vokalisten in der katholischen Kirche ein Konzert.
- Im Ortsmuseum ist eine professionell gestaltete Ausstellung über den Meilemer Vedutenmaler Johann Jakob Meyer zu sehen.
- Hansruedi Brunner stellt in der «Kulturschiene» Neuerscheinungen vor, die in der Bibliothek ausgeliehen werden können, und in der Buchhandlung Komatzki liest und erzählt Peter Ehrlich Sachen zum Lachen.
- Als Einstimmung auf den Sommer laden die Jugendmusik und der Musikverein Frohsinn Meilen zu einem Sommerkonzert unter der Leitung von Isam Shehade und Bruno Erb.
- Die Vereinigung Heimatbuch lädt nach ihrer Generalversammlung zu einer Besichtigung des Trendquartiers Zürich-West ein, wo sich in einzigartiger Weise Altes und Neues mischen.
- Die Serenade des Sinfonie-Orchesters Meilen im Garten des «Mariafeld» wird von zwei Potpourris von Carl Maria von Weber und Emmerich Kalman eingerahmt. Solist des Hauptwerks ist der russische Akkordeonist Oleg Lips mit einer Tangoinspiration von Astor Piazzolla

Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft

Peter Kummer

Juli 2003

- Für Konzerte, Musicals oder Sportanlässe kann man nun Billette am Bahnschalter («Ticketcorner») lösen.
- Verkaufschef Fredy Angst, seinerzeit bei der damaligen Heizöl- und Kohle-Firma «Karl Schnorf Inh. H. Ehrbar» eingetreten, kann bei der Nachfolgefirma «Oel-Hauser» sein 30-Jahr-Jubiläum feiern.
- Hoch- und Spätsommer haben in Meilen der Landwirtschaft trotz grosser Hitze keine grösseren Probleme verursacht, wie wir von Landwirt Gottlieb Arnold erfahren.

August

- Am Nationalfeiertag, punkt 19.19 Uhr, läuft in der Wollishofer Werft die jüngste Fähre problemlos vom Stapel; sie gleicht der zweitjüngsten, der «Zürisee», fast «aufs Haar».
- Mit einem Tag der offenen Tür feiert das Werkheim Stöckenweid Ende des Monats das zehnjährige Bestehen. 60 Behinderte werden beschäftigt, 22 wohnen im Heim selbst.
- Das seit Monaten geschlossene Café Heinzelmann wird unter dem Namen «Kirchgass'-Café Meilen» wieder eröffnet. Der neue Inhaber, Peter Naef, gebürtiger Basler, hat als Firmensignet statt des Heinzelmännchens einen Frosch. Neben Confiserie-Spezialitäten ist im Café über Mittag auch Warmes zu haben.

September

- Ab 1. September ist die Krähenmann Autocenter AG in Obermeilen auch Hauptvertreterin von Maserati. Zwei Oldtimer dieser Sportwagenmarke von 1939 und 1956 bilden am Eröffnungstag den Blickfang.

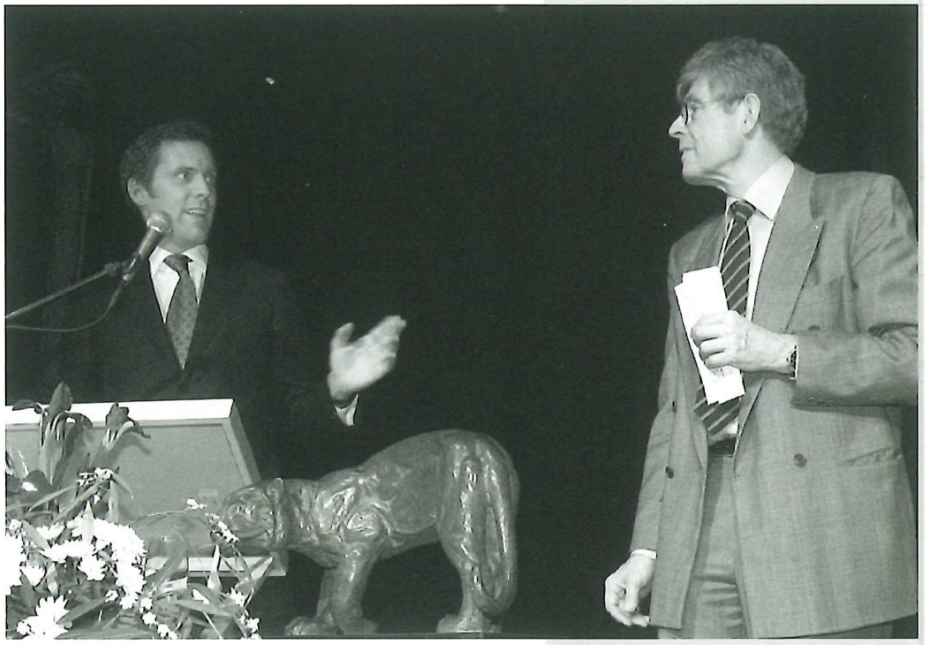
· In dem im März in aller Stille wieder eröffneten «Lämmli» (Geschäftsführerin Elvira Merz) wirkt ab September als «leidenschaftlicher Koch» Peter Portenier. Neuer Pächter ist Christian Guler, unter dessen Leitung auch der «Güggel» in Zumikon steht.
· Ein wahrer «Fährenmonat» mit der Taufe am 4. sowie einem grossen Fährenfest am 13. beidseits des Sees und natürlich auf der neuen Fähre selber. Die fünfte Fähre heisst – analog zum Schwan aus dem Horgemer Wappen – «Burg». Eine versteckte Hommage an Geschäftsleiter Hans Isler von der «Burg»?
· Die Gemeindeviehschau, zum zweiten Mal auf der «Büelen» abgehalten, erkürt unter anderem eine «Miss Meilen», und zwar «Otwina» der Gebr. Schmid, die auch sonst unter den ersten Preisen ziemlich abräumen. Was allerdings Kühe «1» bis «6» oder «Kühe DL2» bedeutet, bleibt dem Laien weiterhin unklar.
· Renato Silvestri, seit drei Jahren mit einem «Beltrame»-Geschäft auch in Zürich vertreten, gibt wegen der Doppelbelastung die Meilemer Filiale mit einer «Total-Usrumete» auf.

November

· Im neuen Gewerbequartier nahe Uetikon wird im Geschäftshaus Seestrasse 1037 eine grosszügig bemessene «beauty-zone» eröffnet mit Kosmetik-, Coiffeur-, Nagel- (sorry! natürlich Nail-), Fusskosmetik- und Massage-Abteilung.
· Die 24-jährige Fähre «Meilen» ist über viele Wochen einer gründlichen Überholung unterzogen worden; u.a. wurden Rumpf und Aufbauten neu bemalt.
· Die Landi-Filiale im «Tobel», ein echter Quartierladen, wird als letzte auf Gemeindegebiet nach einem Totalumbau wieder eröffnet – mit ein Erfolg des im Jahr 2000 gegründeten «Ladenvereins», der sich den Erhalt des Ladens zum Ziel gesetzt hat. Jetzt muss er «nur» noch laufen...
· Am letzten Novembersonntag vermag der zur Tradition gewordene Weihnachtsmarkt über 8000 Besucher anzuziehen. Der «Meilener Anzeiger» beurteilt ihn als «festlich, stimmungsvoll, herzerwärmend». Auch die Vereinigung Heimatbuch mit ihrem Stand am Kreuzplatz kann mit Verkauf und Mitgliederwerbung sehr zufrieden sein.
· Das jubilierende Werkheim Stöckenweid ist im Ortsmuseum mit einer Verkaufsausstellung zu Gast; angeboten werden Produkte aus seinen Werkstätten.

Dezember

· Für einen ganzen Monat wird die Wirtschaft zur Burg von einem Zirkuszelt flankiert, in dem Gourmet-Menus in Verbindung mit artistischen Darbietungen genossen werden können.
· Bei Stephan Winkler an der Rainstrasse kann man am ersten Dezember-Wochenende apulische Spitzenweine aus schweizerischer Vinifikation verkosten.
· Hansjörg und Trudi Cortali, mit einem Metzgereigeschäft seit einem halben Jahr auch in Männedorf angesiedelt, schliessen auf



Anlässlich eines festlichen Weihnachtsessens für die 200 Mitarbeiter übergibt Fritz Schlagenhauf (rechts) die Führung über das bekannte Familienunternehmens für Malen, Gipsen und Isolieren in dritter Generation seinem Sohn Rolf (links). Aus dem Einmannbetrieb von Grossvater Fritz anno 1934 ist unterdessen ein Unternehmen mit acht Filialen geworden.

Jahresende ihr vor über 50 Jahren übernommenes Stammgeschäft in Obermeilen wegen Parkplatzproblemen und einer anstehenden baulichen Sanierung.

Januar 2004

- Die Seewasserwerke Meilen und Männedorf werden in einem Verbund aneinander gekoppelt, um für Notfälle – Revisionen und Pannen – besser gewappnet zu sein.
- Auf 330 Quadratmetern eröffnet Silvia Kockel an der General-Wille-Strasse 59 in Feldmeilen den «LebensQuell», ein «Haus der Gesundheit und Lebensqualität».

Februar

- Davide Salvodelli, bisher Bankettmanager und Leiter der Restauration im Grand Hotel Dolder, ist neuer Leiter des Restaurants in der Parkresidenz.
- Der gewagte Sprung des Buchhändlerehepaars Hans Brunner, das vor Jahresfrist die Buchhandlung zum Elsässer aus Konkurrenzdruck hat aufgeben müssen und in Feldmeilen die Buchhandlung zum Kreisel begründet hat, scheint gemäss NZZ geglückt. Besonders die Abteilung für Kinderbücher wird rege frequentiert.

März

- Neu bietet der Switcher Shop im roten «Monolithen» an der Kirchgasse neben Tom Tailor Woman mit Tom Tailor Man auch trendige Mode für den Mann an.
- Nach siebenwöchigem Umbau unter dem neuen Geschäftsführer Stefan Keel hat sich das Restaurant im Hotel Hirschen in Obermeilen dem allgemeinen Trend folgend in eine «mediterrane Oase» unter dem Namen «Bacino» verwandelt.
- In einem dreiviertelseitigen Inserat meldet sich die «Fabrik am See AG» im Gebäude der ehemaligen Kaffee Hag zum Projekt «Einkaufen im Zentrum von Feldmeilen» und hält darin fest: «Auch wenn der Gemeinderat keine Subzentren in der eigenen

Nach 42 Jahren Berufstätigkeit als Schlosser übergibt Kurt Jordi (rechts) seinen Betrieb gesundheitshalber Martin Cenek (links), der bei ihm bereits die Lehre absolviert hat. Der aus Österreich stammende Cenek (dessen Name «Zenek» ausgesprochen wird) führt nach 17 Jahren auswärtiger Tätigkeit den altehrwürdigen Meilemer Betrieb unter der Firma «Martin, Kunst- und Bauschlosserei» weiter.

Gemeinde duldet, können trotzdem in Herrliberg oder Uetikon Einkaufszentren gebildet werden. Er kann nur die Entwicklung in Meilen verhindern.» **(Siehe auch «Politik»)**

· Die Häny AG übernimmt die Vertretung der hoch spezialisierten Netsch-Pumpen und expandiert damit in den für sie neuen Markt Nahrungsmittelindustrie. Dank dem guten Geschäftsergebnis 2003 kann sie allen Mitarbeitern einen namhaften Extrabonus auszahlen.

Nach längerer heimtückischer Krankheit, aber überraschend schnell stirbt Anton De Martin, diplomierter und sehr sorgfältiger Möbel-Restaurateur «auf Stil», seit 1963 in unserer Gemeinde wohnhaft, 1973-1997 mit eigenem Geschäft. Von Geburt Norditaliener, taktvoll, nobel, charmant und wahrer Gentlemen, wurde er 1993 eingebürgert, war aber schon vorher überzeugter Schweizer mit Fahne und Karabiner. In Meilen selbst bestens integriert als Mitglied der Feuerwehr, des Männerchors und des Plauschclubs, wurde Toni, unter den Einheimischen auch «Mobili» genannt, mit seinen Sprüchen «Ich läbe nur vo de Brösmeli» oder «Ich chume sofort i sibe Minute» zum eigentlichen Dorforiginal. Mit seinem Tod ist Meilen um eine zugleich beeindruckende und sympathische Persönlichkeit ärmer geworden.

April

· Der grösste wirtschaftliche Schreck für Meilen seit Jahrzehnten: Der Kanton will im Rahmen seiner Sparpolitik die seit 1912 bestehende Klinik Hohenegg, zweitgrösster Arbeitgeber der Gemeinde, schliessen: Die Klinikleitung bezeichnet dies als nicht nur falsch, sondern auch als «absurd», und die Empörung ist in Meilen allgemein sehr gross **(siehe unter «Politik»).**

· An der Kirchgasse eröffnet der Schweizerische Verband der Erbschaftsberatungsstellen (SVE) eine Geschäftsstelle. (Man kann auch das Heimatbuch mit einem Legat versehen.)

· Nach 36-jähriger Tätigkeit zieht sich Willi Haltiner altershalber aus der gemeinsam mit Bernhard Strobl geführten Plattenleger-Firma Hastro AG zurück. Er wird ersetzt durch den seit 20 Jahren in der Firma tätig gewesenen Plattenleger-Meister Viktor Wendler. Neuerdings befinden sich Büro und Showroom an der General-Wille-Strasse 288.

Mai

· Der 1. Mai ist im Kanton Zürich neuerdings auch «Tag des Weines», eine Aktion offener Weinkeller auch bei Meilemer Weinbauern.

· Den ganzen Mai hindurch sind die Schaufenster der Meilemer Detaillisten «in ungewöhnlicher Paarung» je mit einem branchenfremden Handwerker-Attribut versehen, was sowohl ein Kunden anlockender Blickfang ist als auch die Mitglieder des Handwerks- und Gewerbevereins näher zusammenbringt und Anlass für zwei Wettbewerbe gibt.
· Francesca Carabella Fierz eröffnet an der Kirchgasse eine Praxis für klassische Homöopathie. Sie arbeitet eng mit der Drogerie Roth zusammen.

Juni

· Die als Lithografieanstalt in Rüti gegründete Firma Köhler, heute Papeterieunternehmen mit Filiale seit 1989 auch in Meilen, feiert in vierter Inhabergeneration ihr 100-jähriges Bestehen.
· Die Firma Recycling-, Erdbau- und Transportfirma Schneider mietet neuerdings von der Kibag deren Kiesumschlagplatz beim westlichen Dorfeingang und benützt fortan den peripher gelegenen Platz im «Schumbel» nur noch als Lagerplatz.
· Silvia und Adi Müller heissen die neuen Pächter des Obermeilemer Restaurants «zum Trauben», das sich zu einer «echten Dorfbeiz ohne Schnickschnack» mausern soll.
· Der kühle und nasse Juni hat bei den landwirtschaftlichen Kulturen laut Gottlieb Arnold eine Verzögerung von ein bis zwei Tagen gegenüber dem langjährigen Durchschnitt und von vierzehn Tagen gegenüber dem Vojahr, aber keine grossen Schäden verursacht.

Sport und Vereine

Beatrice Ewert-Sennhauser

Juli 2003

· Die Ausfahrt der Eisenbahnfreunde Zürichsee rechtes Ufer (EZRU) führt die Teilnehmer im Extrazug in die Tropfsteinhöhlen der Ajoie. Das bunte SBB- und SOB-Rollmaterial, bespannt mit einer EZRU- und SBB-Historic-Lokomotive Ae 3/6 1 Nr 10664, erregt Aufsehen.
· 500 frische Felchen finden an der Fisch-Chochete den Weg von der Holzkohle zu den zahlreich erschienenen Feinschmeckern in

Die Sportlerinnen der SAM (Sekundarschule Allmend Meilen) gewinnen überraschend die Schweizermeisterschaft der polysportiven Stafette. Nebst Gruppenwettkämpfen in Freiwurf-Basketball und Frisbee-Golf gehören dazu die Einzeldisziplinen Crosslauf (Silvia Guggenbühl), Inline-Skating (Fiona Hodel), Orientierungslauf (Leila Langhar), Mountainbike (Tiffany Zwicky), Flachlauf (Corinne Stähli) und Schwimmen (Kristina Schneider), rechts Lehrerin Karin Müller.

Spannende Schwimmwettkämpfe und eine fröhlich-ausgelassene Stimmung prägen das traditionelle Bad- und Schwimmfest des Quartiervereins Feldmeilen.

der Kirchgasse. Als idealer Begleiter zu den feinen Felchen gibt's Räuschling von praktisch allen Weinproduzenten am See.

· Am diesjährigen Kleinkaliber-Volks- und Firmenschiessen erreichen Dank der guten Betreuung durch die Vereinsmitglieder etwa drei Viertel der 94 Teilnehmer eines der schönen Kranzabzeichen.

· Das Jugendliga-Team des FC Meilen belegt nach einer fast perfekten Meisterschaft den ersten Platz in der Jugendliga.

August

· Der Tischtennis-Club Meilen-Männedorf schafft den Aufstieg in die 1. Liga des Ostschweizer Verbandes. Eher unerwartet hat sich zudem die 4. Mannschaft neu für die 3. Liga qualifiziert.

September

· Der erste «Sport + fun»-Tag der Turn- und Sportvereinigung Meilen profitiert vom Wetterglück; viele Teilnehmer absolvieren die zahlreichen Plausch-Wettbewerbe.

· Der Plattenchor geht wieder auf Tournee, singt im Pflegeheim am See in Küsnacht und im Alters- und Pflegeheim «Im Rebberg» in Herrliberg.

· «The Singing Sparrows», das Vokal-Ensemble vom Zürichsee, feiert seinen 30. Geburtstag mit einem Konzert und anschliessender Party.

Oktober

· Das Meilemer Bierfest findet bereits zum zehnten Mal statt. Über hundert verschiedene Biersorten stehen zur Auswahl.

November

· Unter dem Motto «19 Jahre Vollgas» feiert die Söihundscheibegugge Meilen ihr fast 20-jähriges Jubiläum. Rund 130 Gugger und Guggerinnen aus Uetikon, Horgen, Ottenbach und Hausach (D) bringen Meilen zum Beben.

· Zum 10-jährigen Jubiläum der Kugikoba (kulinarische Gilde kochender Ballkünstler) erscheint ein eigenes Kochbuch mit auserlesenen Rezepten von Ernst Hauser.

· Das Kerzenziehen des Elternvereins ist aus der Vorweihnachtszeit

kaum mehr wegzudenken. In neuen Räumlichkeiten werden zahlreiche Kerzen in allen Grössen und Formen aus duftendem Bienenwachs hergestellt.
- Mit einem grossen Tennis-Ball feiert der Tennis-Club Meilen sein 50-jähriges Bestehen im «Löwen».

Dezember

- Der Kleintierzüchterverein Meilen führt die 36. Seeverbandsausstellung durch. Rund 50 verschiedene Geflügel- und Kaninchenrassen in diversen Farbschlägen werden gezeigt.
- Die 8. «unordentliche Generalversammlung» des Treberwurstvereins Meilen dauert gerade mal 2 Minuten und 30 Sekunden. Mit dem Verein steht alles zum Besten.

Januar 2004

- Über 200 Rennfreudige melden sich für das zum 56. Mal organisierte Midor-Skirennen im Hoch-Ybrig an. Trotz Sturmwarnung wird es ein voller Erfolg.
- Der Elternverein organisiert einen Ausflug ins Bergwerk Käpfnach, um gemeinsam der Geschichte der Kohle nachzugehen.
- Der LC Meilen führt im Rahmen der Cross Challenge auf der Burg die kantonalen Crossmeisterschaften durch. In 20 Kategorien wird mit grösstem Einsatz um die vordersten Ränge gekämpft,
- Die Ca-Junioren des FCM erreichen in der Herbstrunde den geplanten ersten Platz. Im Frühling wird die Mannschaft die Meisterschaft in der ersten Stärkeklasse bestreiten.

März

- Im Anschluss an die GV des Verkehrsvereins Meilen kann anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Wetzikon-Meilen-Bahn eine imaginäre Fahrt genossen werden. Aus Bildern und altem Filmmaterial ist eine interessante Zeitreise entstanden, ergänzt durch Lieder und Texte von Chlaus Walter.
- Mit Freude berichtet der Schützenverein Meilen von einem tollen Resultat vom Final der Luftpistolen-Junioren-Einzelmeisterschaft. Michi Egli erreicht den 3. Rang, gleich wie letztes Jahr.
- Auch in diesem Jahr führt die Pfadi Meilen-Herrliberg wieder verschiedene Werbeaktionen in den Schulen von Meilen und Herrliberg sowie zwei Schnupperübungen in den Warzhalden durch.

April

- Marc Bamert qualifiziert sich in Kalifornien für den Ironman Hawaii; er erreicht den 14. Rang seiner Alterskategorie.
- Die Volleyballerinnen vom Sport-Treff Meilen können an ihren letztjährigen Erfolg anknüpfen und erringen erneut den Titel «Regionale Seniorinnen-Meister 2004».

Mai

- Wie immer im Mai treffen sich Jung und Alt zum traditionellen Boules-Spiel des Quartiervereins Feldmeilen.

Juni

- Der katholische Frauenverein wird im 69. Jahr seine Bestehens mangels «Nachwuchs» für den Vorstand aufgelöst. Seine Aufga-

ben in der Pfarrei koordiniert nun der Pfarreirat .
- Der FC Meilen steht schon zwei Runden vor Saisonende als Aufsteiger in die 3. Liga fest.
- Grosserfolg für den Drachenboot Club Meilen: Schweizermeister über 2000m, Silbermedaille über 250m und über 500m.

Emil Schaffner

Kunterbuntes Dorfgeschehen

Juli 2003

- Feldmeilen: Theaterskandal (glücklich?) verhütet, indem ein bereits programmiertes Stück vom Autor zurückgezogen wird. Die Überschreitung einer kritischen Temperatur bedeutet ja, wie man weiss, auf einer Heubühne Feuer im Dach.
- Zentrumsplanung zeigt Zähne: Der Gemeinderat wünscht keine «Subzentren» (z.B. lebensfähigen grösseren Coop in Feldmeilen). Ein angepasstes Meilen-Logo könnte lauten: «Leben in Dorfmeilen, Tiefschlaf rundum».

August

- Toggwiler Mobilfunkturm: Die Pläne für dieses unerwünschte Wahrzeichen sind als erledigt abgeschrieben.

September

- Fährenfest und Fährentaufe: «Burg» oder «Friedberg» lagen in der Luft. Das Rennen in der verdeckten Gaststättenwerbung macht die Meilemer «Burg».
- Septembermix: Simon der Stier, populärster Golfplatzgegner, präsentiert sich an der Gemeindeviehschau – ländliches Meilen, in dessen Seeanlage-Projekt der Begriff «urban» eine auffällige Rolle spielt. Und beide, Stier und urbanes Volk, geniessen ab Oktober reduzierte Wasser- und Strompreise.

Oktober

- Ein Meilemer zeigt ungewollt Wege auf zur Verminderung des Verkehrsaufkommens im Dorf. Das Rezept ist einfach: Man vergesse sein Auto und lasse es (z.B.) auf der Fähre stehen.

Fähre-Gotte Marianne Molnar (Mitte) mit Gemeindepräsident und Fähre-Geschäftsführer Hans Isler (rechts).

November

· Meilen positioniert sich weit vorn unter den progressiven Gemeinden: 4. Rang für den kommunalen Internet-Auftritt. Der Polizeiausschuss schliesst sich an mit progressiver Tarifordnung zur Parkplatzbewirtschaftung.

Dezember

· Ein Leserbrief erkennt im Golfplatz die grosse Chance der Renaturierung, gleichsam zurück zum Paradies. Der Apfel dort war möglicherweise ein Golfball.
· Das Jahresende beschert uns journalistische Informationen zu einem nachbarlichen Bundesrat: Dieser wohne seit 30 Jahren in Herrliberg und habe u.a. die Mittwochgesellschaft Meilen gegründet. War er nicht auch beim Rütlischwur schon dabei?

Januar 2003

· Pfahlbauforscher (wie sie früher hiessen) gedenken der Entdeckung der Seeufersiedlung in der Rorenhaab vor 150 Jahren. Dort lag wohl Meilens frühester urbaner Treffpunkt mit einer Flaniermeile, die vermutlich noch keines heute aktuellen Masterplans für die Dorfentwicklung bedurfte.

Februar

· A propos Masterplan: An einer Informationsversammlung wird der Gemeindepräsident dramatisch: «Unternehmen wir nichts, läuft Meilen Gefahr zu sterben«. Das Logo wäre dann nochmals anzupassen **(vgl. Juli 2003)**: «Meilen – Sterben am Zürichsee».

März

· «Möblierung der Quartierstrassen» klingt und stimmt fröhlich. Die ankündigende Behörde hat da allerdings ganz bestimmte Vorstellungen zwecks Verkehrsberuhigung. Es ist also doch nicht angezeigt, im Zug der Frühjahrsreinigung die ausgedienten Polstermöbel auf die Strasse zu stellen.

April

· Der Beizug eines Skispringerstars zum Pfannenstiel-Autofest gibt zu denken. Ist allenfalls eine Pfannenstielschanze für Autospringen geplant – vielleicht als Golfplatz-Ersatz?
· Den Sieg im Wahlkampf ums Schulpräsidium geniesst ein effizienter Werbeleiter (bzw. dessen Partei) schon am Morgen nach dem Wahltag mit Dankklebern auf der flächendeckenden Plakatporträtgalerie. Effizient.

Mai

· Kenner wissen, wozu man edle alte Tropfen dekantiert. Nachdem nun die Gemeindeversammlung der Kläranlage einen Dekanter bewilligt hat, können auch die dortigen grossen Jahrgänge fachgerecht behandelt werden.
· «Subzentrum» Feldmeilen **(vgl. Juli 2003)**: Der Gemeinderat scheint nun doch von seinem Herzenswunsch abzukommen, dass alle Feldner bei ihren täglichen Einkäufen die Verstopfung des Meilemer Zentrums fördern sollten. Für das stolz errungene Energiestadt-Label lässt sich so (unter «Verkehrsberuhigung» oder «Fussverkehr» u.Ä.) die etwas magere Punktebilanz vielleicht noch etwas aufbessern.

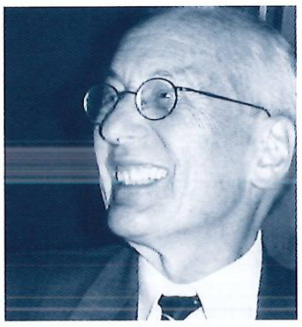
Nachrufe

Madeleine Wunderly-Böhme
geb. 25.12.1909
gest. 12.8.2003

Mit Madeleine Wunderly-Böhme hat eine vielfältig begabte Persönlichkeit und grosszügige Kunstmäzenin nach einem reichen Leben friedlich einschlafen dürfen. Gemeinsam mit ihrem Mann, Dr. Charles Wunderly, hat sie insbesondere das Parktheater aufgebaut. Sie hat als Gönnerin auch das Heimatbuch immer wieder gefördert. Eine ausführliche Würdigung ist im Heimatbuch zu ihrem 80. Geburtstag erschienen. (Vgl. Berthe Ernst: Ein Leben mit Kunst – zum 80. Geburtstag von Madeleine Wunderly-Böhme, in: HB 1990, S. 95–97, mit weiteren Verweisen; ferner: Charles Wunderly: Zwanzig Jahre Parktheater Meilen, in: HB 1969/70, S. 5–35, und Peter Kummer: Chronik der Familie Wunderly, Meilen 1999.)

Dr. phil. I Philipp Haerle
geb. 11.11.1921
gest. 18.8.2003

Schulpfleger, Gymnasiallehrer, Rektor



Am 18. August 2003 verstarb im Alterszentrum Platten Philipp Haerle-Ammann in seinem zweiundachtzigsten Lebensjahr. Er hatte Im Koller, Feldmeilen, gewohnt und war 1999 nach dem Tod seiner Gattin nach Bubikon umgezogen. Dramatische gesundheitliche Einbrüche verdüsterten seine letzten Jahre; aber von seinen Kindern und Enkeln liebevoll umsorgt und auf der Pflegeabteilung Platten denkbar kompetent behandelt, vermochte er mit Angehörigen und Freunden noch lange einen reichen geistigen Kontakt aufrechtzuerhalten. Nach dem Studium der Romanistik an der Universität Zürich war Philipp Haerle lange Zeit Hauptlehrer für Französisch und Italienisch am Kantonalen Realgymnasium Zürichberg, wo schon sein Vater gewirkt hatte; er wurde dann aber vor allem bekannt als Gründer der «KME», der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene. Im Auftrag des Regierungsrates schuf Philipp Haerle eine kantonale Bildungsstätte für Erwachsene mit Berufsbildung, die sonst nur über eine Privatschule zur Maturität gelangen konnten, und wurde ab 1970 deren Rektor. Aus tief in ihm verankertem sozialem Verantwortungsgefühl heraus entwickelte er nicht nur neuartige Strukturen innerhalb der Lehrerschaft und beim Mitspracherecht der Studierenden, sondern

gründete für diese auch einen speziellen Stipendienfonds, um Notlagen wegen Aufgabe der Berufstätigkeit zu begegnen. Die ihm wichtige persönliche Beratung der Studierenden liess ihn regelrecht zum Vater der Schule werden, wie Ehemalige gern bezeugen. Nach seiner Pensionierung im Jahr 1986 wandte sich Haerle einem lang geplanten Projekt zu: der Vorbereitung eines «kombinierten» Gymnasiums zwischen dem bewährten schweizerischen Typus und dem «Liceo artistico». Unter dieser italienischen Bezeichnung besteht die Schule heute als Teil der Kantonsschule Freudenberg. Der Romanist Philipp Haerle hatte eben, wie es sein Nachfolger an der KME, Rektor Heinrich Strebel, formulierte, «immer eine Affinität zum Mediterranen», ganz besonders zu italienischer Kunst und Kultur.
Dies ist mindestens eine Erklärung für sein Engagement innerhalb unserer eigenen Gemeinde. 1962 war er, portiert vom Landesring der Unabhängigen, Mitglied der Schulpflege geworden, der er bis 1970 angehörte. Als 1963 Gemeindepräsident Theodor Kloter die Schaffung eines Treffpunktes für Fremdarbeiter (wie man damals sagte) anregte, war Haerle sofort bereit, im Komitee mitzuwirken. Es entstand daraus das «Centro ricreativo» in der alten hölzernen Baracke auf dem Schulhausplatz, das bald zum vertrauten Lokal der in Meilen ansässigen Italiener wurde. Mit dem ersten und dem zweiten, noch heute zuständigen «gestore» und ihren Gattinnen blieb Philipp Haerle freundschaftlich verbunden. Indessen sollte ein ganz anderes Problem seine Kräfte und seine ungebrochene Initiative fordern: die Drogenhilfe. Viele Tage und Abende verbrachte Haerle mit der sogenannten Teegruppe auf dem Zürcher Platzspitz und begegnete dort den verwahrlosten und geschundenen Menschen vorurteilslos und warmherzig. Vom dramatischen Erlebnis aufgerüttelt, half er die dezentrale Drogenhilfe im Bezirk Meilen aufbauen. Er leistete dort nicht nur Konzept- und politische Arbeit, sondern war auch regelmässig selber in der Notschlafstelle anzutreffen, wo er das warme Bett von zu Hause mit dem Schlafsack im Zivilschutzkeller tauschte. Auch der «Verein für Integration und Suchtfragen im Bezirk Meilen» (VIS) sieht in seiner eigenen liberalen Grundhaltung «bis heute die Handschrift des Gründungspräsidenten» nachwirken; Philipp Haerle habe sich bis zu seinem Rücktritt 1998 «vehement dafür stark gemacht, dem Einzelnen in Respekt vor der persönlichen Würde ein Recht auf Selbstbestimmung zuzugestehen».
Einen wichtigen Bestandteil von Haerles Einsatz im lokalen Bereich bildet seine Mitwirkung in der «Arbeitsgemeinschaft Senioren für Senioren Meilen» bereits in der Vorbereitungsphase und seit 1990 im Vorstand der nunmehr offiziellen Institution in der Gemeinde. 1991 gründeten dann Irma und Philipp Haerle-Ammann die «Spielgruppe für Senioren», die im bewährten Centro einen denkbar günstig gelegenen Standort fand und unter dem Patronat von SfS bis heute existiert. Per Ende 1997 übergab das Ehepaar Haerle die Leitung einem jüngeren Kollegen.
Wenn wir heute dankbar zurückblicken, dann darf der Eindruck der

letzten Wochen mit dem oft apathischen und sichtbar leidenden Patienten niemals vergessen lassen, wie spontan er uns mit seiner gütigen Art und mit seinem verschmitzten Humor früher stets überrascht und beschenkt hat.

Edmund Bolleter

Heidi Rüegg-Steiger
geb. 24.12.1920
gest. 29.9.2003

Schulpflegerin

Was heute längst selbstverständlich ist, war 1962 für Meilen eine kleine Sensation und ein historisches Ereignis: die Wahl der ersten Frau in die Schulpflege. Ermöglicht wurde dies durch die Einführung des passiven Wahlrechts für Frauen auf Gemeindeebene.
Frau Heidi Rüegg-Steiger, aufgewachsen in Feldmeilen und seit 1960 mit ihrer Familie wieder hier wohnhaft, schaffte die Wahl, erkoren ausschliesslich von Männern, denn das aktive Stimm- und Wahlrecht für Frauen wurde in Gemeindeangelegenheiten erst 1969 und auf eidgenössischer Ebene 1971 eingeführt.
Bereits 1954 war Heidi Rüegg-Steiger nach juristischen Studien in Zürich und Basel in die Bürgerliche Stipendienkommission der Stadt Zürich gewählt worden, die sie später auch präsidierte.
In den vier Amtsperioden als Schulpflegerin in Meilen stand sie dem Fürsorgewesen der Schulgemeinde vor. Zu ihren Funktionen gehörte es auch, zusammen mit den Gemeinden Herrliberg und Uetikon eine Jugendmusikschule auf die Beine zu stellen. Vor allem aus finanziellen Gründen kamen die Vorbereitungen äusserst schleppend voran. Erst durch den entscheidenden Miteinsatz von Christoph Blocher konnte das Projekt schliesslich verwirklicht werden.
Als Präsidentin der Kommission für Schülerbelange bemühte sich Heidi Rüegg im Laufe der Jahre mit grossem Einfühlungsvermögen in unzähligen Fällen um Kinder mit Schul- und Erziehungsschwierigkeiten. Mit persönlichem Einsatz und grossem Zeitaufwand suchte sie nach Wegen und Auswegen aus Schülerproblemen, bemühte sich auch, private Quellen und Fonds zu erschliessen, wenn sich die Verwendung von Steuergeldern nicht rechtfertigen liess.
Als aufgeschlossene, unkomplizierte, aktive, initiative, muntere und bewegliche Frau legte sie wenn nötig selbst Hand an. So hat sie während Jahren in den Ferienkolonien in Wildhaus selbst gekocht.
Nach ihrem Ausscheiden aus der Schulpflege 1978 wurde sie als erste Frau von der Freisinnig-demokratischen Partei für den freiwerdenden Sitz im Gemeinderat nominiert. Andere bürgerliche Kreise wollten nach wie vor in Meilen keine Frau in der politischen Exekutive, sondern «den rechten Mann am rechten Platz». So schaffte Heidi Rüegg die Wahl nicht.
Offen, spontan, stets hilfsbereit, blieb sie zeitlebens ihren Idealen treu und ihre Bekanntschaft war grosse Bereicherung für alle.

Vreni Bolleter

Alice Fehr
geb. 25.3.1917
gest. 12.1.2004

Kindergärtnerin

Als Alice Fehr 1978 nach 36-jährigem Dienst als Kindergärtnerin im Kindergarten Obermeilen pensioniert und im «Meilenstein» verabschiedet wurde, bat sie darum, nur wenig über sie zu schreiben, wenn es denn schon unbedingt sein müsse. Dies passt zur gediegenen und bescheidenen Art von «Tante Fehr», wie man sie als Kind damals noch selbstverständlich nannte oder «Fräulein Fehr», wie sie verabschiedet wurde. Alice Fehr war in Zürich aufgewachsen, hatte dann in Klosters das bündnerische Kindergärtnerinnenseminar absolviert und war nach einigen Vikariaten 1942 nach Meilen gekommen, wo sie im alten Schulhaus Obermeilen bis zum letzten Tag ihrer Tätigkeit einen wohlgeordneten Kindergarten führte. Als Alleinstehende hat sie ihre ganze Zeit dem Kindergarten gewidmet; ihre Lektionen waren sorgfältig geplant und thematisch weit gespannt. Die vielleicht etwas strenge, aber gerechte und liebevoll-gütige Betreuerin der ihr Anvertrauten verstand es, in ihnen mit dem gemeinsam angepflanzten Schulgarten die Liebe zur Natur zu wecken. Der nicht auf der Sonnenseite des Lebens Stehenden und der Schüchternen nahm sie sich besonders an. Ihren Schützlingen gab sie auch prägende Mottos mit, zum Beispiel «Mach jede Tag öpperem es Fröideli» oder, woran der Schreibende sich als Ehemaliger erinnert: «Tüend jede Tag lieb sii und allne Lüüt Grüezi säge.»
Schon vor ihrer Pensionierung hat Alice Fehr Altersnachmittage in Obermeilen durchgeführt, sowie ältere und kranke Leute innerhalb und ausserhalb ihrer Familie betreut. Als ihre eigenen Kräfte nachliessen, gab sie ihre gepflegte Wohnung an der Bergstrasse auf und wechselte in die «Abendruh» in Uetikon, von wo aus sie ihren kranken Bruder in der nahen «Wäckerlingstiftung» täglich bis zu dessen Tod besuchte. Mit den Jahren schrumpfte der Kreis der ihr Nahestehenden und Alice Fehr lebte mehr und mehr in ihren Erinnerungen, bis der Tod sie von der Mühsal des Alters erlöste. Ein kleine Schar begleitete sie zur letzten Ruhe, die sie – wen wundert's? – im Gemeinschaftsgrab fand.
Unzählige ehemalige Obermeilemer Knirpse werden die so mütterliche «Tante Fehr» in bleibendem Gedächtnis behalten.

Der Verfasser dankt Hilde Rüd für die Niederschrift ihrer Erinnerungen an Alice Fehr.

Peter Kummer

Renate Schulz-Köhler
geb. 21.10.1928
gest. 9.4.2004

Renate Schulz war in Meilen allseits beliebt; ihr nach schwerer Erkrankung plötzliches Sterben hinterlässt eine schmerzliche Lücke.
Nach Meilen war sie seinerzeit mit ihren zwei noch schulpflichtigen Söhnen gekommenen, um eine Arbeit am Bezirksgericht aufzunehmen. Durch ihre jahrelange Tätigkeit in der Gemeindebibliothek lernte sie viele Leute ken-

nen, denen sie mit ihrer Belesenheit, Weltoffenheit, ihren vielseitigen kulturellen Interessen und feinem Gespür für Zwischenmenschliches zur anregenden Gesprächspartnerin wurde. Humor und witzige, geistreiche Art trugen zu ihrer Beliebtheit bei.
Als langjähriges Mitglied des Kantorei-Vorstands war sie für den Kontakt zur lokalen Presse verantwortlich, und sie übte dabei eine eigentliche PR-Funktion aus. Mit ihrer Altstimme wurde sie zu einer sicheren Stütze in verschiedenen Chören. Gutes Hochdeutsch war ihr wegen ihrer Herkunft aus Deutschland (genauer Magdeburg) besonders wichtig, und so ermahnte sie ihre Chorfreunde auf nette Art zu korrekter Aussprache. In der Bibliothek und im Altersheim Platten, im Treffpunkt für Frauen der Kirchgemeinde und auch in privatem Rahmen hatte sie Erfolg mit ihren Advents-Lesungen, dabei oft von ihren Freundinnen musikalisch begleitet. 1999, im Goethe-Jahr, hielt sie vielbeachtete Vorträge über Christiane Vulpius, die Geliebte und spätere Gattin des Dichters.
In bereits vorgerücktem Alter erlernte sie Altblockflöte und setzte die neu erworbenen Kenntnisse wie schon früher in einer Orffgruppe ein. Auch im Historienspiel über 500 Jahre Kirche Meilen wirkte sie mit. Die «Gedichte des Monats» im Meilener Anzeiger entsprangen ihrer Initiative. All dies zeigt, wie sehr unsere Gemeinde Renate Schulz für ihren kulturellen Einsatz Dank schuldet.
Auf Grund ihres Charmes erlebte sie auch viel freundschaftliche Zuwendung: Zahlreiche liebe Freunde beglückten sie oft mit Gastlichkeit oder standen ihr helfend bei, wenn es nötig war. Bewundernswert war ihr starker Wille, der ihr half, ein jahrzehntelanges Leiden immer wieder einigermassen im Griff zu behalten: oft mit viel Galgenhumor. Viele erinnern sich an die strahlend grüssende Frau auf ihrem Velo: Fahren fiel ihr leichter als Gehen.

Ein herzlicher Dank geht an die zahlreichen Freundinnen und Bekannten von Renate Schulz, die auf Anfrage freundlicherweise mit ihren Erinnerungen zu diesem Nachruf beigetragen haben.

Margrith Berghoff-Bührer

Ernst Berger
geb. 14.12.1921
gest. 18.4.2004

Reallehrer, Schulpolitiker, Kantonsrat, Kirchenpfleger

Eine überaus grosse Trauergemeinde nahm im April dieses Jahres Abschied von einem in mancher Hinsicht hervorragenden Menschen. Sein Lebenslauf ist gekennzeichnet von einem vielfältigen Engagement für die Schule, die Politik und unsere Dorfgemeinschaft. Vor einigen Jahren stellte er rückblickend fest, dass er in seinem Leben zuviel für andere und zu wenig für die Seinen und sich selbst getan habe. Wer Ernst Berger gekannt hat, pflichtet ihm ohne Zweifel bei. Wir wissen aber zugleich, dass ohne das grosse Verständnis seiner lieben Frau dieses Riesenpensum an Leistungen nicht hätte erbracht werden können.
Vorerst sei erinnert an den Volksschullehrer Ernst Berger, welcher 1942 als Primarlehrer das Seminar Küsnacht verliess. Sieben Jahre lang unterrichtete er an einer Fünf-Klassen-Schule in Wildberg, von wo aus er auf Beginn des Schuljahres 1951/52 nach Meilen berufen

wurde. Hier blieb er zusammen mit seiner Frau Evi und seinen drei Kindern, unermüdlich tätig im Dienste seiner Schüler, der Meilemer Schule und schliesslich 1961-1963 auch als Präsident der Kantonalen Schulsynode. Er gehörte 1955 zu den ersten Primarlehrern, die sich als Versuchsklassenlehrer der damals geplanten Realschule zur Verfügung stellten und die entsprechende zusätzliche Ausbildung auf sich nahmen. Als Schulpolitiker erkannte Ernst Berger, dass die Schule Schritt halten muss mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Darum war er stets aufgeschlossen für Schulversuche und verfasste bereits 1972 eine Studie betreffend «Integrierte Oberstufe Modell Allmend», was 1986 als AVO (Abteilungsübergreifender Versuch auf der Oberstufe) realisiert wurde. Die vielen tausend Stunden, die er für Sitzungen mit Behörden, Kollegen, Kommissionen und Projektstudien in seiner Freizeit aufbrachte, hat der von seinem Pflichtbewusstsein gelenkte Ernst Berger nie gezählt. Er war einfach immer dort präsent, wo man ihn «brauchte».

So auch im Militär: 1942, mitten im Zweiten Weltkrieg, rückte er in die Rekrutenschule ein. Dann folgten die Unteroffiziers- und die Offiziersschule sowie Aktivdienst und später die Wiederholungskurse. Als Hauptmann im Armeestab wurde er 1976 aus der Wehrpflicht entlassen mit 1124 eingetragenen Diensttagen. Ist es da erstaunlich, dass man den «Allrounder» umgehend im Bezirksführungsstab Meilen einsetzte für weitere sechs Jahre?

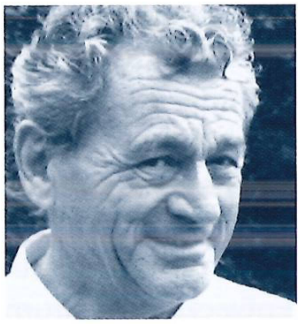
Nicht vergessen seien eine ganze Reihe von weiteren Aufgaben, die der Verstorbene freiwillig und im Dienste der staatlichen Gemeinschaft auf sich nahm. In Meilen stellte er sich der reformierten Kirchenpflege 1953-1958 als Mitglied und Aktuar zur Verfügung. – 1965 wurde er als führendes Mitglied der Demokratischen Partei in den Kantonsrat gewählt, dem er bis 1975 angehörte. Aus dem Herzen heraus überzeugter Anhänger seiner Partei, sah er auf die Dauer keine Zukunft für sie und begleitete aktiv deren Fusion mit der Freisinnigen Partei, der heutigen FDP. – Der Gemeinde Meilen diente der Verstorbene auch als langjähriger Präsident der Stipendienkommission der Wunderli-Zollinger-Stiftung und des Dr.Otto Hulftegger-Fonds. Kurz vor seiner Pensionierung (1986) übernahm er das Präsidium der Stiftung Psychiatrische Klinik Hohenegg und stand sieben Jahre lang als Präsident im zeitaufwändigen Dienst der Stiftung Alters- und Pflegeheim Meilen.

Die Palette von Ernst Bergers Leistungen und Verdiensten ist noch weit mehr beladen. Als Altkollege und Freund kann ich es nicht unterlassen, noch auf etwas ganz Besonderes hinzuweisen, das jedem «echten» Meilemer bekannt ist: unser Meilemer Ferienhaus in Miraniga, Obersaxen, wo seit 1962 Tausende von Kindern herrliche Lagererlebnisse gesammelt haben. Zusammen haben wir 1958 die zündende Idee konzipiert und in den folgenden vier Jahren auch realisiert (siehe dazu Heimatbuch Meilen 1973) Grund genug also für die Gemeinde, den verdienstvollen Lehrer in bestem Gedächtnis zu behalten.

Heiner Peter

Gustav Altorfer
geb. 23.8.1908
gest. 22.4.2004

Steuersekretär der
Gemeinde Meilen



Am 22. April 2004 ist ein Mann im hohen Alter von über 95 Jahren verstorben, der während 26 Jahren im Meilemer Gemeindehaus an vorderster Front aktiv tätig war.
Gustav Altorfer ist am 1. Januar 1948 als Steuersekretär in die Dienste der Gemeinde getreten, nachdem er sich vorher im Laufe von 15 Jahren beim Steueramt der Stadt Zürich das fachliche Rüstzeug in allen Belangen des eidgenössischen und kantonalen Steuerrechts aneignen konnte.
Die handschriftlich, auf kariertem Schulpapier eingereichte Bewerbung vom 12. November 1947 enthielt den bemerkenswerten Satz: «Ich glaube, die von Ihnen verlangten Kenntnisse und Erfahrungen zu besitzen und bin davon überzeugt, dass ich diesen verantwortungsvollen Posten zu Ihrer vollen Zufriedenheit versehen könnte.» Was dann in der Folge die uneingeschränkte Bestätigung fand. Zwei Bedingungen hatte der damals 40-jährige Steuersekretär vorgängig zu erfüllen: Leistung einer Realkaution von Fr. 5'000.– durch Hinterlegung eines in der Schirmlade einverleibten Schuldbriefes und die ultimative Verpflichtung zur Wohnsitznahme in Meilen. Das Wirken von Gustav Altorfer war geprägt von Konzilianz, Pflichtbewusstsein und persönlichem Engagement. Er war durch und durch der Praktiker mit gesundem Menschenverstand, ohne indes jemals die zu berücksichtigenden gesetzlichen Vorgaben auch nur andeutungsweise zu ritzen. Der Verstorbene zeichnete sich aus als strenger, aber korrekter Chef eines kleinen Mitarbeiterstabs, der grossen Wert auf einen reibungslos funktionierenden «Laden» legte.
Im Kreise des Gemeindesteuerämter-Verbandes des Kantons Zürich legte sich der Verstorbene mit unmissverständlich klaren Voten hingebungsvoll und deutlich dann ins Zeug, wenn es um praxisbezogene Bereiche des umfassenden Steuerrechts ging.
In seiner Eigenschaft als Steuersekretär besorgte Gusti Altorfer auch die Administration für die kommunale Kommission für Grundsteuern.
Aus heutiger Sicht ist kaum mehr vorstellbar, dass anfänglich letztwillige Verfügungen mangels geeigneter Fotokopiergeräte von Hand abgeschrieben und alsdann mit dem unerlässlichen Vermerk «Für die Richtigkeit» versehen werden mussten. Die jährlichen Steuerrechnungen wurden ebenfalls handschriftlich verfasst. Und hier zeichnete sich der ehemalige Steuersekretär besonders durch ausgezeichnetes Kopfrechnen aus. Gustav Altorfer hat sein Handwerk in allen Belangen gewissenhaft beherrscht.
Gustav Altorfer, mit einer gesunden Portion trockenem Humor ausgestattet, liebte als Typ der alten Schule die Geselligkeit. So bleiben wohl vielen Meilemer Männern Anlässe in Erinnerung, zu deren Krönung jeweils abschliessend das vom Verstorbenen kraftvoll mitgesungene Seebuebelied gehörte.

Heinrich Haupt
alt Gemeindeschreiber

Totentafel

Meilemer Einwohner, verstorben in der Zeit vom 1. Juli 2003 bis zum 30. Juni 2004	geboren	gestorben 2003
Wagner-Grundner Irma, Bahnhofstrasse 18	26.9.1907	1.7.
Bebie Friedrich, General-Wille-Strasse 94	16.11.1914	2.7.
Mangold-Rickenmann Rosa, Südstrasse 24/202, Zürich	26.12.1912	8.7.
Biber-Niederhauser Elsa, Auf der Hürnen 65	25.2.1916	11.7.
Veser Paul, Alte Landstrasse 30	6.2.1935	16.7.
Kopp Morf Maja, Weidstrasse 13	29.5.1960	17.7.
Hardegger-Bebi Friedrich, General-Wille-Strasse 115	24.5.1918	18.7.
Serck-Hanssen Minna, Höschstrasse 49	23.7.2003	23.7.
Pfrunder-Lötscher Heinrich, Stocklenweg 84	16.1.1916	25.7.
Stöckli-Hasler Pina, Plattenstrasse 62	28.10.1915	31.7.
Krischan-Renggli Klaus, Im Dörfli 20	31.8.1931	2.8.
Moll-Kunz Gertrud, Wäckerlingstiftung, Uetikon	26.12.1920	5.8.
Walser Edwin, Weidstrasse 35	7.3.1926	5.8.
Bolleter-Biber Elisabetha, Plattenstrasse 62	12.12.1908	11.8.
Furrer Lilly, Dorfstrasse 16	29.4.1923	12.8.
Wunderly-Böhme Madeleine, Winkelstrasse 15	25.12.1909	12.8.
Leschhorn-Ruppel Elisabeth, Plattenstrasse 62	3.9.1907	13.8.
Haerle-Ammann Philipp, Plattenstrasse 62	11.11.1921	18.8.
Isenschmid-Adank Johann, Ormisstrasse 89	15.5.1940	18.8.
Hottinger Klara, Wäckerlingstiftung, Uetikon	25.4.1914	24.8.
Feller Giana Ursula, Im Dörfli 2	19.8.1960	4.9.
Reymond André, General-Wille-Strasse 100	20.7.1941	8.9.
Scheller-Hitz Ursula, Schwabachstrasse 2	6.2.1948	12.9.
Näf-Ostermeier Karolina, Wäckerlingstiftung, Uetikon	19.7.1908	17.9.
Stocker-Brunner Bertha, Plattenstrasse 62	7.7.1915	17.9.
Baumgartner Cyrill, Pfannenstielstrasse 145	4.11.1924	19.9.
Keller Jürg, General-Wille-Strasse 320	25.12.1949	25.9.
Schmid-Wetter Emma, Plattenstrasse 62	6.6.1910	26.9.
Streuli Luisa, Feldgüetliweg 156	6.10.1910	26.9.
Rüegg-Steiger Heidi, Bünishoferstrasse 99	24.12.1920	29.9.
Fäh-Schaich Viktoria, Altersheim Villa Sun,Männedorf	7.7.1929	30.9.
Rüegg-Steiger Edwin, Bünishoferstrasse 99	17.11.1922	30.9.
Vontobel-Eggenberger Anna, Plattenstrasse 62	26.4.1922	17.10.
Oei-Blanc Marianne, Rebbergstrasse 107	12.12.1920	28.10.
Berginz-Neff Maria, Im Dörfli 2	9.8.1916	1.11.
Giezendanner-Bienz Verena, Heim Seeblick, Stäfa	14.7.1921	2.11.

Litscher Anna, Plattenstrasse 62	16.11.1911	4.11.
Roth Margaretha, Plattenstrasse 62	20.12.1907	7.11.
Maurer-Mermod Ernst, Lütisämetstrasse 110	8.4.1929	8.11.
Wüst-Vorpe Erich, Rebbergstrasse 12	8.8.1912	14.11.
Degiacomi-Räss Carl, Bruechstrasse 101	6.6.1933	15.11.
Heusser-Maurer Willi, Lütisämetstrasse 84	14.5.1946	15.11.
Wohnlich-Manz Bianca, Winkelstrasse 34	15.1.1918	15.11.
Isler-Oberholzer Elsa, Auf der Hürnen 3	26.11.1920	19.11.
Schüpbach Rosmarie, Bruechstrasse 194	3.1.1930	23.11.
Hottinger Emil, Seestrasse 859	31.8.1922	27.11.
Plaumann-Henke Johanna, Plattenstrasse 62	20.8.1908	4.12.
Müller-Scherr Albert, Zelg 1087	23.4.1919	7.12.
Mannes-Isenring Elisa, Heerenstrasse 3	17.3.1914	17.12.
Martinelli-Orsolini Sergio, Lämmliweg 1	29.7.1925	18.12.
Bucher-Salau Edith, Pflegeheim Sonnhalde, Grüningen	4.10.1925	19.12.
Klaus-Mülli Konrad, Seestrasse 897	16.12.1931	19.12.
Lehmann-Fröhlich Berta, Dorfstrasse 16	25.6.1908	25.12.
Frey-Hablützel Elsa, Dorfstrasse 57	22.2.1914	27.12.
Elmer Otto, Dorfstrasse 16	23.4.1919	28.12.
Steiner-Kölliker Emilie, Dorfstrasse 16	18.7.1912	28.12.
Benz-Güdemann Martha, Plattenstrasse 62	10.7.1918	29.12.
Schmid-Huber Jakob, Bezibüel 973	22.12.1928	31.12.
		2004
Blumer-Pinösch Eva, Dorfstrasse 16	2.12.1914	4.1.
Haab Selina, Plattenstrasse 62	31.3.1919	10.1.
Fehr Alice, Weissenrainstr. 53/55, Uetikon	25.3.1917	12.1.
Rutishauser-Wirz Margrit, Plattenstrasse 62	8.2.1919	16.1.
Müller-Centurier Gabrielle, Plattenstrasse 62	15.8.1910	18.1.
Pasche Constant, In der Au 21	21.2.1924	19.1.
Reiser Klara, Plattenstrasse 62	9.10.1917	20.1.
Steiger-Haab Gerold, Ormisstrasse 102	17.6.1921	25.1.
Vital-Rothlin Rico, Höschstrasse 9	23.11.1922	6.2.
Brüngger-Hofer Margareta, Feldgüetliweg 129	16.4.1938	8.2.
Frey Rudolf, Dorfstrasse 16	4.5.1921	9.2.
Bosshard-Heer Rosa, Bruechstrasse 101	22.8.1927	10.2.
Zöbeli-Hofer Klara, Plattenstrasse 62	22.12.1912	10.2.
Santschi Werner, Bruechstrasse 69	5.7.1933	13.2.
Moser-Müller Lina, Plattenstrasse 62	8.8.1917	16.2.
Moser-Mérillat Elisabeth, Rebbergstrasse 20	16.1.1920	25.2.
Baumgartner Adolf, Seehaldenweg 28	5.4.1909	1.3.
Caflisch Max, Dorfstrasse 16	25.10.1916	3.3.
Stössel-Stolz Rosa, Plattenstrasse 62	28.4.1910	4.3.
Avesani-Schmid Ruth, Bruechstrasse 75	6.3.1937	5.3.
Bollschweiler-Haab Hulda, Dorfstrasse 16	4.7.1911	6.3.
Brönnimann-Forster Dora, Wampflenstrasse 93	21.2.1921	12.3.
Aeberli-Gaube Jakob, Seestrasse 807	6.10.1931	15.3.
Wunderli-Kunz Susy, Plattenstrasse 62	15.1.1924	18.3.
De Martin Antonio, Obere Kirchgasse 8	31.3.1932	22.3.
Wernhard-Niedergesäss Elly, Plattenstrasse 62	12.1.1907	22.3.
Ziegler Peter, Feldgüetliweg 80	29.4.1946	25.3.
Hufschmid-Müller Frieda, General-Wille-Strasse 29	27.3.1934	30.3.
Weinmann Arnold, Plattenstrasse 62	15.7.1915	31.3.
Pete Bèla, Wäckerlingstiftung, Uetikon	8.10.1933	1.4.
Federer-Breu Jakob, Auf der Hürnen 22	10.1.1926	4.4.
Nägeli Walter, Dorfstrasse 16	20.11.1918	4.4.
Imperatori-Egli Esther, Feldgüetliweg 69	23.11.1939	5.4.
Schulz-Köhler Renate, Bergstrasse 64	21.10.1928	9.4.
Egli-Sanders Antje, Plattenstrasse 62	22.8.1925	10.4.

Knöpfel-Offergeld Ingeborg,Ormisstrasse 13	14.1.1925	12.4.
Kuhn-Meili Lydia, Neuwiesenstrasse 46	23.11.1916	17.4.
Berger-Pfaff Ernst, Juststrasse 67	4.12.1921	18.4.
Helbling-Fässler Rosa, Im Dörfli 24	18.1.1915	18.4.
Altorfer Gustav, Plattenstrasse 62	23.8.1908	22.4.
Cook-Kick Paula, Austrasse 8	20.8.1929	27.4.
Gassmann Karl, Plattenstrasse 62	30.4.1907	30.4.
Widmer-Dürst Heinrich, Neuwiesenstrasse 39	4.4.1925	1.5.
Constam Charlotte, Dorfstrasse 16	22.1.1916	2.5.
Kälin-Schwerzmann Eduard, Bünishoferstrasse 107	29.8.1960	15.5.
Müller-Streich Hans, Seestrasse 100	15.9.1922	21.5.
Oswald-Hauser Elisabeth, Rebbergstrasse 89	22.2.1924	21.5.
Jetzer Hans, Plattenstrasse 48	24.2.1921	26.5.
Stürzinger-Eberhart Adolf, Burgstrasse 24	11.4.1928	28.5.
Neururer-Wismer Arthur, Alte Landstrasse 195	1.11.1926	2.6.
Fingerhuth-Spörri Felix, General-Wille-Strasse 165	21.1.1942	7.6.
Huber Margareta, Plattenstrasse 62	14.8.1909	8.6.
Haller Werner, Mühlerain 5	30.4.1958	11.6.
Petertil-Ebinger Edit, Bruechstrasse 177	19.12.1930	13.6.
Olsson-Voser Ole, Burgstrasse 208	26.9.1931	15.6.
Stoll-Wirth Adelheid, Ormisstrasse 84	16.3.1918	15.6.
Urech Rosa, Plattenstrasse 62	3.9.1931	17.6.
Schmid-Schönenberger Hermann, Seidengasse 54	13.10.1925	25.6.

Statistisches über Meilen

1.Januar	2000	2001	2002	2003	2004
Einwohnerzahl insgesamt[1]	11430	11554	11637	11744	11788
Davon Ausländer	1762	1770	1821	1881	1895
Anzahl Haushaltungen	_*	_*	_*	_*	5859
Anzahl Stimmberechtigte	7925	8073	8109	8119	8126
Evangelisch-Reformierte[2]	50,8	50,0	49,0	48,1	47,2
Römisch-Katholiken[2]	27,3	27,0	27,2	27.1	27,3
0–19jährige[2]	19,1	18,9	18,9	18,8	18,6
20–64jährige[2]	61,6	63,9	62,7	62,6	62,5
65jährige und Ältere[2]	19,3	17,2	18,4	18,6	18,9

	1999	2000	2001	2002	2003
Geburten[1]	106	107	107	108	109
Todesfälle[1]	111	123	103	92	106
Zuzüge[1]	1209	1044	963	1044	897
Wegzüge[1]	861	864	876	949	878

Ansätze der Gemeindesteuern in Prozenten	2000	2001	2002	2003	2004
Politisches Gemeindegut	55	52	52	52	52
Schulgut	35	32	30	30	30
	90	84	82	82	82
Reformiertes Kirchengut	9	9	9	9	9
Katholisches Kirchengut	12	12	11	10	10
Total für Reformierte	99	93	91	91	91
Total für Katholiken	102	96	93	92	92

[1] Ohne Wochenaufenthalter und ohne Saisonarbeiter.
[2] In % der Gesamteinwohnerzahl.
* Zahl nicht mehr erhältlich.

Zahl der Steuerpflichtigen	1999	2000	2001	2002	2003
Natürliche Personen	6790	6993	7100	7110	7078
Juristische Personen	270	273	269	297	296

Steuereinnahmen in Mio. Fr.	1999	2000	2001	2002	2003
Politisches Gemeindegut	27,523	25,740	26,715	27,986	26,678
Schulgut	16,657	16,240	16,302	16,017	15,262
Ref. Kirchengut	2,256	2,219	2,390	2,479	2,327
Kath. Kirchengut	1,307	1,140	1,303	1,279	1,156
Total ordentliche Steuern	47,743	45,339	46,710	47,761	45,423
Handänderungssteuern	1,416	930	1,801	1,461	1,468
Grundstückgewinnsteuern	5,591	4,150	6,501	7,667	4,923
Total ausserordentliche Steuern	7,007	5,080	8,302	9,128	6,391

Schülerinnen und Schüler der Volksschule	1999/00	2000/01	2001/02	2002/03	2003/04
Primarschule	624	634	620	639	647
Oberstufe AVO	227	230	225	216	212
Total	851	864	845	855	859
Kindergarten	201	207	227	214	219

Mittelschüler aus Meilen	Schuljahr 1999/00	2000/01	2001/02	2002/03	2003/04
7.–9. Schuljahr (= Schulpflichtige)	67	81	81	85	80
10.–13. Schuljahr	144	122	126	100	108

Lehrlinge aus Meilen und Lehrstellen in Meilen	Lehrlinge 2002	2003	2004	Lehrstellen 2002	2003	2004
	168	166	158	209	206	196

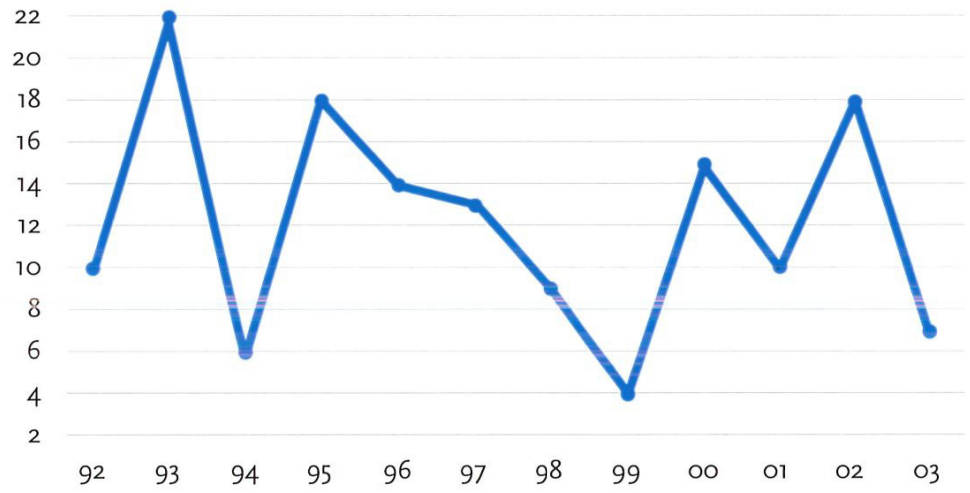
Neu erstellte Gebäude und Wohnungen	1999	2000	2001	2002	2003
Einfamilienhäuser	38	22	3	15	21
Mehrfamilienhäuser	10	23	4	5	5
Total neue Wohnungen	121	77	41	61	56
Wohnungsbestand[1]	5454	5531	5572	5591	5639

	1998	1999	2000	2001	2002	2003
Grundbuchamtliche Handänderungen	261,0	211	135	214	173	153
Summe[2]	216,8	181,0	114,9	199,8	163,3	174,7
Hypothekarverkehr, Gesamtbetrag der Grundpfandrechte[2]	1724,0	1821,6	1884,9	1994,6	2075,2	2163,6
Neuerrichtete Grundpfandrechte[2]	120,4	106,3	76,4	131,7	117,3	120,4
Gelöschte Grundpfandrechte[2]	7,4	8,6	13,0	22,0	36,7	31,9

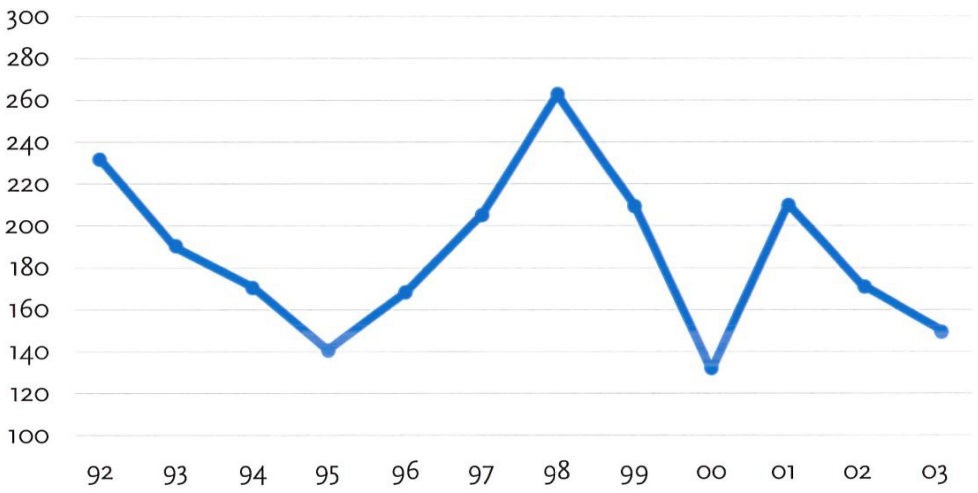
[1] Am Ende des Stichjahres (31. Dezember), inbegriffen Änderungen durch Umbau, Abbruch und Brand.
[2] In Mio. Fr.

Zur Rezession zeigen wir wie letztes Jahr die Konkurseröffnungen und die grundbuchamtlichen Handänderungen. Die Tendenz ist je gegenläufig, doch in beiden Fällen kann erst die Beobachtung über einen längeren Zeitraum den wahren Trend zeigen.

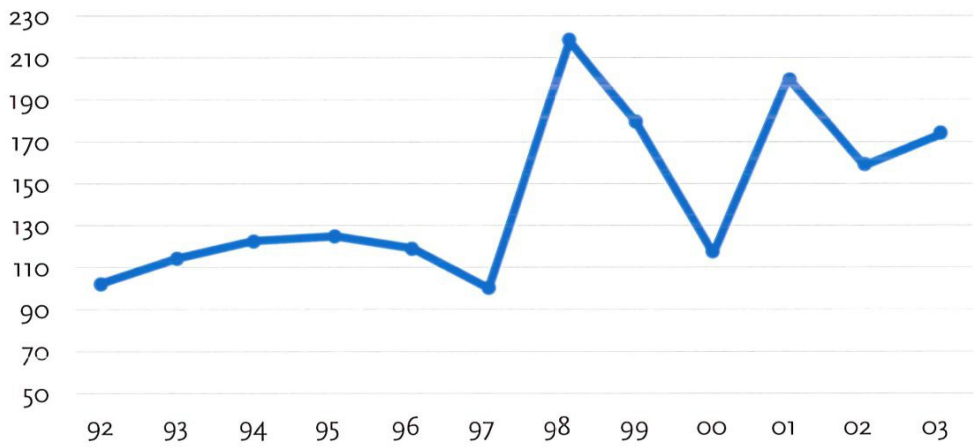
Anzahl der Konkurseröffnungen im Kreis Meilen-Herrliberg



Anzahl grundbuchamtlicher Handänderungen in der Gemeinde Meilen



Summe der grundbuchamtlichen Handänderungen in der Gemeinde Meilen (in Mio. Fr.)



An diesem Band haben mitgewirkt

Texte

Karin Aeschlimann, Pfannenstielstr. 106, Meilen
Hans Ammann, General-Wille-Str. 340, Feldmeilen
Dr. Margrit Berghofff-Bührer, Bünishoferstr. 30, Feldmeilen
Prof. Edmund Bolleter, General-Wille-Str. 46, Feldmeilen
Vreni Bolleter-Troesch, untere Bruech 111, Meilen
Marie-Louise Brennwald, Nadelstrasse 68, Feldmeilen
Susanne Brupbacher, Kirchgasse 34, Meilen
Peter Büttner, General-Wille-Str. 331, Feldmeilen
Ursula Büttner-Brucker, General-Wille-Str. 331, Feldmeilen
Alain Chervet, Bergstr. 154, Obermeilen
Heinz Egli, Rebbergstr. 41, Feldmeilen
Beatrice Ewert-Sennhauser, Feldgüetliweg 108, Feldmeilen
Peter Fux, Eggstrasse 5d, 8124 Maur
Dr. Hans Haab, Seestr. 409, Feldmeilen
Heinrich Haupt, Austr. 9, Meilen
Walter Hilty, Neuwiesenstr. 55, Meilen
Ursula Hügi, lic.phil., Amt für Städtebau, Denkmalpflege und Archäologie, Seefeldstr. 317, 8008 Zürich
Rudolf C. Humbel, Redaktor BR, Wampflenstr. 40, Meilen
Dr. Marc-Antoine Kaeser, Schweizerisches Landesmuseum, Sektion Archäologie, Hardturmstr. 185, 8005 Zürich
Dr. Peter Kummer, Weidächerstr. 104, Obermeilen
Gernot Mair, Höschstr. 49, Feldmeilen
Hans Naef, Pfannenstielstrasse 113, Meilen
Annelies Oswald, Pfannenstielstr. 96, Meilen
Prof. Dr. Heiner Peter, Hürnen 57, Meilen
Dr. Emil Schaffner, Bünishoferstr. 30, Feldmeilen
Dr. Martin Trachsel, Universität Zürich, Abt. Ur- und Frühgeschichte, Karl-Schmid-Str. 4, 8006 Zürich

Statistische Angaben verdanken wir der Gemeindeverwaltung, dem Schulsekretariat Meilen, dem Notariat Meilen-Herrliberg sowie dem Amt für Berufsbildung und der Erziehungsdirektion, Zürich.

Corrigenda
zum Heimatbuch 2003

Artikel Brändli S. 96: Die Familie des 1829 in Meilen eingebürgerten Konrad Brändli geht auf einen 1710 und nicht 1610 in Uetikon niedergelassenen Wädenswiler Brändli zurück, wie uns Dr. Brändli mitteilt.

Chronik «Kultur» S. 124
Die richtige Bezeichnung des von der Theatergruppe Bergmeilen aufgeführten Stücks heisst «Und das am Hochziitsmorge». Wir bedauern die falsche Angabe.

Illustration	Amt für Städtebau, Denkmalpflege und Archäologie, Zürich, Einband sowie S. 33–39, 44 Antiquarische Gesellschaft, Zeichnungsbücher «Pfahlbauten», Band 1, S. 14 Baumgartner. Klara, Obermeilen. S. 56–58 Büttner-Brucker, Ursula, S. 91/92 Gemeinde Meilen (Plan Rebkataster), S. 89 Greb, Sonja, Meilen, S. 9, 98–103 helvetia archäologica 45/48, 12/1981, Strichzeichnungen Einband sowie S. 10–12, 15–22, 31 Landesmuseum, Zürich, S. 7, 23–25, 28/29, 30 Legler, Madeleine, Meilen, S. 94–96 Meilener Anzeiger, Meilen, S. 97 unten, 106, 109, 113, 117, 120,123, 127–130 Meyer Franz, Schulbuch 1966, S. 26/27 Naef, Hans, S. 82 Wochenblatt des Bezirkes Meilen, Stäfa, S. 46–53 Zentralbibliothek, Zürich, Grafische Sammlung, S. 40 Ziegler, Peter / Kummer, Peter: Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1998, S. 67 Ziegler, Peter: Kulturraum Zürichsee, Stäfa 1998, S. 75 Zivilschutz Meilen, S. 59–65
Ausstattung	Grafische Gestaltung: Sonja Greb, Feldmeilen Lithos und Druck: Meilen Druck AG, Meilen Ausrüstung: Buchbinderei Burkhardt AG, Mönchaltorf
Versand	**Hans Neururer, Haldenstrasse 75, Männedorf, Telefon 043 843 57 24**

Vereinigung Heimatbuch Meilen

Vorstand	Präsident: Dr. Peter Kummer, Weidächerstrasse 104, Tel. 923 40 50 Vizepräsidentin: Ursula Büttner-Brucker, General-Wille-Strasse 331 Aktuarin: Vreni Bolleter-Troesch, Untere Bruech 111 Quästor: Dölf Neururer, General-Wille-Strassse 360 Grafische Gestaltung: Sonja Greb, Seestrasse 174 Versand und Mitgliederadministration: Hans Neururer, Haldenstrasse 75, Tel. 043 843 57 24
Beisitzer	Dr. Walter Landis, Gemeindepräsident, Seestrasse 770 Marie-Louise Brennwald, Nadelstrasse 68, Feldmeilen
Weitere ständige Mitarbeiter	Chronik: Karin Aeschlimann, Marie-Loise Brennwald, Heinz Egli, Beatrice Ewert-Sennhauser, Annelies Oswald, Dr. Emil Schaffner Korrektorat: Maria Bertschinger, Johannes Rüd, Yvonne Scherrer Internet: www.heimatbuch-meilen.ch

Was der 44. Band enthält:

150 Jahre Pfahlbauer: Die Steinzeit wird lebendig. Der Pfahlbaumythos und heutige Tauchmethoden. Meilen, als die Pfahlbauer entdeckt wurden.

Meilemer Rebbau im Mittelalter und heute

Der Zivilschutz in Meilen

Je ein Porträt eines Baumes (Trauerweide) und eines Restaurants («alte Sonne»)

Der Geissenpeter von Meilen – zugleich Elektronikfachmann

Zum 100. Geburtstag von Bildhauer Hans Jakob Meyer samt den Skulpturen am Hans-Jakob-Meyer-Weg

Und wie immer:
Chronik, Ehrungen, Nachrufe, Unsere Verstorbenen, Statistik.

HEIMAT BUCH MEILEN

ISBN-Nummer: 3-908706-03-3